Heute auf Seite 3: Der Plattmacher

Das Ostpreußenblatt



UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND



Jahrgang 51 – Folge 27 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 8. Juli 2000 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524

Zuwanderung:

Kinder importiert man nicht

Wann kommt die eigentliche Krise Deutschlands auf den Tisch?

Mit der „Blue Card" hat jetzt also auch die CSU ihre Vision eines Einwanderungsgesetzes vorgetragen. Kein Zweifel: Die verhärteten Fronten lösen sich auf. Nachdem selbst Innenminister Schily vor den schädlichen Folgen unkontrollierter Zuwanderung gewarnt hatte, verflog schnell der Dauerverdacht der Union, Rotgrün mißbrauche das Schlagwort „Einwanderungsland" bloß, um die Schleusen für den unkontrollierten Zustrom noch weiter zu öffnen.

Die neue, parteiübergreifende Eintracht birgt Chance und Risiko. Die Chance besteht darin, daß nun endlich eine sachliche Debatte geführt und zu einem breit gestützten Ergebnis geführt werden kann. Was bekamen vernünftige Leute noch vor wenigen Jahren zu hören, wenn sie nur andeuteten, daß die Auswahl von Zuwanderern an den nationalen Interessen Deutschlands orientiert werden müsse!

Somit sind wir einen Schritt vorangekommen. Indes versuchen Vertreter des Regierungslagers weiterhin, die Asylfrage möglichst aus der Zuwanderungsdebatte herauszuhalten. Das wird nicht gehen. Ganz richtig fordern Politiker von CDU und CSU daher, daß grundgesetzlich garantierte „Grundrecht" aller Erdenbürger auf Asyl in Deutschland durch eine „institutionelle Garantie" zu ersetzen. Der Unterschied: Innerhalb der geforderten Neuregelung wäre es Asylbewerbern nicht mehr möglich, ihr „Recht" durch alle Instanzen hindurch einzuklagen (mit der Folge jahrelanger Prozesse, an deren Ende auch „Abgelehnte" meist hier bleiben dürfen, weil sie halt schon so lange da sind, bereits Kinder hier gezeugt haben etc.). Was die Union hier vorträgt, ist übrigens eine uralte Forderung kleinerer Rechtsparteien, die dafür einiges haben einstekken müssen.

Innenminister Schily will nun eine Kommission einsetzen, die eine neue Zuwanderungspolitik erarbeiten soll. Die Namen, welche zur Zeit herumschwirren, bereiten allerdings Stirnrunzeln: Hans-Jochen Vogel (der nach seinem unermüdlichen Einsatz für Reemtsmas Wehrmachtsausstellung offenbar eine neue Beschäftigung sucht), die ehemalige Ausländerbeauftragte Cornelia Schmalz-Jacobsen (FDP) und – Rita Süssmuth! Kurzum: Eine erlauchte Garde eben der Asyllobby, die stets darauf beharrte, daß Zuwanderung ausschließlich den Zugewanderten zu nützen habe. Den Deutschen wurden Reichtum, Vergangenheit und „Ausbeutung der Dritten Welt" um die Ohren gehauen und anbefohlen, sich von jedem Neuankömmling automatisch „bereichert" zu fühlen. Mit solchen Leuten ist das Ergebnis absehbar.

Auch die Vertreter der Wirtschaft haben aus ihrer Sicht rationale, insgesamt gesehen jedoch verengte Interessen, wie schon die Gastarbeiteranwerbung der 50er und 60er Jahre zeigte. Die nunmehr erst viel zu langsam und zaghaft ins Feld geführte Frage der kulturellen Verträglichkeit von Zuwanderern kommt auf ihrer Agenda nicht vor. Ins Schwarze getroffen hat der CDU-Abgeordnete Martin Hohmann, wenn er mit dem Märchen aufräumt, Zuwanderung könnte die sich abzeichnende demographische Katastrophe abwenden. Hierzu ist eine Familienpolitik nötig, die schlicht den Kinderwunsch fördert. Schließlich: – auch dies muß auf den Tisch – was ist das für ein Land, das Jahr für Jahr ein Drittel seiner Föten im Mutterleib tötet, um dann die fehlenden Menschen kolonnenweise zu importieren?

Schnell wird oberlehrerhaft eingewendet, die Bevölkerungsentwicklung lasse sich nicht „steuern". Natürlich lassen sich Kinder nicht anordnen. Doch welche junge Familie sondiert nicht erst ihr Umfeld, bevor sie Kinder da hineinsetzt. Da hakt es offenbar. Die demoskopisch nachgewiesene Lücke zwischen Kinderwunsch und Kinderkriegen ist gewaltig. Sie gilt es durch geeignete Maßnahmen zu schließen.

Unterdessen muß gefragt werden, wie der plötzliche Durst auf ausgebildete Zuwanderer mit dem eben noch beschworenen Alpdruck der „Massenarbeitslosigkeit" zusammenzubringen ist. Hier kann nur der Schluß gezogen werden: Unser Bildungs- und Fortbildungssystem ist auf den Hund gekommen. Verantwortlich dafür sind die selben Politiker, welche die „Green Card"-Debatte angestoßen haben. **Hans Heckel**



„Wir brauchen weniger Ausländer, die uns ausnützen, und mehr, die uns nützen" (Günther Beckstein, CSU, Bayerischer Innenminister): Kurden-Demonstration in Deutschland Foto dpa

Sprachlos / Von Hans-Georg Münster

Hans Eichel, der Finanzminister mit dem angeblichen Charme einer Büroklammer, steht unter doppeltem Druck: Fast die gesamte Fachwelt läuft Sturm gegen Teile seiner Steuerreform, während Kanzler Gerhard Schröder den ehemaligen hessischen Ministerpräsidenten antreibt, das Vorhaben bis zur parlamentarischen Sommerpause über die Hürden zu bringen. Der „Spar-Hans" versucht es zur Zeit mit den alten Methoden seines Vorvorgängers Theo Waigel: Er legt im Vermittlungsausschuß von Bundestag und Bundesrat ein paar Milliarden mehr drauf, dürfte jedoch damit den Widerstand der Opposition nicht brechen können, so daß es derzeit nicht nach einem echten Kompromiß zwischen Regierung und Opposition aussieht.

Das liegt an einem radikalen Systemwechsel, den Schröder will. Der Kanzler hängt dem irrigen Glauben an, daß man nur die Steuern der Unternehmen senken müsse, um als Ergebnis neue Arbeitsplätze zu bekommen. Damit wird der alte Unterschied zum ersten Finanzminister der rot-grünen Koalition, Oskar Lafontaine deutlich. Für den Saar-Napoleon konnte die Industrie nicht hoch genug belastet werden. Konjunkturelle Effekte versprach sich Lafontaine durch eine Ankurbelung der Nachfrage. Die Wahrheit liegt jedoch in der Mitte. Eine gute Nachfrage durch hohe Nettolöhne verbunden mit einer niedrigen Steuerbelastung der Unternehmen führt zu einem lang anhaltenden wirtschaftlichen Aufschwung, wie seit Jahren in den USA.

Schröder, der sich gerne als „Genosse der Bosse" feiern läßt, hat jedoch einen wichtigen Punkt bei seiner Steuerreform übersehen: Die Steuergerechtigkeit gerät in Gefahr, wenn seine Pläne verwirklicht werden sollten. Doch für Grundsätzliches hat sich der Niedersachse nie interessiert. Die zweiseitige, fast verzweifelt klingende Intervention von 78 führenden deutschen Steuerrechtlern gegen die rot-grünen Reformpläne dürfte er im Zweifel nicht einmal gelesen haben.

Daher weiß er vermutlich auch nicht um die Gefahr, in die er das Staatsschiff lenkt. Das Gerechtigkeitsprinzip ist für das friedliche Zusammenleben eines Staatsvolkes unerläßlich. Und daß Gesetze für alle gleich zu gelten haben, erfahren Gymnasiasten spätestens in der Untertertia. Doch beim Steuerrecht will Schröder Ausnahmen: Unternehmen haben nur noch 25 Prozent Körperschaftssteuer zu zahlen, für Privatpersonen und somit auch für Handwerksmeister und Selbständige sind zum Beispiel im Jahre 2002 bis zu 48,5 Prozent Steuern vorgesehen. Würden diese Pläne realisiert, wäre das das Ende jeglicher Steuermoral.

Gewiß, die Regelungen sind kompliziert – so kompliziert, daß steuertechnisch weniger versierte Bürger sie kaum verstehen dürften. Die Ungerechtigkeit offenbart sich zum Beispiel bei Dividenden, die Aktiengesellschaften zahlen, aber auch jede kleine Volks- und Raiffeisenbank. Schröders Plan einer nur noch 25 Prozent betragenden Körperschaftssteuer führt in allen diesen Fällen dazu, daß Bürger mit mittlerem Einkommen, die einen Teil ihrer Ersparnisse

Menschenrechte ins Museum

Bundestag: Antje Vollmer (Grüne) in den „Wolken der Bedrohung"

Antje Vollmer, grüne Vizepräsidentin des Deutschen Bundestages, möchte wesentliche Menschenrechte ins Museum der deutschen Geschichte verbannen. Gemeint sind offensichtlich das Recht auf die Würde des Menschen, das Recht auf die Heimat, das Recht auf Eigentum, das Recht auf individuelle und kollektive Selbstbestimmung. Welche Absicht will Frau Vollmer sonst verfolgt haben, wenn sie die Forderungen der Vertriebenen eine „ständige Wolke der Bedrohung für Tschechien und Polen" nennt, die „endlich ins Museum der deutschen Geschichte" gehörten. Hat da wohl jemand nicht zugehört?

Gerade erst auf den großen Vertriebenentreffen der Ostpreußen und der Sudetendeutschen haben deren Vertreter, insbesondere der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Wilhelm von Gottberg, erneut und abermals wiederholt für die Vertriebenenverbände verlauten und durch die anwesenden Print- und elektronischen Medien wiedergeben lassen, daß die Vertriebenen persönlich freundschaftlich im Wege der Heimatbesuche und auch auf kommunaler Ebene durch reguläre Patenschafts- und sogar offizielle Partnerschaftsverträge zwischen den polnischen Gebietskörperschaften und den entsprechenden ostpreußischen Exil-Gebietskörperschaften das friedliche Miteinander der Menschen in und aus Ostpreußen pflegen. Polen wie auch Ostpreußen kennen die gegenseitigen Grundhaltungen und Forderungen, gerade deshalb nehmen sie sich ernst und respektieren einander. Insoweit ist der Himmel jedenfalls fast wolkenfrei. Die Forderungen sind nichts besonderes, lediglich Rechte, die Menschen normalerweise unverletzbar zustehen. Womit drohen die Vertriebenen eigentlich? Das einzige Druckmittel ist das Recht selbst.

Frau Vollmer spielt entweder das lustige Spiel „Blinde Kuh", oder ist einfach gänzlich desorientiert. Für ersteres dürfte sie eigentlich keine Zeit haben, zweiteres ist wohl nicht ganz ausgeschlossen. Man möchte ihr gleichwohl liebevoll und fürsorglich einen Kompaß zur Hand geben.

Was folgt sind einige unveräußerliche Menschenrechte, auf deren Unverletzlichkeit sich jeder Mensch auf dieser Erde – sogar ein Vertriebener – berufen kann:

Die Würde des Menschen ist unantastbar (Art. 1 Absatz 1 Satz 1 GG, Art. 1 Allgemeine Erklärung der Menschenrechte (AEMR)). Sie ist verletzt, wenn ein Mensch mit viehischen Methoden aus seiner Heimat vertrieben wird. Sie bleibt verletzt, wenn die geforderte strafrechtliche Verfolgung von Vertreibung, Vergewaltigung und Mord als museumsreif bezeichnet wird.

Jeder Mensch hat ein Recht auf die Heimat (Art. 12, 13 AEMR iVm. den Resolutionen der UN-Menschenrechtskommission vom 26. 8. 1994 und 18. 8. 1995).

Das Eigentumsrecht wird gewährleistet (Art. 14 Abs. 1 Satz 1 GG, Art. 17 AEMR iVm. Art. 46 HLKO).

Und 80 Jahre nach der unter der Wilsonschen Doktrin vom Selbstbestimmungsrechts der Völker halbherzig angewendeten und in Teilen Ost- und Westpreußens durchgeführten Volksabstimmung vom 11. Juli 1920 über die staatliche Zugehörigkeit der ostdeutschen Abstimmungsgebiete darf wohl noch als Richtwert für Frau Vollmer angeführt werden:

Das Selbstbestimmungsrecht der Völker ist zwingendes Recht (Art. 1 Absatz 1 Intern. Pakt über bürgerl. und polit. Rechte).

Keine Wolken, keine Drohung, – nur Recht wird gefordert.

Bernhard Knapstein

(Siehe auch Seite 24: „Vertreibungen ächten")

DIESE WOCHE

für das Alter in Aktien angelegt haben, netto viel weniger Dividende erhalten als heute. Der Grund liegt darin, daß diese Körperschaftssteuer in Zukunft nicht mehr wie ein Bonus den Aktionären zusätzlich zur Dividende ausgeschüttet wird. Dadurch werden Klein- und Mittelverdiener schlechter gestellt, weil die vorgesehene Entlastung (nur noch die Hälfte der Dividende soll steuerpflichtig sein) für sie in der Praxis gar nicht oder nur kaum wirksam wird. Großverdiener reiben sich jedoch angesichts dieses „Halbeinkünfteverfahrens" die Hände: Sie bekommen in Zukunft erheblich mehr raus als heute. Schröder und Eichel betreiben, ungewöhnlich für eine sozialdemokratische Regierung, Umverteilung von unten nach oben.

Für diese Opposition hätte dieser Effekt der Steuerreform ein ge fundenes Fressen sein müssen. Doch während sich die CDU-Chefin Angela Merkel fast vollständig in Schweigen hüllte, konnte Fraktionschef Friedrich Merz die soziale Schieflage der rot-grünen Pläne einer breiten Öffentlichkeit nicht verdeutlichen. Er verfing sich in den eigenen Fachkenntnissen, so daß sich der Eindruck festsetzte, die CDU/CSU betreibe keine Opposition, sondern Obstruktion.

Dabei wäre es gerade die Aufgabe der Opposition, den Bürgern die Folgen des Regierungshandelns zu verdeutlichen. Merz hat aber offenbar immer noch nicht begriffen, daß er nicht mehr als sachkundiger Abgeordneter im Finanzausschuß sitzt, sondern Chef der größten Oppositionsfraktion ist, der auf seine Außenwirkung zu achten hat. Die kleine FDP verkaufte das Thema besser. Deren Finanzexperte Hermann Otto Solms bezeichnete Schröders Pläne als die dümmsten, die ein Bundeskanzler in den letzten 50 Jahren vorgelegt habe. Dagegen erscheint Merz sprachlos.

www.ostpreussenblatt.de
Benutzername/User-ID: **ob**
Kennwort/PIN: **8275**

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil: **Peter Fischer (z. Z. in Urlaub)**

Politik, Zeitgeschehen, Feuilleton, Leserbriefe: Peter Fischer; Hans Heckel; **Wehrwesen, Geopolitik:** Generalmajor a. D. Gerd H. Komossa (Freier Mitarbeiter); **Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Hans B. v. Sothen; **Heimatkreise, Landsmannschaftliche Gruppen, Aktuelles:** Maike Mattern; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt (Freier Mitarbeiter).

Ständige Mitarbeiter: Alfred v. Arneth (Wien/Bozen), Wilfried Böhm (Melsungen), Jürgen Mathus (Bonn), Dr. Jaroslav Opočenský (Prag), Willy Fehling (Berlin).

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2000 Bezugspreis Inland 13,20 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 16,60 DM monatlich, Luftpost 23,10 DM monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (0 40) 41 40 08-0
Telefon Red.-Sekretariat (0 40) 41 40 08-32
Fax Redaktion (0 40) 41 40 08 50
Telefon Anzeigen (0 40) 41 40 08 41
Telefon Vertrieb (0 40) 41 40 08 42
Fax Anzeigen und Vertrieb (0 40) 41 40 08 51
http://www.ostpreussenblatt.de
E-Post:
redaktion@ostpreussenblatt.de
anzeigen@ostpreussenblatt.de
vertrieb@ostpreussenblatt.de
landsmannschaft@ostpreussenblatt.de

Königsberg:

Berlin spricht von „Integration"

Vorstoß von EU, Ostseerat und Regierungsparteien/ Mißtrauen in Moskau

Die politische Entwicklung zwingt einen mitunter, Dinge zu tun, die man vorher für unmöglich hielt. Ein solcher Kurswechsel vollzieht sich derzeit vor den Augen der staunenden deutschen Öffentlichkeit in der Königsberg-Frage: Wer hätte es denn für möglich gehalten, daß sich nun ausgerechnet Grüne und SPD mit diesem „Tabu-Thema" beschäftigen und sogar im Bundestag eine „europäische Lösung" für das nördliche Ostpreußen fordern?

Damit die Deutschen geistig auf kommende Veränderungen im Baltikum vorbereitet werden, wurde die Bundestagsdebatte noch vor der Sommerpause für Ende Juni angesetzt. Im Parlament sprachen sich Vertreter der rotgrünen Regierungskoalition für eine Stärkung der Kooperation in der Ostsee-Region aus. Einen entsprechenden Koalitionsantrag, in dem für eine Weiterentwicklung des Ostsee-Raumes zu einer europäischen Großregion plädiert wird, wurde vom Bundestag mit den Stimmen von Rot-Grün und der PDS angenommen. Mit dem Papier fordern die Koalitionsfraktionen die Regierung auf, das unter russischer Souveränität stehende Gebiet um Königsberg weitgehend in die Ostsee-Zusammenarbeit zu integrieren. Am 1. Juli übernimmt Deutschland erstmals den Vorsitz im Ostseerat, dem alle Ostseeanrainerstaaten sowie Norwegen, Island und die EU angehören.

Einen Antrag der Unions-Fraktion verwies der Bundestag mit der Stimmenmehrheit der Regierungskoalition in die Ausschüsse. In der Unions-Vorlage wird darauf verwiesen, daß die Region um Königsberg nach den EU-Beitritten Polens und der baltischen Staaten zu einer Enklave innerhalb der Gemeinschaft werde. Die Einbindung Rußlands in den europäischen Einigungsprozeß benötige deshalb eine koordinierte EU-Ostseepolitik.

Der Staatsminister im Auswärtigen Amt, Christoph Zöpel (SPD), kündigte, ebenso wie die Grünen-Abgeordnete Angelika Beer, an, der Arbeit des Ostseerates unter deutschem Vorsitz mehr Gewicht geben zu wollen. Besondere Bedeutung

Sollen Polen und Litauer die Russen ersetzen?

käme dabei den drei Bereichen Wirtschaft, Ökologie und Wissenschaft zu, sagte Zöpel. Beer fügte hinzu: „Wir wollen den Vorsitz dazu nutzen, um die Verzahnung von Ostsee-Rat und EU zu stärken."

Der stellvertretende Ministerpräsident von Mecklenburg-Vorpommern, Helmut Holter (PDS), betonte in der Bundestagsdebatte, alle anstehenden Entscheidungen zum Ostsee-Raum müßten mit Rußland abgestimmt werden. Schleswig-Holsteins Ministerpräsidentin Heide Simonis (SPD) forderte nachdrücklich eine Stärkung des Ostseerates.

Skeptiker – insbesondere auf russischer Seite – befürchten, daß es bei diesen Überlegungen im wesentlichen nicht um Wirtschaft, Ökologie oder um Wissenschaft oder um den Ostsee-Rat gehe. Vielmehr strebten die Strategen von Ostseerat und EU vor allem an, die Russen und speziell die russische Armee aus dem nördlichen Ostpreußen zu verdrängen. Und es gehe „natürlich" darum, zu verhindern, daß die Deutschen in dieses Vakuum nachstießen. Das Gebiet sollten dann Polen und Litauer im Auftrag der Europäischen Kommission in Brüssel verwalten. Die Deutschen würde man insofern an dieser Operation noch beteiligen, als die Bundesrepublik Deutschland einen Gutteil der Kosten für die Verwaltung übernehmen soll.

In Brüssel arbeite, so heißt es, EU-Kommissar Günter Verheugen an der Realisierung dieser Vision. Der für die EU-Osterweiterung zuständige EU-Beamte solle Moskau davon überzeugen, daß ein Abzug auch in seinem Interesse sein könnte. Doch die russische Seite lehnt einen Abzug kategorisch ab und verweigert sogar das Gespräch darüber. Als Verheugen im Mai in Königsberg mit der russischen Verwaltung sprechen wollte (*Das Ostpreußenblatt* berichtete), lehnte Gebietsgouverneur Leonid Gorbenko jede Diskussion mit dem deutschen Emissär aus Brüssel ab und verweigerte ihm sogar die Einreise. **Hagen Nettelbeck**

Kommentar

Doch um Öl?

Ausschließlich um das „Schicksal der Menschen" gehe es, und sonst nichts. Die Sprecher der am Kosovokrieg beteiligten Nato-Staaten wurden nicht müde, die ausschließlich uneigennützigen Ziele der Operation gegen Milosevics Serbien im Frühling 1999 zu beteuern.

Kritiker wurden mit dem Verdikt belegt, das Geschäft der menschenverachtenden serbischen Einheiten auf dem Amselfeld zu betreiben – aus Dummheit oder gar aus offener Kumpanei. Auch das Wort vom blinden Antiamerikanismus machte schnell die Runde.

Die Miesmacher hörten trotzdem nicht auf, sich öffentlich zu wundern über diesen kurzen Krieg. Zu oft schon waren humanitäre Ziele vorgeschoben worden, um wirtschaftliche oder militärische Expansion zu rechtfertigen. Doch Bodenschätze gibt es auf dem Balkan kaum. Indes streiten sich seit Jahrhunderten Großmächte eifrig um diesen Raum – und zwar wegen dessen strategisch zentraler Lage zwischen Mittel- und Westeuropa, Rußland sowie dem Mittleren Osten.

Der Verdacht: Die USA wollten mittels eines „richtigen" militärischen Konflikts ihre dauerhafte Truppenpräsenz in der sensiblen Region sichern und legitimieren. Schon während des Kosovokrieges kursierten Pläne, nach denen Washington eine Ölleitung von Burgas am Schwarzen Meer über Mazedonien nach Albanien bauen und mittels eigener und verbündeter Truppen sichern wollte.

Nach einer jüngsten Meldung des US-Wirtschaftsdienstes „Bridge News" erhielten die Gerüchte neue Nahrung. Danach unternimmt Mazedonien erhebliche Anstrengungen, um die Voraussetzungen für eine Integration des Landes in den europäischen Energiemarkt zu schaffen. Laut „Bridge News" setzt Mazedoniens Wirtschaftsminister Borko Andrejew hier vor allem auf jene erwähnte Pipeline, die kaspisches Öl nach Europas Häfen und Märkten bringen soll – unter wesentlicher Beteiligung US-amerikanischer Ölfirmen.

Bereits am 24. November 1999 berichtete der von dem in Austin (Texas) ansässigen Institut „Stratfor" herausgegebene Hintergrunddienst „Global Intelligence Update" (GBU), daß die USA finanzielle Hilfestellung beim geplanten Bau einer Transbalkan-Pipeline leisten wollten. GBU stellt bezeichnenderweise fest, wie sehr ein solches Projekt den Einfluß der USA in dem Gebiet festigen könne.

Das Interesse an der Balkantrasse ist jüngsten Informationen zufolge erst am 12. Januar 2000 von großen Ölgesellschaften bekräftigt worden.

Verteidiger des Kosovo-Engagements mögen nun einwenden, daß es eben ein glücklicher Zufall sei, daß aufgrund des Serbienkrieges nun so viele Nato-Soldaten ausgerechnet dort stationiert sind, wo man sie zur Bewachung einer überaus wichtigen neuen Öltransportroute so wunderbar gebrauchen kann. Denn anders als mit einem (humanitären!) Krieg hätte man den zigtausendfachen Aufmarsch auf dem südlichen Balkan ja kaum begründen können.

Solche Zufälle gibt es eben – genauso wie „humanitäre Katastrophen" an der Tagesordnung sind, die erstaunlicherweise überhaupt kein Eingreifen erfordern. Vornehmlich an Orten, an denen auch keine strategisch brisanten Projekte anstehen.

Stefan Gellner/ Hans Heckel

Des Pudels Kern-Europa

Die erschreckenden Perspektiven von Visionen / Von R. G. Kerschhofer

Wer seine Alltagsprobleme nicht mehr bewältigt, der stürzt sich gerne auf unnötigen Kram oder flüchtet in Visionen. Genau diesen Eindruck vermitteln auch die Parade-Europäer: Nachdem eben erst ein Joschka Fischer mit seinem „Kern-Europa" daherkam, bereichert nun ein Jacques Chirac das Euro-Idiom um Dinge wie „Direktorium", „Pioniergruppe" und „Avantgarde".

„Denn eben, wo Begriffe fehlen ..." drängt sich da auf, und je weiter von *des Pudels Kern* man als Betrachter steht, umso mehr staunt man über das euphorische Echo deutscher Politiker! Gewiß, man darf einen Staatsgast nicht vergrämen, zumindest nicht als Deutscher und Zahler. Aber will die Bundesrepublik wirklich zum „gleichberechtigten" Anhängsel der *Grande Nation* werden, – eingelullt mit ein paar Bonbons, die bestenfalls Gummibärchen sind, wenn nicht überhaupt nur Sprechblasen für den französischen Wahlkampf? Man fühlt sich erinnert ans Deutschland jener Tage, als Kaiser Franz der Letzte – der letzte des Ersten Reiches – das Heil darin zu erblicken glaubte, seine Tochter Marie-Luise an einen Parvenu und Usurpator zu verkuppeln! (An einen, den man unter anderen Vorzeichen „Kriegsverbrecher" geheißen hätte.)

Jene „karolingischen" Ideen, die der EG Pate standen, sind spätestens durch Maastricht zur Abstrusität geworden. Geblieben ist der Wanderzirkus, doch während Karl der Große seine Kamarilla wenigstens immer mit sich schleppte, von Pfalz zu Pfalz, auf daß sie nicht allzu fett werde, residiert die heutige Bürokrateska in sicheren Tintenburgen und fliegt komfortabel von Gelage zu Gelage. Karolingischer Absud rumort allerdings auch in dem unausgegorenen Fischer-Chirac-Gebräu: Kein Wunder, muß man



Die Nationalstaaten sind überholt – ausgenommen der eigene: *Jacques Chirac in Berlin* Foto dpa

doch jetzt mit den Heiden im Osten fertig werden! Und mit störrischen Markgrafen an der Donau. Und demnächst am Po. Und am Belt ...

An einer EU-Erweiterung im klassischen Sinne kann Frankreich gar kein Interesse haben, denn dann würde es ja – als bisheriger Hauptprofiteur der Agrarsubventionen – mit den armen Stiefbrüdern teilen müssen! Ein Analytiker (Lothar Höbelt) hat bereits auf diesen Aspekt der EU-Sanktionen hingewiesen: Wenn es nämlich gelänge, die Österreicher so sehr zu schikanieren, daß sie sich zu einer Obstruktionspolitik hinreißen lassen, dann hätten ja sie den Schwarzen Peter, und selber stünde man gut da, besonders bei den alten Entente-Schützlingen! Die Wiener Regierung hat die Fallgrube wohl erkannt, – nur an Spree und Rhein scheint man nicht wahrhaben zu wollen, daß jeder Schlag, der den Sack Österreich trifft, dem (Pack-) Esel Deutschland gilt! Es ging und geht nämlich überhaupt nicht darum, daß sich ein gallischer Gockel über Jörg Haider ärgert!

Ob die „Finalität Europas" statt der „Vereinigten Staaten von Europa" ein „Vereintes Europa der Staaten" sein wird, bleibt Wortklauberei. Denn das Kleingedruckte lautet natürlich auch bei Chirac, daß die Nationalstaaten überholt sind – ausgenommen der eigene. Und da ist es völlig egal, ob letztlich eine „unklassische" Erweiterung kommt (mit Kern-, Halb- und Kaum-Europäern) oder eine Nicht-Erweiterung verbrämt mit einem Wildwuchs separater Abkommen: Rechte und Pflichten werden in jedem Fall höchst ungleichmäßig verteilt sein! Hauptsache, die *Électricité de France* kann östliche Kraftwerke schließen helfen (aus Umweltgründen natürlich), und die Leuna-bewährte *ELF-Aquitaine* wird sich schon ums Wohlwollen lokaler Woiwoden, Heiducken und Atamane kümmern.

Manche Beitrittskandidaten waren bereits durch die Causa Österreich wachgerüttelt. Doch spätestens jetzt ist allen klar, daß ihr innen- und außenpolitischer Spielraum unter der *Wertegemeinheit* von *Kern-Europäern* nicht größer sein wird als unter der Breschnjew-Doktrin, – und wer weiß schon, wofür die EU-Eingreiftruppe vorgesehen ist? Wenn aber ohnehin wieder nur Gesinnungsterror und brutale Machtpolitik herrschen, wenn man jederzeit willkürlich zum Aussätzigen gestempelt werden kann, wenn überall Allianzen und Sonderabsprachen wuchern und wenn sich vor lauter multilateraler „Bilateralität" keiner mehr auskennt, wenn also das *des Pudels teuflischer Kern sein sollte,* dann muß sich wohl in ganz Europa das Fußvolk fragen: Wofür eigentlich brauchen wir zusätzlich noch das Pfründenbabel in Brüssel und Straßburg?

Michael Naumann:

Der Plattmacher

Schröders schräger Kulturmann, die rückwirkende Löschung des Vertriebenenschicksals und eine deutsche Neurose

Von THORSTEN HINZ

Es geht bloß um eine Kleinigkeit, nämlich um ein Viertel des alten deutschen Territoriums beziehungsweise das, was als „kulturelles Erbe" vom deutschen Osten übrig geblieben ist. Doch zuerst muß es um ein Amt und seinen Amtsträger gehen.

Bekanntlich hat Deutschland seit Ende 1998 einen Kulturstaatsminister, der im Wahlkampf von Gerhard Schröder als Grüßaugust oder Pausenclown lanciert wurde und als solcher das bildungsbürgerliche Segment der angepeilten „Neuen Mitte" beeindrucken sollte. Weitergehendes hatte sich der Wahlsieger auch nicht dabei gedacht, als er die neue Stelle im Kanzleramt plazierte. Denn Geld ist nicht zu verteilen, die Bundesländer hüten eifersüchtig ihre Kulturkompetenzen, und zu großen, durchaus notwendigen Strukturreformen fehlt der Mut. Was also sollte Michael Naumann tun?

Sein Versuch, in der Debatte um das Holocaust-Mahnmal „geistige Führung" zu demonstrieren, führte zu einem intellektuellen Desaster, das auch nicht dadurch geadelt wurde, daß der Bundestag es zum Gesetz erhob: Die Errichtung einer „Dokumentations- und Informationsstätte" neben dem Stelenfeld. Der Besucher wird sich also bald entscheiden können, ob er sich zuerst von dem Denkmal überwältigen läßt (denn auf Überwältigung durch schiere Größe läuft es bei seiner Ausdehnung hinaus) und sich hinterher im Museum den sachlichen Hintergrund für seine Erschütterung abholt, oder ob er zunächst ins Museum geht und das voraussehbare Bildungserlebnis danach ins Gefühlig-Sakrale transformieren läßt. So oder so läuft es auf die Verschmelzung von mythischem und wissenschaftlichem, museologisch-historiographischem Erzählen hinaus: Das Denkmal setzt einen unumstößlichen Fakt, der da heißt: „Das aus deutscher Hybris heraus begangene, größte Menschheitsverbrechen aller Zeiten", während die Museologen und Historiker, (anstatt diese quasimythische Setzung aufklärerisch zu hinterfragen und das furchtbare Kapitel der NS-Judenverfolgung dem Bereich wissenschaftlicher Betrachtung und sachlicher Analyse zu retten), die intellektuellen Argumente für diese dekretierte Empfindung herbeischaffen. So mündet die schöne neue Diskurswelt aus mündigen Demokraten wieder ins scholastische Mittelalter ein, und Schröders Vorzeigeintellektueller erweist sich als ein Mandarin der Mythologisierung einer historischen Katastrophe: Ein zweifelhafter Ruhm, den er sich obendrein mit der vulgären Lea Rosh teilen muß!

Bleibt zur politischen Profilierung Naumanns nur die Kulturförderung der Vertriebenen. Zur Erinnerung: Der Paragraph 96 des Bundesvertriebenenförderungsgesetzes verpflichtet Bund und Länder, „das Kulturgut der Vertreibungsgebiete in dem Bewußtsein der Vertriebenen und Flüchtlinge zu erhalten, Archive, Museen und Bibliotheken zu sichern, zu ergänzen und auszuwerten". Außerdem sollen Forschung und Wissenschaft gefördert werden, wofür bislang gerade 40 Millionen Mark im Jahr zur Verfügung standen. Das ermöglichte den Aufbau einer reichhaltigen Landschaft aus Museen, Forschungseinrichtungen und Archiven sowie einem wissenschaftlich-publizistischen Netzwerk. Bis 1998 waren die Förderungs- und Vergabekompetenzen dazu vor allem im Innenministerium konzentriert. Diese hat Naumanns Staatsministerium für sich zusammengeklaubt und zum Betätigungsfeld erkoren.

Die Folgen waren prompt spürbar: Das „Deutschland-Haus" in Berlin wurde Ende 1999 abgewikkelt, der Ostdeutsche Kulturrat und die Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen in Bonn erhalten seit Ende Juni keinen staatliches Geld mehr. Über anderen Institutionen schwebt noch das Damoklesschwert.



Kulturstaatsminister Naumann Foto dpa

Der Plan einer zentralen „Kulturstiftung östliches Europa", die unter der Aufsicht des Bundes steht, ist zwar vom Tisch, aber an der Einrichtung einer Zentralinstitution „Nordosteuropa", in der – ahistorisch – Pommern, Ost- und Westpreußen, die baltischen Staaten mit nicht näher erläuterten "Teilen Rußlands und der GUS-Staaten" unter ein Dach gesperrt werden, hält Naumann fest. Gewiß, nicht alle der ursprünglichen Schließungs- und Fusionspläne wurden umgesetzt, denn selbst sozialdemokratische Landes- und Lokalpolitiker haben es nicht gern, wenn Berlin das Aus für öffentliche Einrichtungen anordnet, die ihrer Region zur Zierde gereichen.

Es geht nicht um Verbesserung oder ums Sparen, sondern um ideologische Schlachten von vorgestern

Die Arbeitspapiere aus dem Hause Naumann zeigten vor allem eines: Die Verfasser hatten weder von den einzelnen Kulturregionen noch von der Verteilung der Flüchtlings- und Aussiedlerströme im Nachkriegsdeutschland die geringste Ahnung. Ihren Äußerungen war die große Unlust zu entnehmen, sich mit dem Thema überhaupt unvoreingenommen zu beschäftigen. Sonst hätten sie zunächst festgestellt, daß die Archive, Bücher, Museen, Zeitschriften, die über die ehemaligen deutschen Provinzen und Siedlungsgebiete informieren, ganz überwiegend der Initiative der Vertriebenen zu verdanken sind. Bund, Länder und Gemeinden haben Hilfestellungen und Zuschüsse gegeben, aber die Initiative lag bei den Vertriebenen selbst.

Naumann und sein Adlatus Knut Nevermann wissen offenbar nicht, daß die verfügbaren Lexika, Gesamtdarstellungen, Sammelbände in ihrer Mehrzahl aus den kritisierten Kulturinstitutionen kommen oder von ihnen angeregt wurden. Die Buchreihe „Ostdeutsche Städtebilder" des Ostdeutschen Kulturrates, aus der insbesondere der Band über Königsberg hervorragende Rezensionen in allen wichtigen Zeitungen erhielt, ist vorbildlich. Die – noch nicht abgeschlossenen – handlichen Studienbuchreihen der Kulturstiftung und des Kulturrates über die Vertreibungsgebiete waren die ersten ihrer Art. Sie sind wissenschaftlich seriös und können auch durch die opulente Reihe „Die Deutschen im Osten Europas" aus dem Siedler-Verlag nicht ersetzt werden, denn sie sind nicht nur preiswerter, sondern auch informativer.

Wissenschaftliche Tagungen unter internationaler, mittel- und osteuropäischer Beteiligung finden längst statt, verschiedene Periodika sind anerkannte Foren der grenzüberschreitenden Informationen und des wissenschaftlichen Austauschs.

Nun sind finanzielle Zuschüsse kein Naturgesesetz, sondern müssen jedes Jahr neu gerechtfertigt werden. Vieles in der Vertriebenenarbeit hat sich in der Tat überlebt oder ist kritikwürdig. Das Berliner Deutschland-Haus zum Beispiel, obwohl zentral gelegen, war im öffentlichen Bewußtsein der Hauptstadt so gut wie nicht vorhanden. Ob das an den knappen Zuschüssen oder am biologischen Schwund der Hauptzielgruppen lag, sei dahingestellt.

Hochbetagte Verbandsplatzhirsche blockierten die nötige Verjüngung, der Ostdeutsche Kulturrat und die Kulturstiftung der Vertriebenen, deren Tätigkeitsfelder – Öffentlichkeitsarbeit, Forschung, Preisverleihungen, Organisation von Tagungen – sich weitgehend überlagerten, brachten es nicht über sich zu fusionieren, obwohl der Zusammenschluß logisch und vom damaligen CDU-Innenminister Kanther dringend angemahnt worden war.

Bestimmte Straffungen sind also angesagt, sie ergeben aber nur einen Sinn, wenn die neuen Einrichtungen mit den bisherigen Strukturen der wissenschaftlichen, kulturellen und Archivarbeit verknüpfbar sind und auf ihnen aufbauen. Sonst können sich keine „Synergieeffekte" ergeben, im Gegenteil: Verflachung, Verarmung, Wissensverlust sind die Folge.

Der Schaden ist jetzt schon groß genug. Die rund dreißigtausend Bände umfassende Spezialbibliothek des Deutschland-Hauses, die zahlreiche Bücher enthielt, die man in keiner anderen Bibliothek Berlins findet, wurde einfach eingemottet und ist der Nutzung auf Jahre entzogen.

Um das Leid auch der eigenen Eltern und Großeltern zu fassen, fehlt noch die moralische und geistige Kraft

Dabei sind die bestehenden Aufgaben auf diesem Gebiet enorm, und neue kommen hinzu: Flächendekkende Regional- und Stadtgeschichten der alten deutschen Siedlungsgebiete, insbesondere über die letzten Jahre vor 1945, müssen endlich die Flut subjektiver Erinnerungs- und Heimatbücher wissenschaftlich ergänzen. Dazu sind die von den Vertriebenen angelegten Heimatkreisarchive zu sichern und zu erfassen; die Vertriebenenzeitungen mit ihren allwöchentlichen Erlebnisberichten müssen als geschichtliche Sekundärquellen ausgewertet werden; alte Stadt- und regionale Zeitungsarchive müssen fotokopiert und zwischen Deutschland sowie den anderen mittel- und osteuropäischen Ländern ausgetauscht werden.

Die Pläne aus dem Kanzleramt legen indes nahe, daß es nicht um die Verbesserung des Bestehenden geht, sondern um ideologische Schlachten von vorgestern. Sparen wird man durch die jüngsten Schließungen auf absehbare Zeit keinen Pfennig. Das wird sogar in einem Naumann-Papier von 1999 eingeräumt, wo von „erheblichen finanziellen Folgeverpflichtungen" über einen „längeren Zeitraum" die Rede ist, die sich aus notwendigen Sozialplänen, laufenden Mietverträgen und den Klagen entlassener Mitarbeiter ergeben. Es geht um politische Kontrolle, um die Neutralisierung eines Bereiches, der störend wirkt und verdächtig erscheint. Woher diese starken Ressentiments, wo doch die Vertriebenen politisch nicht mehr wirklich relevant sind?

Man spürt den entschiedenen Willen, die verlorenen deutschen Staats- und Siedlungsgebiete aus dem deutschen Kulturverband rückwirkend herauszulösen, sie zu internationalisieren, um damit ihren Verlust zu verkleinern. In diesem Zusammenhang war es zuletzt interessant nachzulesen, wie in Kommentaren und in Leserbriefspalten auch seriöser Blätter die Bitten um Zahlungen für sudetendeutsche Härtefälle aus dem deutsch-tschechischen Zukunftsfond behandelt wurden. Da war von der „verlogenen Stilisierung der Täter zu Opfern", von „historischer Blindheit", von der „Verhöhnung der wirklichen Leidtragenden", von „Provokation" usw. die Rede. Es ist unergiebig, auf das Gebräu aus Bosheit, aus Un- und Halbwissen einzugehen.

Wenn der Begriff der nationalen Haftungsgemeinschaft, der zuletzt in der Zwangsarbeiterdebatte strapaziert wurde, einen Sinn haben soll, dann erben die Heutigen nicht bloß die deutschen Untaten, sondern auch die deutschen Leiden. Deren Vergegenwärtigung bedeutet indes einen Schmerz, der um so stärker wirkt, als er durch keinen intellektuellen Hochmut und moralischen Selbstgenuß gemildert wird, wie er beim Insistieren auf „deutsche Täter" nur zu deutlich durchscheint. Die Verdrängung deutschen Leids ist eine verzweifelte Schmerzabwehr und zugleich eine unbewältigte Neurose! Um den Gedanken zu fassen, daß die Geschichte der Großeltern-Generation in weiten Teilen ebenfalls eine Passionsgeschichte ist, fehlt in Deutschland offenkundig noch die moralische und geistige Kraft.

Diese Schwäche erklärt die Fokussierung auf den deutschen Täter-Status, seine Mythisierung in Stein, den Relativierungs-Vorwurf gegen alle Versuche, eigenes Leid zu benennen, den anhaltenden Selbstflagellantismus. Der bohrende Schmerz, der im Unterbewußtsein ruht und gelegentlich geweckt wird, soll dadurch umgehend wieder unterdrückt werden. Deutsche Leiden und Verluste werden deshalb als „nicht wirklich geschehen", als „nicht so schlimm" oder wenigstens „gerecht" und „verständlich" beschrieben. Es ist politisch, kulturell und psychologisch fatal, in moralischer Hinsicht höchst unappetitlich und wird keiner Opfergruppe gerecht, wenn das Trauma um die getöteten Juden oder die ausgebeuteten ausländischen Zwangsarbeiter herhalten soll, um andere Traumata zu verdrängen und sich die mit ihnen verbundenen Schmerzen zu ersparen – der Umkehrschluß gilt genauso!

Ideologische Konstrukte haben es an sich, durch die Konfrontation mit den Fakten in sich zusammenzufallen. Weil deutsches Leiden sich in qualvoller Anschaulichkeit in der Vertreibung manifestiert und diese immer wieder an die verkapselten Schmerzen rührt, ist sie suspekt, ein Dorn im Auge, soll sie aus dem Blickfeld geschafft werden. Der Verlust Ostpreußens und Pommerns ist eben nicht mehr so schlimm und schmerzhaft, wenn diese Provinzen schon immer nicht eigentlich deutsch, sondern von einem „bunten Völkergemisch" (so der neue „Pommern"-Band aus der Reihe des Siedler-Verlags) bewohnt waren.

Um aus dem Gefängnis dieser Neurosen auszubrechen, bedarf es einer größeren Härte gegen sich selbst, als der Naumann-Geist ihn aufbringen kann.

Zentrum gegen Vertreibungen

Antifaschistischer Narrensaum

Linksextreme Vertriebenen-Gegner unterwandern bürgerliche Medien

Gedenken ist eine schwierige Sache. Gedenken hat mit Gedächtnis zu tun. Es ist das gemeinsame Gedächtnis einer Gruppe oder eines Volkes. Es ist das Lebendighalten eines Ereignisses, das ein Volk stark geprägt hat und das es deshalb über das Gedächtnis eines einzelnen sterblichen Individuums hinaus erhalten wissen will. Dieses Bedürfnis kann sich in Denkmälern äußern, in Feier- und Gedenktagen, in Straßennamen oder in Gedenkstätten. Wessen wir gedenken, sagt also etwas darüber aus, was wir als Grundstock für die Geschichtstraditionen der kommenden Generationen für aufbewahrenswert halten.



Opfer der Vertreibung: *Im Leiterwagen auf der Flucht*

Berlin soll als Gedenkstätte ein „Zentrum gegen Vertreibungen" als „zentrale Informations-, Dokumentations-, Archiv- und Begegnungsstätte" erhalten. Die Vertreibung um 1945 ist ein tiefer Einschnitt in der Geschichte des deutschen Volkes. 2,4 Millionen Menschen verloren ihr Leben, etwa 12,5 Millionen wurden für immer aus ihrer Heimat vertrieben. Das Völkerrecht bezeichnet dies sowie den damit verbundenen Raub des Eigentums und des Landes ohne Wenn und Aber als Völkermord.

Daß die Vertriebenen nicht in allen politischen Spektren gleichermaßen beliebt sind, wissen diese seit Jahrzehnten und haben dies oft schmerzlich erfahren müssen. Doch hat man bisher unabhängig davon stets Mitgefühl und Respekt vor dem ungeheuren Leiden der Menschen dieser Generation zum Ausdruck gebracht.

Inzwischen jedoch schaffen es immer mehr Mitglieder eines linksextremen Narrensaums, in als bürgerlich und ehrbar bekannte Publikationen einzudringen und von dort aus ihr Treiben wirksamer fortzusetzen als es ihnen jemals mittels ihrer abseitigen Gazetten möglich wäre. Jüngstes Beispiel dafür ist ein kürzlich in der vierzehntäglich erscheinenden „Allgemeinen Jüdischen Wochenzeitung" (AJW) erschienener Artikel von Samuel Salzborn über eben jenes geplante Zentrum gegen die Vertreibungen (nicht wie Salzborn bezeichnenderweise schreibt: „Zentrum für Vertreibung") in Berlin. Dort erregt sich der Autor über die Vorsitzende des BdV, Erika Steinbach. Sie habe in einem Ende Mai der „Leipziger Volkszeitung" gegebenen Interview unerwähnt gelassen, daß die Vertreibung, Salzborn nennt sie „Umsiedlung der deutschen Bevölkerung", „völkerrechtlich verbindlich im Potsdamer Abkommen festgelegt wurde und daß in dieser Hinsicht keineswegs von ‚Rassenwahn' gesprochen werden kann. Denn die Umsiedlung erfolgte nicht aus rassistischen Gründen", so Salzborn weiter, „sondern aus antifaschistischen Gründen. Sie sollte das künftige Konfliktpotential in Osteuropa verringern. Der Hintergrund: Die sogenannten deutschen Minderheiten hatten bereits während des Nationalsozialismus soziale und politische Konflikte im Ausland geschürt. Dies war die Basis für die Zerstörung der osteuropäischen Nationalstaaten und letztlich ein zentraler Aspekt bei der Vorbereitung und Umsetzung der deutschen Eroberungs- und Vernichtungspolitik."

Es lohnt kaum, auf dieses krude Gemisch von politischer Willkür und historischer Ignoranz und Rechtfertigung von objektivem Völkermord näher einzugehen. Nur soviel: Die eigentliche Redaktion und die Herausgeberschaft der „Wochenzeitung" scheinen offensichtlich immer noch nicht bemerkt zu haben, welches Kukkucksei sie sich da ins Nest geholt hat. Autor Salzborn schreibt ebenfalls für linksextreme Postillen wie „Konkret", „Antifaschistische Nachrichten" oder „Jungle World" oder „Konkret". Dort wird er noch deutlicher: „Vertriebene: Ein Mahnmal für die Nazis?" Sämtliche Publikationen, die dem linksextremistischen Narrensaum angehören. Oder er arbeitet für Organisationen, die vom Verfassungsschutz beobachtet werden, wie den früher DDR-finanzierten Antifa-Verein VVN oder die „Jungdemokraten".

Nicht anders die AJW-Autoren Jürgen Elsässer oder Otto Köhler, den selbst die linksliberale „Zeit" vor vielen Jahren vor die Tür setzen mußte. All diese Autoren sind Träger dessen, was sie selbst „antideutsch" nennen. Das Wort „Volk" ist für sie gleich völkisch, das Wort „Nation" gleichbedeutend mit Nationalismus. Jürgen Elsässer hat einmal gesagt: als Linker sei man entweder antinational oder man sei nicht links. Folge: Da sie Volk und Nation nicht akzeptieren, akzeptieren sie natürlich auch nicht das völkerrechtlich anerkannte Recht auf Heimat.

Inzwischen scheint sich bei der AJW, offenbar ohne daß der Herausgeber der Zeitung, der Zentralrat der Juden, es bemerkt zu haben scheint, ein Netzwerk verfassungsfeindlicher Autoren etabliert zu haben, das scharf von der sonst eher bürgerlichen Ausrichtung der Zeitung absticht. Andere deutschsprachige jüdische Publikationen wie der New Yorker „Aufbau", die Basler „Jüdische Rundschau" und die bisweilen national-deutschen „Israel-Nachrichten" kennen solche Probleme nicht.

Es wäre dem Zentralrat und der „Wochenzeitung" sehr zu wünschen, daß er sich einmal genauer mit diesen Dingen beschäftigte und seine angesehene Zeitung nicht zu einer Vertriebenenschelte einer kleinen Gruppe, die ihre eigenen Interessen verfolgt, mißbrauchen ließe. **Stefan Morin**

Michels Stammtisch:

Nur die Deutschen

Kopfschütteln am Stammtisch im Deutsche Haus: Weil der CDU-Landespolitiker Oettinger bei einem Kommers seiner 160jährigen Studentenverbindung, der Tübinger Burschenschaft „Ulmia", alle drei Deutschlandliedstrophen des demokratischen Freiheitsdichters Hoffmann von Fallersleben mitgesungen hatte, gerieten Politiker von SPD und Grünen in Rage.

Der Stammtisch nahm mehr amüsiert als aufgeregt zur Kenntnis, wie sich der SPD-Fraktionsschef im Landtag Baden-Württembergs, Maurer, als politisch korrekter Gesangsschnüffler profilierte, in dem Singen empört eine „Geschmacklosigkeit" erkannte und „erhöhte Vorsicht und Zurückhaltung" anmahnte. Natürlich empörte sich auch der grüne Fraktionschef.

Weiß doch der Stammtisch, daß 1922 der Sozialdemokrat Ebert das Hoffmannsche Lied sogar zur deutschen Nationalhymne erklärt hatte. Heuss und Adenauer erneuerten 1952 diese Erklärung, bei staatlichen Anlässen sollte jedoch nur die dritte Strophe gesungen werden. „Verboten" hingegen waren die beiden anderen Strophen nicht. Für sie galt und gilt: „Singe, wem Gesang gegeben", auch nachdem Weizsäcker und Kohl 1991 die dritte Strophe offiziell zur Nationalhymne machten.

Der Stammtisch gab Golo Mann recht, der 1989 zum Thema „Nationalhymnen" feststellte, die deutsche sei „verglichen mit der nordamerikanischen und französischen Hymne, reinste Lyrik", „verklärt durch die Haydn'sche Melodie". Er meinte damit auch die erste Strophe des Deutschlandliedes, deren Text „Deutschland, Deutschland über alles" 1967 der Theologe Thielicke als eine Liebeserklärung ans Vaterland bezeichnete, „wie die eines Kindes an seine Mutter". Alle Europäer verstehen das, nur manche in Deutschland nicht.

Euer Michel

Gedanken zur Zeit:

Die Diskriminierung muß weg

55 Jahre „Feindstaatenklausel" – wie lange noch? / Von B. Knapstein

Die Vereinten Nationen stehen für Recht und Gerechtigkeit zwischen den Völkern, sie stehen für Sicherheit und 55 Jahre nach Unterzeichnung der Charta der Vereinten Nationen vom 26. Juni 1945 auch für Kontinuität.

Kontinuität kann bisweilen auch die Ungerechtigkeit und das Unrecht haben. Die Charta beinhaltet für die heutige Zeit unhaltbare weil in hohem Maße ungerechte Regelungen. Artikel 53 Absatz 1 Satz 2,2 und 3. Halbsatz und Absatz 2 sowie Art. 107 der Charta der Vereinten Nationen erklären beispielsweise Deutschland zum „Feindstaat" und damit für vogelfrei.

Die Bestimmungen der Artikel 53 und 107 der Charta diskriminieren Deutschland, Österreich und Japan, indem Mitgliedstaaten der Vereinten Nationen ohne Zustimmung des Sicherheitsrates Zwangsmaßnahmen gegen diese Länder beschließen können, ohne daß hierdurch gegen die Charta verstoßen würde.

Gemäß VN-Charta gelten die damaligen Achsenmächte im Zweiten Weltkrieg Deutschland, Österreich, Italien, und das verbündete Japan als sogenannte Feindstaaten. Die Bestimmungen sind über 55 Jahre nach Beendigung jenes Krieges, nach über 50 Jahren der Zusammenarbeit mit diesen zuverlässigen demokratischen Staaten, nach über 50 Jahren der äußersten Zurückhaltung in der Nutzung der eigenen Streitkräfte jenseits der eigenen Grenzen und nach Jahrzehnten der Einbindung in die internationalen und supranationalen Staatengemeinschaften Vereinte Nationen, Europäische Union, Europarat und OSZE schlichtweg nur noch unverständlich. Diese Regelungen der Charta gehören daher auf die Tagesordnung der Generalversammlung der Vereinten Nationen, um einer ersatzlosen Streichung zugeführt zu werden, so wie jedes Land Gesetze ändert, wenn sie nicht mehr sinnvoll erscheinen. Bleibt die Feindstaatenklausel rechtlich gültig und mag ihre Anwendung auch noch so sehr theoretischer Natur sein, kann dies nur noch als beabsichtigte Diskriminierung verstanden werden.

Aus Sicht deutscher Heimatvertriebener ist die aus der Charta erwachsende Diskriminierung gleich doppelter Natur, da über die Diskriminierung der Artikel 53 und 107 der VN-Charta hinaus auch das Selbstbestimmungsrecht der Völker gemäß Artikel 1 Ziffer 2 der VN-Charta für die Bevölkerung der deutschen Ostprovinzen, die zu Millionen brutal vertrieben wurde, keine Verwirklichung erfährt. Dieser völkerrechts- und menschenrechtswidrige brutale Akt der Vertreibung wird seit den verschiedenen Vertreibungen in den letzten zehn Jahren auf dem Balkan vom Internationalen Strafgerichtshof gewissenhaft verfolgt.

Die Vertreibung der Deutschen bleibt trotz gegenteiliger Erklärungen der Vereinten Nationen ein Ausnahmefall, denn Jahrzehnte nach den Nürnberger Prozessen findet eine strafrechtliche Verfolgung der Verbrechen Angehöriger der Vertreiberstaaten, selbst wenn ihnen individuelles Unrecht im Sinne menschenrechtswidriger Verbrechen nachgewiesen werden kann, nicht statt.

80 Jahre nach der Volksabstimmung vom 11. Juli 1920 in Ost- und Westpreußen, in Ausübung des Selbstbestimmungsrechtes der Völker, das in der internationalen Völkergemeinschaft als ius cogens (zwingendes Recht) gewertet wird, bleiben den deutschen Heimatvertriebenen das Selbstbestimmungsrecht und das damit im Zusammenhang stehende Recht auf die Heimat verwehrt. Was bleibt ist eine VN-Charta, die zur Floskel verkommt. Es besteht Handlungsbedarf!

Berichtigung:

Im Beitrag „Der vergessene Pakt" (Folge 26, Seite 24) ist ein redaktioneller Fehler unterlaufen. Richtig muß es heißen:

Am 18. 1. 1944 wurde berichtet, daß seit Mitte September 1943 im Wilna-Gebiet Einheiten der nationalpolnischen Heimatarmee (in der Terminologie des Dritten Reiches „weißpolnische Banden") auf sowjetische Partisanengruppen (in der damaligen Ausdruckweise „jüdisch-kommunistische Banditengruppen") gestoßen seien, „wobei Juden und Kommunisten erschossen wurden".

Wir bitten das Versehen zu entschuldigen. d.Red.

Nordschleswig:

Berliner Kahlschlag

Deutsche Volksgruppe: Noch weniger Geld

Hat die Bundesregierung kein Verständnis für nationale Volksgruppen? Zu diesem Schluß könnte gelangen, wer beobachtet, wie die Regierung unter Kanzler Schröder rigoros die Mittel für die deutsche Volksgruppe in Dänemark kürzt. Während der dänische Staat seine Finanzierung für die dänische Minderheit im nördlichen Schleswig-Holstein von Jahr zu Jahr erhöht – in diesem Jahr sind zirka 100 Millionen dafür vorgesehen –, will das Berliner Bundesinnenministerium seine Zuschüsse von nur 16,4 Millionen Mark für die Deutschen im dänischen Nordschleswig um über eine Million weiter herunterstufen.

Das trifft die Volksgruppe hart. Zwar erhalten die deutschen Privatschulen in Dänemark vom dänischen Staat dieselben gesetzlich geregelten Zuschüsse wie alle anderen privaten Schulen im Königreich, doch kommt für die kulturelle Breitenarbeit der deutschen Volksgruppe in erster Linie die Bundesrepublik auf.

In einer vertraulichen Analyse des Kopenhagener Unterrichtsministeriums und des Finanzministeriums kam man zu dem Schluß, daß das kleine Dänemark inzwischen 60 Prozent aller Zuschüsse für beide Minderheiten zahlt, für die dänische in Deutschland wie für die deutsche in Dänemark. Nicht nur dänische Politiker, sondern auch Sprecher der dänischen Minderheit in Deutschland sehen diese Entwicklung mit Sorge. Es könnte, so der ehemalige dänische Minister J. K. Hansen, zu einer Belastung für die deutsch-dänische Zusammenarbeit führen, wenn im Grenzland das Gleichgewicht durch deutsche Sparmaßnahmen außer Kontrolle gerate. Die deutsche Volksgruppe meint zu den Sparplänen vom Bundesfinanzminister Eichel, wenn die Mittel für die deutsche Minderheit wirklich um 1,3 Millionen DM gekürzt werden, dann müsse die deutsche Kulturarbeit drastisch eingeschränkt werden.

Die FDP-Fraktion im Bundestag hat eine große Anfrage zur „Situation der deutschen Minderheit in Dänemark" eingebracht, um die Belange und die Interessen der Volksgruppe zu unterstützen, wie der schleswig-holsteinische Landesvorsitzende der Liberalen, Jürgen Koppelin, sagt. Sie will damit erreichen, „daß die Parallelität in der gegenseitigen Minderheitenfinanzierung auch in Zukunft erhalten bleibt." So fragt die FDP: „Ist die Bundesregierung der Auffassung, daß die deutsche Minderheit in Dänemark und die dänische Minderheit in Deutschland von den jeweiligen Regierungen gleichmäßig gefördert und unterstützt wird?" Weiter will sie erfahren, wie sich die Kürzungen auswirken. Und schließlich legt die FDP auch den Finger in die offene Wunde, die für die deutsche Volksgruppe durch die Schließung des deutschen Generalkonsulats in Apenrade gerissen wurde.

Nun muß, so forden die Betroffenen, die Regierung Schröder Farbe bekennen. **Hans-Joachim v. Leesen**

In Kürze

„Königsberg anbinden!"

Arnold Tölg, Baden-Württembergs Landesvorsitzender des Bundes der Vertriebenen hat in einem Schreiben an den Vorstandsvorsitzenden der Deutschen Bahn AG, Hartmut Mehdorn, die Streichung der Direktverbindung Berlin-Königsberg kritisiert. Er forderte den Bahnchef auf, zum Winterfahrplan 2000 diese „wichtige Lebensader" ins nördliche Ostpreußen wiederherzustellen.

General abgestraft

Verärgert über die Kritik am deutschen Einsatz im Kosovo-Krieg, hat Verteidigungsminister Scharping den von ihm als ständigen Vertreter Deutschlands in die Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (OSZE) entsandten Brigadegeneral a. D. Heinz Loquai von seinem Posten abberufen. Loquai hatte in einer vielbeachteten Studie die These aufgestellt und begründet, der Kosovo-Krieg sei vermeidbar gewesen. Einen serbischen „Hufeisenplan", von dem Scharping behauptet hatte, nach ihm sollten alle Albaner aus dem Kosovo vertrieben werden, habe es nicht gegeben, schrieb Loquai. (Siehe *OB*, Folgen 21 und 22.)

Bartoszewski kommt wieder

Wladyslaw Bartoszewski ist am 29. Juni vom polnischen Ministerpräsidenten Jerzy Buzek zum Außenminister nominiert worden. 1995 hatte der 78 Jahre alte Diplomat, Historiker und Autor dieses Amt bereits unter Jozef Oleksy bekleidet.

Keine Staatsangabe

In Baden-Württemberg gibt es keine Verwaltungspraxis, nach der in Sterbeurkunden von Heimatvertriebenen der Name des Geburtsorts mit dem Zusatz des Namens des Staates versehen würde, in dem der Ort heute liegt. Das teilte der zuständige Innenminister Thomas Schäuble (CDU) dem Bund der Vertriebenen schriftlich mit.

Die Toten von Dover:

Schock und Heuchelei

Moral oder Geschäft: Was Chinesen und Europäer gemeinsam haben

Tausend Verkehrstote verteilt auf tausend einzelne Unfälle regen niemanden auf, – doch wenn ein Besoffener ohne Führerschein gleich ein Dutzend Menschen auf einmal ins Jenseits befördert, dann rufen die Besserwisser sofort nach radikaler Verschärfung der Geschwindigkeits- und Alkoholvorschriften!

Auch die „Flüchtlingstragödie von Dover" paßt genau in dieses absurde Schema, wobei schon allein die Schlagzeilen für Volksverdummung sorgen: Denn „Dover" war bloß der Ort, wo die Sache zutage kam, und „Flüchtlinge" gab es gewiß auch keine. Nur „Tragödie" stimmte ...

„Grenzen auf", rufen also jetzt wieder einmal die Guten, denn dann könne sowas doch nicht passieren. „Grenzen zu", denken heimlich die Bösen, denn dann könne es ja ebenfalls nicht passieren. Und „Besser kontrollieren", sagen die Pragmatiker: Wohl wissend, daß das noch mehr Schikanen und Kosten für gesetzestreue Bürger bedeutet (wie beim Verkehr), – aber nicht wissen wollend, daß damit die Probleme bloß verdrängt werden und die Schlepper dann noch höhere „Honorare" kassieren.

Die chinesische Haltung ist nicht minder widersprüchlich: Betroffenheit herrscht vor allem in jener Gegend, wo die Erstickten herstammen und wo die Familien der Opfer einander teils sogar persönlich kennen. Aber auch die breite Öffentlichkeit steht unter Schock, und selbst die Bestürzung hartgesottener KP-Funktionäre wirkt echt. Nicht zu Unrecht vermutet Peking die kriminellen Drahtzieher des Menschenschmuggels im Ausland. Aber mitverantwortlich gemacht werden auch westliche Regierungen, deren viel zu großzügige Asylpolitik eine wahre „Sogwirkung" habe. Was westliche Ohren dabei keinesfalls überhören sollten: Die Gewährung von „Asyl" an offensichtliche Emigranten wird von Peking und von heimattreuen Chinesen als nationale Beleidigung empfunden!

Andererseits stehen auf „Republikflucht" nur Geldstrafen, und ertappte Schlepper kommen mit ein paar Jahren Gefängnis davon, sofern sie nicht ohnehin von lokalen Korruptionisten gedeckt werden. Die Regierung weiß, daß von Schleppern jährlich etwa 100 000 Menschen in die Zielländer gebracht werden und daß Hunderte, vielleicht Tausende die Fahrt im südchinesischen Meer nicht überleben. Es ist dort ungleich riskanter als etwa in den Meerengen von Gibraltar oder Otranto, weshalb Chinesen heute eher den relativ sichereren Landweg über Rußland wählen. Die Chinesen von Dover waren übrigens vier Monate unterwegs und hatten laufend Kontakt zur Heimat, was im Falle politisch Verfolgter sicher vom Regime unterbunden worden wäre.

Das Dilemma der Behörden: Ein rigides Auftreten gegen illegale Auswanderung stünde in logischem Widerspruch zum Kampf gegen die „Übervölkerung". Da vorwiegend Männer ihr Glück im Ausland suchen, reduziert sich außerdem der Männerüberschuß. (Die „Ein-Kind-Familienpolitik" kombiniert mit den traditionellen Vorurteilen bringt es ja mit sich, daß Millionen weiblicher Föten abgetrieben werden.) Dazu kommt, daß die Überweisungen und direkten Investitionen *erfolgreicher* Auslandschinesen längst zu wesentlichen Wirtschaftsfaktoren geworden sind. Und nicht zuletzt lassen sich Auslandschinesen gegebenenfalls als „Fünfte Kolonne" nutzen.

Wirtschaftsflüchtlinge (egal welcher Nationalität), die sich in die Hände von Schleppern begeben, werden in mehrfacher Hinsicht zu Opfern: Einmal Opfer der eigenen Illusionen über das Leben im goldenen Ausland. Weiteres Opfer von Verpflichtungen gegenüber der eigenen Sippe, denn wenn diese das Reisegeld zusammengekratzt hat, fordert sie ja auch, nachgeholt oder ewig mit Überweisungen bedacht zu werden. Und vor allem Opfer der Schleppermafia, die nicht selten mit Lokalpolitikern unter einer Decke steckt. Da die Mafia Notlagen ausnützt und „Kredite" gewährt, geraten Unzählige in eine Art Sklaverei: Jahrelang müssen sie unter elenden Bedingungen die „Transportspesen" abarbeiten oder werden zu Kriminalität und Prostitution gezwungen. Und da das „Gesetz des Schweigens" mit aller Grausamkeit durchgesetzt wird, stehen auch die Behörden der „Gastländer" dem Treiben machtlos gegenüber, sobald ethnische Infrastrukturen die kritische Masse überschritten haben!

Wer angesichts dieser Tatsachen Immigranten zu Asylbewerbern macht, handelt nicht human und schon gar nicht „christlich", sondern bewirkt nur, daß sich noch mehr Menschen ins Unglück stürzen („Sogwirkung"), daß die wirklich Verfolgten marginalisiert werden und daß Fremdenfeindlichkeit entsteht. – Nicht Probleme importieren, sondern Lösungen exportieren, sollte die Devise lauten. Doch aus der Bekämpfung von „Rassismus" läßt sich eben trefflich Kapital schlagen – politisches und ganz gewöhnliches. **R. G. Kerschhofer**

Zitate · Zitate

Wenn ein Kind zu seiner Mutter sagt: „Du bist die Allerschönste auf der Welt", dann ist die derart idealisierte Mutter ein Bild, das dem Ereignis der Liebe entstammt. Ich will das noch an einem anderen, sehr viel delikateren Beispiel zeigen. Ich tue das, obwohl ich damit wunde Stellen berühre und gleichsam mitten in unbewältigte Neurosen hineinlange. (Aber ich halte es für gefährlich, nach wie vor den Nazis darin hörig zu sein – wenn auch in Form von negativen Reaktionen –, daß wir bestimmte Werte, wie etwa die des Vaterlandes, für uns shocking sein lassen, nur weil die Nazis mit ihnen Schindluder getrieben und es fertiggebracht haben, uns lange nachschwelende Komplexe zu applizieren.) Das Lied „Deutschland, Deutschland über alles" kann uns die beiden Grundformen des Ideals, das der Liebe entstammende und das zur Ideologie pervertierte, in großer Prägnanz sichtbar machen: In seinem ursprünglichen Sinne war es sicher ein Lied, das genau der Liebeserklärung des Kindes gegenüber seiner Mutter analog war: „Du bist das allerschönste Land mit Deinen Burgen, Flüssen und Wäldern; in der ganzen Welt geht mir nichts über Dich". Es ist die Liebeserklärung ans Vaterland, das so wohl jeder Bewohner jedes Landes ausspricht. In diesem Satz eine objektive Aussage über Rangstufen der Völker und über die Spitzenstellung des eigenen Volkes sehen zu wollen, wäre ebenso läppisch, wie wenn man dem Kinde unterstellte, daß seinem Bekenntnis „Du bist die Schönste" der Charakter einer Diagnose zukäme, die sich auf exakte Testvergleiche seiner Mutter mit anderen Frauen gründete. Das gleiche Ideal des Vaterlandes, das so der Liebe entstammt, kann im nächsten Augenblick – und wir haben ja diesen Augenblick erlebt – zum ideologischen Stimulans des Nationalsozialismus werden ...

Helmut Thielicke
evangelischer Theologe, Universitätsprofessor und früherer Leiter des theologischen Amtes der Württembergischen Landeskirche in „Theologie und Zeitgenossenschaft", 1967

In bestimmten Bereichen wird jeder, der eine abweichende Meinung vertritt oder auch nur abweichende Fragen stellt, mit dem Verdikt belegt, er sei ein Rechtsradikaler oder ein Verharmloser und Relativierer. Es kann aber glücklicherweise gar keinen Zweifel geben, daß in unserer Gesellschaft über 90 Prozent der Bevölkerung – darin eingeschlossen Journalisten, Historiker, Politiker – die NS-Ideologie verabscheuen und entschieden ablehnen. Man muß diese Ablehnung aber nicht hundertmal betonen, sondern vielmehr die Frage stellen, warum in einem ansonsten normalen europäischen Kulturstaat eine solche Diktatur an die Macht gelangen konnte, und warum ansonsten ziemlich durchschnittliche Menschen in großer Zahl dazu gebracht werden konnten oder sich selber dazu bereit fanden, mit gutem Gewissen Massenverbrechen zu begehen. Daraus kann man Lehren ziehen, nicht aus der bloßen Beschwörung. (...)

Der Widerstand ist bei uns leider erst nach 1945 immer stärker geworden, als es keinerlei individuelles Risiko mehr bedeutete, gegen das NS-Regime zu sein, wie es heute auch keinerlei individuelles Risiko bedeutet, gegen abweichende Meinungen zu Felde zu ziehen. Die Frage, wie weit die Betreffenden unter anderen Umständen im Strom der Mehrheitsmeinung schwimmen würden, sollte man vielleicht auch einmal stellen. *Horst Möller*
Direktor des Instituts für Zeitgeschichte und Professor für Neuere Geschichte an der Universität München im Interview mit „Focus", 3. Juli 2000

Kalavrita und das Völkerrecht

Was Präsident Rau in Griechenland verschwiegen hat / Von Hans-Joachim v. Leesen

Als in den ersten Apriltagen dieses Jahres der Bundespräsident Rau Griechenland besuchte, bekannte er in dem Dorf Kalavrita im Nordpeloponnes „Trauer und Scham". Die Deutschen Zeitungen meldeten das nur am Rande; offenbar waren die Journalisten der Meinung, daß derartige Trauer-und-Scham-Rituale deutscher Spitzenpolitiker keinen Neuigkeitswert mehr haben.

Die Erläuterungen für Raus Zerknirschung waren fast überall recht knapp gehalten. Man erfuhr nur, in jenem Dort hätten Deutsche Soldaten „über 1200 Griechen ermordet". Immerhin lasen die heutigen Deutschen gelegentlich auch, daß diese Griechen als Vergeltung für die Ermordung von 81 Wehrmachtssoldaten erschossen worden seien.

Ein interessierter Bürger wandte sich an das Bundespräsidialamt und bat um Erläuterungen, welches der Grund für die erneuten Schuldbekenntnisse des Bundespräsidenten sei. Er mußte zweimal die Antwort anmahnen. Erst als er sich beim dritten Mal direkt an sein Staatsoberhaupt wandte und auch um den Nachweis seriöser historischer Literatur über die Vorgänge in Kalavrita bat, antwortete ein Ministerialrat im Namen des Bundespräsidenten.

Die Darstellung des Ereignisses, das damals am 13. Dezember 1943 zur Erschießung der männlichen Bevölkerung des Dorfes führte, war enttäuschend knapp gehalten. Immerhin erfuhr der Fragesteller, daß griechische Partisanen 81 gefangengenommene deutsche Soldaten liquidiert und daß dann als Vergeltung Soldaten der 117. Deutschen Jägerdivision alle männlichen Einwohner Kalavritas erschossen hätten.

Die Bitte nach historischer Literatur über den Vorfall erfüllte das Bundespräsidialamt durch Beilage eines feuilletonistisch gehaltenen Artikels aus dem Monatsheft der Städte und Landschaften „Merian" des Jahres 1983. Journalisten berichteten darin, die griechische „Volksbefreiungsarmee ELAS", eine kommunistische Partisanenorganisation, habe im Oktober 1943 bei Kalavrita 81 deutsche Soldaten gefangen genommen und erschossen, als sich deutsche Truppen näherten. Im Tagebuch der 117. Jägerdivision sei festgehalten worden, so der „Merian"-Journalist: „Beginn des Unternehmens Kalavrita – Auftrag: Vernichtung der gemeldeten Banden ... 10. 12. 43: Divisionskommandeur befiehlt die Säuberung der erreichten Räume und Rückmarsch der Truppen unter Durchführung schärfster Sühnemaßnahmen ... 13. 12. 43: Kalavritas Bandenunterkunft und Sammelpunkt für deutsche Gefangene völlig zerstört. 511 männliche Einwohner erschossen."

> Das Nürnberger Tribunal wies die Vorwürfe gegen die deutschen Soldaten zurück

Offensichtlich hält das Bundespräsidialamt vom Völkerrecht nichts, denn sonst wäre man bei einer sachlichen Beurteilung des Vorfalls zu dem Schluß gekommen, daß es die griechische Seite war, die Kriegsverbrechen begangen hat. Wenn Freischärler Besatzungstruppen angreifen, ist das ein Verstoß gegen das Völkerrecht. Wenn dann 81 gefangengenommene Soldaten ermordet werden, dann ist das eindeutig ein Kriegsverbrechen. Auch alliierte Truppen kannten hier keine Gnade. Sühnemaßnahmen sind im Falle von Partisanenüberfällen durch das Völkerrecht gedeckt. Nach diesem internationalen Recht werden in solchen Fällen die Partisanen dafür verantwortlich gemacht, daß die strenge Trennung von Soldaten und Zivilisten zerstört wurde.

Nach dem Urteil des amerikanischen Militärgerichts V in Nürnberg (Prozeß gegen die Südostgenerale) war diese Situation in Kalavrita gegeben. Auch ein Bochumer Gericht, das wegen der Vorfälle in Kalavrita 1972 verhandelt hat, bekräftigte das amerikanische Urteil. Dem „Merian"-Artikel zufolge hat das Gericht schließlich das Verfahren eingestellt u. a. mit der Begründung: „In dieser Situation waren Repressalien notwendig und zulässige völkerrechtliche Mittel ..." Daß die in concreto ergriffenen Repressalien damals in einem unangemessenen Verhältnis zu den vorausgegangenen Völkerrechtsverletzungen (der Gefangennahme und Erschießung der Besatzungssoldaten durch die Partisanen) standen, haben die Ermittlungen nicht ergeben. Soweit die historischen Tatsachen und die juristische Beurteilung.

Derartige juristische Urteile können natürlich die Grausamkeit eines Krieges nicht beiseite wischen. Doch ist das Kriegsvölkerrecht keine wertlose Spielerei, sondern erfüllt die Aufgabe, im unsagbar Schrecklichen einen letzten Rest von Zivilisation zu sichern. Verstöße dagegen enden – wie in Kalvrita – meist in (rechtlich gedeckten) Vergeltungsmaßnahmen oder gar im furchtbaren Exzeß. Der Bruch des Kriegsvölkerrechts gilt nicht umsonst als ein schweres Verbrechen. Und: Das Kriegsvölkerrecht gilt für Besatzer *und* Besetzte, im konkreten Fall: für Deutsche *und* Griechen.

Der Bundespräsident hat es übrigens nicht für nötig erachtet, anläßlich seiner Reise nach Griechenland auch die Gräber seiner 81 von griechischen Partisanen ermordeten Landsleute zu besuchen. Auf die entsprechende Frage des erwähnten Briefeschreibers antwortete im Auftrage Raus sein Ministerialrat, schließlich bedenke der Bundespräsident ja schon anläßlich des Volkstrauertages der Opfer von Krieg und Gewalt.

Übrigens forderte bald nach der Scham-Demonstration des Bundespräsidenten Griechenland als bisher einziger Staat von Deutschland Reparationen für Repressalien gegen Partisanen.

Im Gespräch: Albrecht Jebens

Ernst der Lage verkannt

Ex-Geschäftsführer über die Abwicklung der ostdeutschen Kulturstiftungen

Sie waren seit November 1998 Geschäftsführer der „Stiftung Ostdeutscher Kulturrat". Nach 20 Monaten sind Sie jetzt mit Wirkung ab 30. Juni aus dem Amt ausgeschieden. Warum?

Jebens: Mein Arbeitsvertrag beim Ostdeutschen Kulturrat in Bonn war von vornherein befristet, zunächst bis zum 31. Dezember 1999, danach durch Verlängerung bis zum 30. Juni 2000. Ich hoffte indessen von Anfang an, durch eine entsprechende Politik der Stiftung und gute Arbeit eine längerfristige Perspektive zu erhalten.

Vor Beginn der Tätigkeit war mir allerdings verschwiegen worden, daß am 31. Oktober 1998 – also just am Tage vor meinem Arbeitsantritt – das vom Innenministerium geradezu ultimativ gesetzte Schlußdatum für eine wie auch immer geartete Fusion zwischen dem Kulturrat und der „Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen" ergebnislos verstrichen war, jedenfalls was uns anging, und daß seitdem der Kulturrat im Grunde genommen zum Untergang verurteilt war.

Ostdeutsche Kulturarbeit als Staatsziel verabschiedet

Die Stiftung Ostdeutscher Kulturrat ist seit 1995 vom Bundesinnenministerium wiederholt aufgefordert worden, mit der ebenfalls in Bonn ansässigen Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen zu fusionieren. Dadurch sollte Doppelarbeit auf dem gleichen Betätigungsfeld vermieden werden. Im Juli 1998 wurde dann beiden Stiftungen das von Ihnen erwähnte Ultimatum gesetzt. Haben die Vorstände beider Stiftungen in ihren Reaktionen auf diese Entwicklung versagt?

Jebens: Aus Gründen der historischen Wahrheit muß man leider festhalten, daß die Vorstandsvorsitzenden wechselseitig oder gleichzeitig jede Form einer näheren oder gar institutionellen Zusammenarbeit bewußt verhindert haben, bei Schuldzuweisung an die jeweils andere Stiftung.

Diese Fusion, die erst recht nach dem Wahlsieg der SPD im September 1998 mit Hochdruck hätte angestrebt werden müssen, hätte dem Ministerium die rasche Beendigung der institutionellen Förderung der neuen Stiftung aller Voraussicht nach unmöglich gemacht.

Die über drei Jahre währende Blockade war einerseits begründet in der grundsätzlich verschiedenen Einstellung von Dr. Herbert Hupka und Dr. Herbert Czaja und in ihrem Bewußtsein, jeweils Präsident der „einzig richtigen Stiftung" zu sein, andererseits in Finanzfragen und der leichtfertigen Unterschätzung der Ernsthaftigkeit des Willens im Ministerium. Der Ostdeutsche Kulturrat verfügt ja über ein erhebliches Stiftungskapital, das er mit der Kulturstiftung offensichtlich nicht teilen wollte.

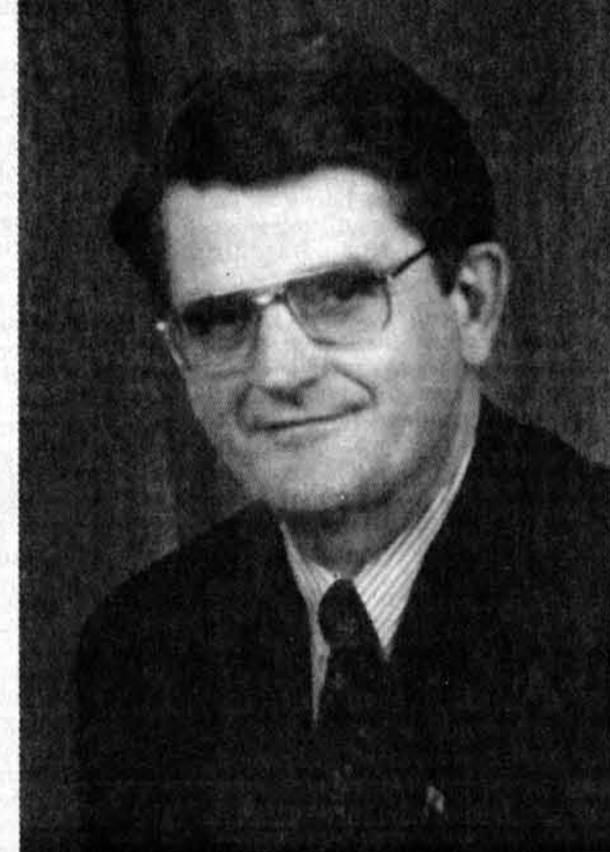
Mehrere Fusionspläne des Innenministeriums unter weitgehender Beibehaltung des Personals habe ich im Ministerium selber einsehen können, jedoch wurden sie von beiden Stiftungen törichterweise nicht zur Kenntnis genommen. Eigene Fusionspläne wurden abgesehen von einigen Zeilen im Dezember 1998 nicht entwickelt. Ein von mir in Zusammenarbeit mit den Mitarbeitern des Kulturrates im Februar 1999 entworfenes Fusionsmodell fegte Dr. Hupka noch vor seiner Fertigstellung vom Tisch.

Man hat sich also nicht zuletzt selbst ein Bein gestellt ...

Jebens: So ist es. Beide Stiftungsvorsitzenden sind an der falschen Einschätzung der politischen Lage und ihrer Position, am Glauben an ihre Unersetzbarkeit und an ihrer Mißachtung der Ministerien gescheitert. Die arbeitslos gewordenen Mitarbeiter beider Stiftungen und die ostdeutsche Kulturarbeit insgesamt tragen die Folgen.

Die Wahl des neuen Präsidenten Prof. Eberhard Günter Schulz im Oktober 1999 kam zwei Jahre zu spät. Er konnte das Schicksal des Ostdeutschen Kulturrates nicht mehr wenden, der nur noch als Rumpfstiftung weiterexistiert.

Seit dem 5. Juni ist die Entscheidung des Ministers Dr. Michael Naumann und seines Adlatus Dr. Knut Nevermann bekannt, daß zum 31. Dezember auch der Stiftung Kulturwerk Schlesien die institutionelle Förderung entzogen werden soll. Wird nun im wiedervereinigten Deutschland die ostdeutsche Kultur plattgemacht?



Seit 1. Juli arbeitslos: *Dr. Albrecht Jebens, bisher Geschäftsführer des Ostdeutschen Kulturrates*

Jebens: Der Bund hat sich von der Pflege und Lebendigerhaltung der ostdeutschen Kultur in den Vertreibungsgebieten als einem konstitutiven politischen Element im Leben unseres Volkes verabschiedet.

Die gegenwärtige Politik des Staatsministers Naumann, der scheibchenweise den Kulturorganisationen der Vertriebenen die Mittel entzieht, so daß diese ihre Tätigkeit drastisch verkleinern oder gar beenden müssen, belegt das. Übrig bleiben die Institutionen, die im musealen und wissenschaftlichen Bereich arbeiten.

Die Stiftung Ostdeutscher Kulturrat, die über Gelder aus der Westvermögenszuführungsverordnung von 1974 verfügt, wird ab 1. Juli mit drei Mitarbeitern und einem Notprogramm weitermachen. Was den Pressedienst „Kulturpolitische Korrespondenz" betrifft, so soll dieser statt bisher alle zehn Tage nur noch zweiwöchentlich oder alle 20 Tage erscheinen. – Will der Kulturrat so bis zum nächsten Regierungswechsel „überwintern"?

Jebens: Es wäre einfältig zu glauben, daß eine neue christdemokratisch geführte Regierung die sich abzeichnende Auslöschung der ostdeutschen Kulturarbeit rückgängig machen würde, nachdem sie selbst bis 1998 die Vorarbeit für die jetzige Politik getan hat. Hinzu kommt, daß die Vertriebenen sich weitgehend resigniert von der großen Politik zurückgezogen haben – auch aus Altersgründen –, nachdem sie verbittert zur Kenntnis nehmen mußten, daß in der großen Stunde der Wiedervereinigung zwischen West- und Mitteldeutschland nahezu alle Politiker sich gar nicht schnell genug von den Oder-Neiße-Gebieten verabschieden konnten.

Positiv bleibt bloß festzuhalten, daß die Vertriebenen in der alten Heimat von den dort inzwischen lebenden Völkern mehr Verständnis für ihr Schicksal und ihr verletztes Heimatgefühl erfahren als in der Bundesrepublik Deutschland.

Blick nach Osten

Kündigungsfrist verpaßt

Bonn – Die AGMO e. V. – Gesellschaft zur Unterstützung der Deutschen in Schlesien, Ostbrandenburg, Pommern, Ost- und Westpreußen bedauert, daß die Kündigungsfrist für den deutsch-polnischen Vertrag am 17. Juni ungenützt verstrichen ist. Das am 17.6.1991 in Kraft getretene Abkommen hat eine Laufzeit von zehn Jahren und verlängert sich danach automatisch um jeweils weitere fünf Jahre, sofern nicht eine der Vertragsparteien spätestens zwölf Monate vorher von den Vereinbarungen Abstand nimmt. Die AGMO ist der Auffassung, daß die Republik Polen mit der Verzögerung eines Minderheitengesetzes und der bisher nicht erfolgten Ratifizierung verschiedener Konventionen des Europarates die deutsche Volksgruppe jahrelang vertragswidrig benachteiligt hat. Hier, so meint man, gibt es großen Handlungsbedarf seitens der bundesdeutschen Politik. Beispielsweise sollten die in Artikel 20 und 21 erwähnten Minderheitenrechte konkretisiert werden, um die Aufstellung zweisprachiger Ortsschilder und die Einrichtung bilingualer Grundschulen zu erleichtern. Geschähe hier nichts, so bestätige dies nur die Ansicht, daß der Vertrag den Deutschen jenseits von Oder und Neiße und ihren Organisationen keine subjektiv einklagbaren Rechte gewährt, sondern nur gutgemeinte Absichtserklärungen beinhaltet.

Alltag in Westpreußen

Hude – Ein von dem 19jährigen Hobbyhistoriker Roland Borchers, dem letztjährigen Träger des Westpreußischen Förderpreises für Geschichte (s. Interview in OB 48/99, S. 6), neu herausgegebenes Buch „Berenter Sammlung" legt anhand von sieben Lebenserzählungen vertriebener Westpreußen Zeugnis ab vom früheren Alltagsleben im Kreis Berent. So berichtet beispielsweise Ilse Hohnhaus, die Tochter des letzten deutschen Landrates vor Inkrafttreten des Versailler Vertrages, über ihre Kindheit, der Grüntaler Pfarrer Johannes Mühlradt schildert die Einöde der Tucheler Heide, und Willi Siedschlag läßt seine Jahre als Forstmann und Jäger in der Kaschubei Revue passieren. Der reich bebilderte Erzählband kann für 22,- DM zzgl. Versandkosten beim Schadrau Verlag, Deichweg 14, 27798 Hude bestellt werden.

Jörg Bernhard Bilke zieht Bilanz:

Der Reiz des Tabubruchs

Nach mehr als 17 Jahren Abschied von der „Kulturpolitische Korrespondenz" (KK)

Im Januar 1983 hatte ich im Alter von 45 Jahren meine Stelle als Chefredakteur der „Kulturpolitischen Korrespondenz" (KK) in Bonn angetreten. Mein Vorgänger bei diesem Pressedienst des Ostdeutschen Kulturrates, Dr. Gerhard von Glinski, der damals schon hauptamtlich für den „Rheinischen Merkur" tätig war, wies mich in meine Arbeit ein.

Was folgte, waren über 600 von mir gestaltete KK-Ausgaben und eine Tätigkeit, die bis zum Schluß eine Entdeckungsreise in unbekannte Gegenden geblieben ist: in die einstigen Ostprovinzen des Deutschen Reiches und in die deutschen Siedlungsgebiete zwischen Ostsee und Schwarzem Meer.

Was mich außerdem reizte, war das Flair des Verbotenen, des geradezu „Anrüchigen". Denn obwohl die Bundesregierungen, auch in den Jahren 1969-82, unsere Arbeit förderten, wurde sie in der kaum an Geschichte interessierten Öffentlichkeit nicht akzeptiert.

Man geriet, während sich nach dem Berliner Mauerbau 1961 eine auf „Ostdeutschland" orientierte DDR-Forschung entwickelte, zunehmend in Erklärungszwang, wo denn dieses Ostdeutschland liege, mit dem man sich tagtäglich beschäftigte. Kopfschüttelnd tauchte die Frage auf, was denn die Polen davon hielten, daß man ihre Westgrenze zu „deutschen Ostgebieten" deklarierte. Ob da nicht auf unserer Seite „revanchistische Tendenzen" wirksam würden?

Der Ausreden und Rechtfertigungen gab es viele, um sich nicht mit der Geschichte und Kultur jener Gebiete beschäftigen zu müssen, die nach dem Zweiten Weltkrieg von Deutschland abgetrennt und deren Bewohner vertrieben worden waren. Auch das kommunistische Polen wehrte sich gegen ostdeutsche Kulturarbeit, die als Teil einer „revanchistischen Politik" betrachtet wurde:

Daß das auch in Polen die Position einer Minderheit war, wurde nach 1989/90 immer offensichtlicher. Polnische Wissenschaftler sind es, die sich für die Erforschung ostdeutscher Geschichte einsetzen und mit deutschen Historikern gemeinsame Tagungen veranstalten.

Die westdeutschen Apologeten eines vermeintlich polnischen Standpunkts haben ihre Meinung im Status quo von 1989 eingefroren. Das hinderte sie freilich nicht, nach dem Regierungswechsel von 1998 ministerieller Ehren teilhaftig zu werden und in einem administrativen Rundumschlag Strukturen zu zerstören, die in gut einem halben Jahrhundert gewachsen waren.

Es geht dabei keineswegs, wie man am 10. Juni in der „Stuttgarter Zeitung" lesen konnte, um „die Kultur der Vertriebenen", sondern um die Kultur aller Deutschen, von der ein Teil in Schlesien, Pommern, Ostpreußen etc. entstanden ist.

Man muß wissen, daß Joseph von Eichendorff aus Oberschlesien stammt, wenn man seine Gedichte liest. Die Aufklärungsphilosophie des Königsbergers Immanuel Kant ist kein ostpreußisches Hirngespinst, sondern europäisches Kulturgut. Der Widerstand des ostdeutschen Adels gegen den Nationalsozialismus ist kaum verständlich, ohne daß man die Geschichte Preußens und seiner Eliten kennt.

Wer wie ich mit Flüchtlingskindern aus Schlesien und Ostpreußen aufgewachsen ist, sieht die Dinge anders. Der hat schon 1945 Namen wie Breslau, Stettin, Danzig gehört und wußte damit historische Fakten zu verbinden. Daß mein aus dem Harz stammender Großvater Bernhard Bilke (1881-1934) mehrere Jahre lang im schlesischen Waldenburg gelebt hat und dort auch begraben liegt, kam hinzu.

Minister Naumann, der aus Köthen in Sachsen-Anhalt kommt, kann das alles nicht vorweisen. Die Flüchtlinge und Vertriebenen, die angeblich keine Versöhnungsbereitschaft zeigen, sind ihm fremd. Also nimmt er ihnen das, was ihnen als letztes verblieben ist, ihr kulturelles Selbstverständnis, ihre Geschichte. Solche Absichten freilich bestreitet er, wenn er alte Kulturlandschaften addiert wie Äpfel und Birnen. Oder aber er schiebt den von oben verordneten Sparzwang vor, wenn er Stellen streicht und Institute schließt.

Selbstherrlich verkündete der Bundeskulturbeauftragte Michael Naumann am 8. Februar in Berlin: „Das Schöne an unserer Regierung und meiner Behörde ist, daß wir in den ersten sechs Monaten alle Fehler aufgebraucht haben, die wir in vier Jahren hätten machen können. Ab jetzt machen wir alles richtig."

Dabei weiß er selbst, daß andere auslöffeln müssen, was er angerichtet hat. Im Jahr 2002 nämlich, so ließ er am 25. Juli 1999 gegenüber „Bild am Sonntag" wissen, werde er nicht mehr antreten, weil er dann wieder „Geld verdienen" müsse. Die 18 450 DM Ministergehalt sind ihm offensichtlich zu wenig.

Man täusche sich nicht: Diese neue Politik der Auslöschung deutscher Kulturlandschaften, die durch den Regionalegoismus einzelner Landsmannschaften noch erleichtert wird, ist erst der Anfang einer kulturellen Flurbereinigung, die ihre Wurzeln in der Studentenrevolte der Jahre 1968/69 hat. Geschichtslosigkeit ist Trumpf, zu diskutieren gibt es da nichts mehr: Roma locuta, causa finita!

Kein anderer russischer Name – von Stalin abgesehen – löst bei den Deutschen der Kriegsgeneration einen vergleichbaren Schrecken aus wie der Ilja Ehrenburgs. Zeitzeugen und Geschichtsschreibung sind sich einig, daß seine Flugblätter und Artikel von der Sorte: „Töte! Die Deutschen sind keine Menschen!", die regelmäßig in der Parteizeitung „Prawda" (Wahrheit) und der Frontzeitung „Krasnaja Swesda" (Roter Stern) erschienen, die Exzesse der Roten Armee in Ostdeutschland wesentlich mit vorbereitet und ausgelöst haben. Der englische Moskau-Korrespondent Alexander Werth bescheinigte ihm „ein geradezu geniales Talent, den Haß gegen die Deutschen zu schüren".

Die Ausschreitungen der Rotarmisten waren, wie der Historiker Alfred de Zayas schreibt, nur zum Teil „ein Ausbruch der Rache für die Greuel, die SS und Einsatzgruppen in der Sowjetunion begangen hatten". Die Soldaten waren von Ehrenburg und anderen dazu präpariert worden.



Tatort Schreibtisch: *Ilja Ehrenburg* Foto Ullstein

Ilja Ehrenburg:

Dichter der Hölle

Wer war der Mann, der scheinbar nur namenlosen Haß kannte?

Von PETER STRÖMING

Da erscheint es völlig unerheblich, ob Ehrenburg jenes berüchtigte Flugblatt vom Herbst 1944, das dazu aufrief, den „Rassehochmut der germanischen Frauen" zu brechen und sie als „rechtmäßige Beute" zu nehmen, tatsächlich verfaßt hat. Er hat die Urheberschaft stets bestritten, und das Original ist bis heute nicht aufgetaucht. Schließlich hat die Rote Armee sich, auch unter dem Einfluß seiner jahrelangen Propaganda, bei ihrem Vormarsch im Reich genau so verhalten, wie es die Hetzschrift forderte. Sie stellt in gewisser Weise einen Extrakt aus den vorangegangenen Pamphleten dar, so daß Ehrenburg zumindest in einem höheren Sinne ihr tatsächlicher Autor ist und bleibt.

Ehrenburg hat später selber Unbehagen über sein Wirken zu erkennen gegeben, und zwar nicht erst in der Autobiographie „Menschen, Jahre, Leben" (1960/65). Bertholt Brecht notierte am 25. Mai 1950 über ein Abendessen mit Ehrenburg und Anna Seghers: „aber dann erzählt ehrenburg (...), wie in ein deutsches dorf als leiter ein jüdischer sowjetoffizier gekommen sei, dessen ganze familie ausgerottet worden war. (ehrenburg) traf den offizier an, wie er den arm um ein kleines deutsches mädchen hatte, das elternlos aufgegriffen worden war. dies, und daß er sorge getragen habe, daß das kind zu bett gebracht wurde, fand (ehrenburg), wie er berichtete, noch nicht allzu besonders, jedoch habe er die tränen nicht zurückhalten können, als der offizier nach einer weile aufgesprungen sei und gefragt habe, ob man auch einen nachttopf für das kind beschafft habe."

Man muß kein Experte für Tiefenpsychologie sein, um zu sehen, daß Ehrenburg hier ein nachträgliches Wunschbild seiner selbst gezeichnet hatte. Seine Tränen galten der unüberbrückbaren Kluft zwischen dem Selbstideal auf der einen sowie der Wirklichkeit und seinem ramponierten Ruf auf der anderen Seite. Anna Seghers unternahm es 1961, Ehrenburg anläßlich seines 70. Geburtstages in diesem Sinne zu rehabilitieren: „Weil er im Innersten sanft und gut ist, Bücher, Bilder, Lieder und kleine Kinder liebt, haßt er, was das Junge und Schöne bedroht. (...) Er schrieb hart und scharf, so sehr er die Menschen liebte, weil er die Menschen liebte, damit die Barbarei ein Ende nehme". In ihrem Lobgesang schlug Anna Seghers, wie so oft, den Ton der Märchentante an, die überredet, statt zu analysieren. Zweitens zitiert sie einen Topos aus den chiliastischen Geschichtsdeutungen, welche die barbarische, apokalyptische Phase als notwendige Vorstufe des Guten und Schönen beschreiben. In dieser Perspektive werden noch die Henker zu den eigentlichen Opfern, weil sie sich uneigennützig als Werkzeuge jener blutigen Notwendigkeiten zur Verfügung stellen, durch die die Menschheit erlöst wird. Vor allem aber vermeidet Seghers, auf die konkreten Vorwürfe an Ehrenburg überhaupt einzugehen.

1962, in der Auseinandersetzung um die deutsche Ausgabe von Ehrenburgs Autobiographie, mokierte Marcel Reich-Ranicki sich über die „Heuchelei" und „Schamlosigkeit" der Debatte. „Es waren haßerfüllte Artikel", schrieb er mit Blick auf Ehrenburgs Fronttätigkeit. „Wen kann das wundern?" Seine rhetorische Frage ging freilich am Kern der Sache vorbei. Man kann einen Gegner hassen und, zumal im Krieg, töten.

> „Man muß töten, sonst werden alle das dumme, sinnlose Leben fortsetzen"

Etwas anderes ist es, ihm seine menschlichen Attribute zu bestreiten. Genau das aber hatte Ehrenburg getan, was Ernst Nolte veranlaßte, seine Aufrufe als „eine Entsprechung zur biologischen Vernichtungsintention Hitlers" zu bezeichnen. Allerdings wird auch diese Einschätzung dem Denken und der Persönlichkeit Ehrenburgs kaum gerecht, denn ein ideologischer Weltbürgerkrieger war er gerade nicht.

Ehrenburg hatte zwischen 1908 und 1940 vorwiegend in Westeuropa gelebt, auch in Deutschland, wo er seine größten literarischen Erfolge errang. Viele seiner Bücher erschienen im legendären Malik-Verlag. Vor allem in Berlin fühlte er sich als Mensch unter Menschen: „In Berlin bin ich kein Exote, kein ‚Kosak, der zufällig lesen kann und sogar Romane schreibt', sondern ein Zeitgenosse, ein Mensch der gleichen Zeitheimat, der gleichen Generation, gezwungen, nach dem Großen Krieg zu leben. Das taten die Bücher, die soliden, gebundenen Bücher – sie hoben die Grenzen auf", notierte er 1927. Keine Spur also von Nationalismus, von Klassen- oder Rassenhaß. Ein Marxist im dogmatischen Sinne ist er ohnehin nicht gewesen, erst recht kein Stalinist. Als er Ende 1937 aus dem Spanienkrieg in die Sowjetunion reiste, entzog man ihm den Paß, lastete mehrere Monate lang der schwere Schatten des Terrors auf ihm und stand er Höllenängste aus. Illusionen über die Verheißungen des „Sowjetstaates" konnte er schwerlich haben.

Die Ausstellung „Ilja Ehrenburg und die Deutschen", die 1997 im Deutsch-Russischen Museum in Berlin-Karlshorst stattfand, erklärte seine antideutschen Ausbrüche mit dem „totalen Zivilisationsbruch, dessen Zeuge er wurde". Natürlich ist es richtig, daß Ehrenburg entsetzt war über die Greuel an der Ostfront, zumal an den Juden. Die primitiven, gewalttätigen Hasses sind damit jedoch nicht erklärt. Dieser Haß hat etwas Selbstzerstörerisches, weil er seine vielfältigen Erfahrungen mit Deutschland und den Deutschen total negierte und auslöschte. Um ihn zu erhalten, muß man näher auf seine Biographie und sein Werk eingehen.

Geboren wurde Ilja Ehrenburg 1891 in Kiew als Sohn einer jüdischen Unternehmerfamilie, die bald nach Moskau übersiedelte. Hier war er früh auf Seiten der Bolschewiki politisch tätig, wurde aus dem Gymnasium geworfen und fünf Monate inhaftiert. Ende 1908 ging er ins Exil nach Paris, wo er als Bohemien lebte und erste schriftstellerische Versuche unternahm. 1917 eilte er ins revolutionäre Rußland zurück, das er aber 1921 wieder Richtung Westen verließ. Er blieb Sowjetbürger. In seiner Biographie finden sich all die Lebensstationen, die für linke Intellektuelle Osteuropas in dieser Zeit typisch sind: Der Bruch des Bürgersohnes mit seiner Herkunft, das

> Als der „nützliche Idiot" seine Drecksarbeit getan hatte, ließ Stalin ihn fallen

Exil, eine in der jüdischen Herkunft wurzelnden Prädestination für den Sozialismus, der den Antisemitismus aufzuheben versprach. Seine baldige Rückkehr in den Westen zeigt zugleich, daß es dem Individualisten unmöglich war, sich in autoritäre Strukturen eines Staates oder einer ideologischen Bewegung einzufügen. Ein Grundthema seiner zahlreichen Bücher ist die Mechanisierung des Lebens, der ökonomische Zweckrationalismus. Auch Berlin war ihm letztlich zu „amerikanisch", weshalb er ihm Paris vorzog. Seine Bücher zeigen seine ungewöhnliche Fabulierkunst, die er jedoch kaum zu bändigen verstand. Erst nach der französischen Kapitulation 1940 kehrte er in die Sowjetunion zurück, zwangsweise und tief geschockt vom Hitler-Stalin-Pakt.

Wegen dieses Paktes konnte auch sein NS-kritisches Buch „Der Fall von Paris" (1940) zunächst nicht erscheinen. Doch am 24. April 1941 teilte Stalin ihm telefonisch mit, daß er die ersten beiden Teile des Manuskripts gelesen habe und auf die Fortsetzung schon gespannt sei. Als Ehrenburg ihm seine Schwierigkeiten mit der Zensur wegen des antifaschistischen Vokabulars erläuterte, tröstete ihn Stalin: „Schreiben Sie nur, wir beide werden den dritten Teil schon durchbringen." Ehrenburg verstand die Botschaft. „Es gibt bald Krieg", sagte er danach zu Frau und Tochter. Das war zwei Monate vor dem deutschen Angriff.

Wenn man sich die persönliche, politische und intellektuelle Entwicklung Ehrenburgs, seine unstete Existenz vergegenwärtigt, dann ist es unmöglich, die folgenden Sätze aus seinem Entwicklungsroman „Julio Jurenito" (1921) lediglich als Äußerung einer literarischen Figur abzutun: „(...) das Töten ist eine unangenehme Notwendigkeit. Eine sehr schmutzige Beschäftigung ohne Begeisterung und ohne Freude. (...) Ob man zum Wohle der Menschheit einen verrückten Greis oder zehn Millionen Menschen tötet, ist nur quantitativ verschieden. Aber töten muß man, sonst werden alle das dumme, sinnlose Leben fortsetzen" usw.

In diesen Sätzen mischt sich der mörderische Tonfall der Revolutionäre von Saint Just bis Lenin mit dem Erlösungspathos des elitären Expressionisten. Aus ihnen sprach auch der ganze abstrakte Fanatismus des heimatlosen Intellektuellen Ilja Ehrenburg. Mit dem Kriegsbeginn vom 22. Juni 1941 konnte dieser Fanatismus sich auf ein konkretes, physisches Ziel richten und wurde der Heimatlose vorbehaltlos, inklusive seines sonst so suspekten Individualismus, endlich in eine Gemeinschaft aufgenommen. Dieser Gemeinschaft wollte er sich Tag für Tag aufs Neue vergewissern – durch verdoppelten Fanatismus.

Der Literaturwissenschaftler Jürgen Rühle hatte Mitte der fünfziger Jahre eine noch weitergehende Deutung Ehrenburgs geliefert: Danach haben sich in seinen Tiraden außer der bitteren Enttäuschung über Deutschland sein Leiden an und der Haß gegen Stalin, die er, um zu überleben, verdrängen mußte, einen Ausweg gesucht. „Wer weiß, ob der große Provokateur nicht mit der physischen Zerstörung der feindlichen Nation die moralische Zerstörung der eigenen erreichen wollte? In der Psychoanalyse nennt man das Phänomen Projektion."

Für Stalin war Ehrenburg ein nützlicher Idiot, den er nach getaner Drecksarbeit fallenließ. Unter der Überschrift „Genosse Ehrenburg vereinfacht", warf ihm die „Prawda" am 14. April 1945 vor, Abarten des Faschismus und Rassenhasses zu propagieren. Jetzt empfahl Stalin sich auf Kosten seines Handlangers als künftigen Freund der Deutschen.

Neuere Forschungen haben weitere Hintergründe dieses Artikels erhellt. Danach war Ehrenburg von einer Fahrt nach Ostpreußen entmutigt worden. Am 21. März 1945 beklagte er vor 150 leitenden Kadern der sowjetischen Militärakademie in Frunse, daß die Kultur der russischen Truppen in Ostpreußen sehr niedrig sei und die Rotarmisten Willkür, Zerstörungen und Plündereien ausübten. Der sowjetische Abwehrchef Abakumow berichtete an Stalin: „Außerdem sagte Ehrenburg: ‚Die von *Zwangsarbeit* (Hervorhebung im Original) zurückkehrenden Russen sehen gut aus. Die Mädchen sind wohlgenährt und schön angezogen. Für die Soldaten sind unsere Artikel in der Presse über die versklavte Stellung der nach Deutschland verschleppten Personen nicht überzeugend.'" Abakumow empfahl, Maßnahmen gegen Ehrenburgs „feindliche Tätigkeit" einzuleiten. Zu diesen Maßnahmen gehörte die „Prawda"-Veröffentlichung.

Zum Schluß des Weltuntergangsoratoriums „Dr. Fausti Weheklag", das Thomas Mann am Ende seines Faustus-Romans als metaphorische Höllenfahrt seines überdrehten Künstler-Helden entwirft, ertönt ein „g" als Chiffre der Gnade. Ein solches „g" mag auch in der zitierten Denunziation Ehrenburgs liegen. Ob es ihm seine Höllenfahrt erspart hat, muß offenbleiben.

Kollaboration

Betr.: Folge 25/00 – Leserbrief „Mißbrauch"

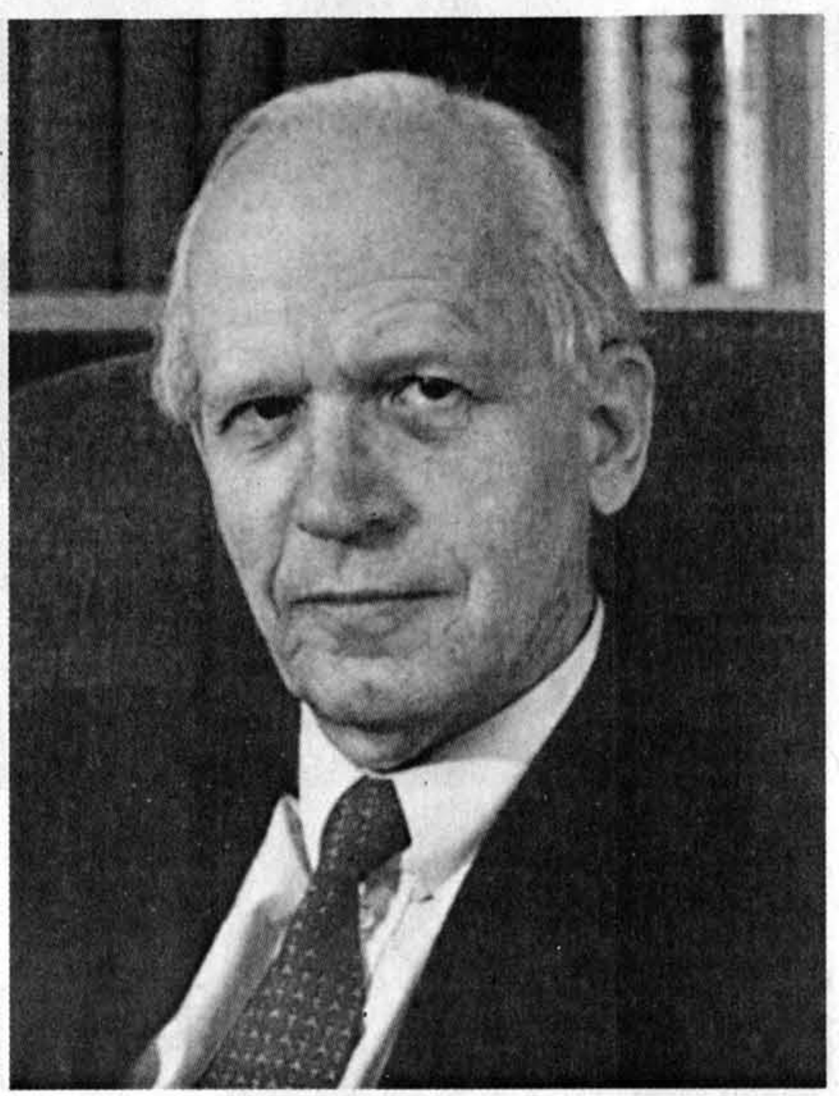
Ich habe mit besonderem Interesse den oben angeführten Leserbrief gelesen, allerdings ohne den Sinn der Aussage zu verstehen. Im Jahre 1943 erhielt ich den Auftrag, gemeinsam mit einigen Besatzungsmitgliedern unseres Kriegsschiffes in Sauda bei Sandnesjøen an der norwegischen Westküste nach einem Sender der Widerstandsbewegung zu suchen. Dabei waren wir auch in einem Barackenlager ukrainischer Zwangsarbeiterinnen, die ebenso wie ich noch keine 21 Jahre alt waren. Obwohl von Haß und Ablehnung keine Rede sein konnte, waren ihre Schilderungen alles andere als freundlich.

Noch schlimmer waren allerdings die Berichte, die mir ein polnisches Ehepaar gab, das fünf Jahre lang hier in Halle in der Saline bei der Salzgewinnung tätig war. Ergänzt wurde dies durch Erzählungen der Schwiegermutter meiner Tochter, die während des Krieges im hiesigen Polizeipräsidium als Schreibkraft zwangsverpflichtet war. Wenn ich mit meiner Frau darüber hinaus noch von 1945 bis 1948 im damals völlig zerstörten Königsberg in einem Keller leben „durfte", so weiß ich durchaus was Zwangsarbeit bedeutet.

Tätigkeiten für eine feindliche oder Besatzungsmacht können allerdings sehr unterschiedlich sein. Persönlich habe ich 1943 sowohl Vidkun Quisling als auch 1944 General Wlassow gegenübergestanden, wobei ich für letzteren sowohl Verständnis als auch Sympathie empfand. Beide waren allerdings genaugenommen Kollaborateure. Nun kann ich, will ich keinesfalls beide mit dem Schwiegervater jenes Herrn aus Barsinghausen vergleichen, doch auch er hat der deutschen Besatzungsmacht mit seiner Hände Arbeit freiwillig gedient, und dieses ist ebenfalls Kollaboration.

Erfreut war ich allerdings sehr über den Leserbrief „Grauen" auf der selben Seite.

Karl-Heinz Schöne, Halle



Ernst Nolte: *„Zu Recht ist der Historiker von der CDU-nahen Deutschlandstiftung geehrt worden."*

Reichskanzler

Betr.: Folge 13/00 – „Zum Geleit"

In dem guten Artikel ist ein entschiedener Kritikpunkt angebracht. An einer Stelle heißt es: „Dieser brandenburgische Preuße wußte noch, was seinen Nachfolgern im Kanzleramt ab 1933 aus dem Gedächtnis gekommen war. ... Sein Nachfolger ab 1933 hat in verblendetem Größenwahn mittels einer vom Bösen gesteuerten Kriegspolitik versucht ..." Der Vergleich von Bismarck und der Reichsregierung ab 1933 hinkt. Der Ausgang des Ersten Weltkriegs mit dem Versailler Diktat sollte das deutsche Volk auf Jahrzehnte (Zahlungen bis 1980) ausbluten lassen und darnieder halten. Der französische General Foch sprach von einem Waffenstillstand auf 20 Jahre (1919/1939) und Churchill von einem 30jährigen Krieg (1914/15 bis 1944/45) gegen Deutschland. Diese „Probleme" hatte Bismarck nicht. Der Vorwurf von Größenwahn und gesteuerter Kriegspolitik ab 1933 ist fraglich. Betrachtet man die Rüstungsstärken der Alliierten und Deutschlands 1939, wird man feststellen, daß Deutschland ein militärischer „Winzling" war. Von den deutschen Friedensangeboten an Polen im August 1939 schreibt Wilhelm v. Gottberg nichts in seinem Artikel. Warum nicht, vielleicht wegen der polnischen Mobilmachung am 30. August 1939 als Antwort auf die Friedensvorschläge des Reiches?

Hans Ulrich Thiele, Bielefeld

Friedrich der Große

Betr.: *Preußische Zeitung*, Folge 1/00 – „Ebenso unnütz wie grausam"

Der Beitrag von E. Gierlich über die Abschaffung der Folter durch Friedrich den Großen bei seinem Regierungsantritt ist sehr instruktiv, aber –: Warum taucht eigentlich nur in der Überschrift „der Große" auf? Dieser Bei-Titel wurde in Frankreich anläßlich des Sieges im zweiten Schlesischen Krieg geprägt, nicht in Preußen, auch wenn später, wie erwähnt, bedeutende deutsche Zeitgenossen diese „Zusatzbezeichnung" guthießen und benutzten. Von allen Herrschern des 18. Jahrhunderts ist dieser preußische König sicher der am meisten gebildete, künstlerisch in verschiedener Richtung (Musik, Architektur) begabteste Staatsmann und Feldherr, bei dem regelmäßig bewußt unterschlagen wird, daß er die meiste Zeit seiner Regierung im Frieden verbracht und sein Land in jeder Weise gefördert hat. Am Ende seines Lebens schlossen die damalige USA durch Lafayette einen „Freundschaftsvertrag" mit Friedrich dem Großen, Preußen ab, weil es der modernste, liberale Rechtsstaat in Europa seiner Zeit war! Selbst die 1794 in Kraft tretende Rechtsreform im Preußischen Landrecht geht auf seine Initiative und sein stetes Interesse daran zurück; es war das modernste seiner Zeit!

Prof. Dr. H.-J. Maurer, Bodolz-Enzisweiler

Die Preisverleihung war richtig

Betr.: Folge 24/00 – „Lichtblick aus München"

Zunächst ist dem *Ostpreußenblatt* Dank zu sagen. Die umfangreiche Würdigung von Prof. Ernst Nolte fand meine uneingeschränkte Zustimmung. Zu Recht ist der Historiker von der CDU-nahen Deutschlandstiftung geehrt worden. Die Preisverleihung war richtig, insbesondere nach dem verheerenden Verleumdungsfeldzug gegen den Geehrten. Die Reaktion konnte deshalb auch gar nicht anders sein und ausfallen. Sie war ein weiterer Aufschrei gegen die Hybris der Geschichtsfälschungen – und -verdrehungen. Linkes war bisher immer tonangebend und wegweisend für manche Fehlentscheidungen in der Nachkriegszeit – leider, bedauerlicherweise. Auch das bürgerliche Lager blieb oftmals von dieser Krankheit nicht ganz verschont. Die Keule des Zeitgeistes hatte bereits skandalöse Wirkungen gezeitigt. Nur wenige sind es gewesen, die dieser Entwicklung aufrecht entgegentraten, – wie Ernst Nolte selbst, der zu denjenigen gehörte. Halbwahrheiten und Verdrehungen von Tatsachen gehörten zum Werkzeug von geschichtlichen Neu-Interpretationen. Dies scheint nun allemal vorbei zu sein, wenn auch die offiziellen Vertreter der etablierten Parteien aus bekannten Gründen – nicht alles sagen dürfen und mit der wirklichen Meinung hinter dem Berg zurückhalten – immer noch unter dem Bann der Verschweigenheit stehen, bedauerlicherweise – kein Ruhmesblatt für unsere Demokratie und noch weniger für die kommenden Generationen, die dann nicht gerade sehr hoffnungsvoll in die Zukunft schauen können. Ein wenig mehr Ehrlichkeit täte gut. Nur die Wahrhaftigkeit ist das Fundament für einen gut funktionierenden Staat. Auch aus diesem Grunde ist Ernst Nolte eine besondere Hochachtung entgegenzubringen.

J.F. Wilhelm Hörnicke, Eschborn (Taunus)

Ergänzung

Betr.: Folge 24 – „Vertreiberstaaten und die EU"

Ein großes Manko ist, daß nur das, was die Diskussionsteilnehmer auf der Bühne vorzutragen hatten, in die Berichterstattung einfließt, vollkommen aber außer acht gelassen wird, was die Zuhörer dazu anschließend vor den Mikrophonen an Meinungen abgaben. BdV-Vorsitzende Steinbach wurde da zum Teil schwer angegangen. Jemand fragte auch, wann denn endlich beginnend bei Memel bis zum Sudetenland ostdeutsche Straßennamen in mitteldeutschen Ländern zum Zuge kämen. Kein Grund, hellhörig zu werden und es aufzugreifen?

Johann-Willy Matzpreiksch, Mannheim-Seckenheim

Ein Bollwerk gegen den Zeitgeist

Betr.: Folge 24 – „Wer die Wahrheit kennt ..."

Dank und Anerkennung an die Redaktion des *Ostpreußenblattes* zur Berichterstattung vom Treffen in Leipzig und daß sie die besondere Rede des Sprechers der Ostpreußen, Herrn v. Gottberg, wörtlich wiedergegeben haben.

Herzlichen Glückwunsch für Ihre hervorragende Grundsatzrede, welche die geschichtliche und politische Wahrheit herausstellt. Sie haben mutig gegen den Zeitgeist, gegen die Verfälschung der Geschichte, gegen das Verschweigen und gegen das Vergessen Ihre Stimme erhoben und endlich einmal in der Öffentlichkeit darauf hingewiesen, daß unsere deutsche und europäische Geschichte nicht mit einseitiger Auslegung erst 1933 begonnen hat.

Die alliierten Siegermächte von 1918/19 haben damals Deutschland rücksichtslos diskriminiert und verstümmelt. Viel zu wenig ist bekannt, daß jede deutsche Regierung und jeder Reichskanzler lange vor Hitler die willkürlich (fast ohne Volksabstimmung) festgelegte Unrechtsgrenze im Osten nie anerkannt haben und immer wieder eine Revision forderten!

Sie haben nicht nur für die Heimatvertriebenen gesprochen, sondern auch für alle Deutschen, denen das Schicksal der deutschen Geschichte nicht gleichgültig ist. Deshalb sei Ihnen besonders gedankt! Man sollte Ihre wegweisenden Ausführungen extra drucken, um dann die Publikation als Geschichtslektüre – an manche Politiker als eine Nachhilfe-Broschüre – weiterzugeben. *Das Ostpreußenblatt* möge weiterhin als „Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland" erfolgreich gegen den manipulierten Zeitgeist ein Bollwerk bleiben!

Hans-Joachim Foth, Preetz

Pidgin-Deutsch

Betr.: Anglizismen

Was Herr Siegfried Kraus wohl korrekt als „Anglizismus" bezeichnet, nenne ich „Pidgin-Deutsch". Es hat schon Zeiten gegeben, wo sehr viele französische Vokabeln Eingang in die deutsche Sprache fanden, aber sie wurden hauptsächlich von den gebildeten Schichten des Volkes angewendet. Diese Wörter – soweit sie nicht wie bei der sogenannten „Rechtschreibreform" eingedeutscht wurden – erleichterten manchem Schüler (auch mir) das Erlernen der französischen Sprache.

Was heute passiert, ist viel schlimmer und nur im Zusammenhang mit der bewußten Zerstörung aller Werte (dazu gehört auch die Sprache eines Landes) zu verstehen. Im Zuge der Umerziehung des deutschen Volkes mußten Begriffe verschwinden, die wertvoll waren. Nicht nur die Jugend weiß heute mit Begriffen wie Tradition (Bewahrung des bewährten Guten), Patriotismus (Vaterlandsliebe), Anstand, Scham, Aufrichtigkeit (siehe Ex-Kanzler Kohl und andere), Respekt (Ehrfurcht) und anderen nichts mehr anzufangen. Anstatt sich auf diese Werte zu besinnen, äfft man alles nach, was aus dem Ausland kommt, leider aber meist nur das, was für uns schlecht ist.

Niemand wird bestreiten, daß Englisch die Weltsprache ist. Dann sollte man aber ein korrektes Englisch verwenden und nicht unsere Sprache verschandeln. Es geht ja schon so weit, daß man in den Schulen keinen Wert auf korrektes Deutsch legt. Und fragen Sie einmal Schüler, wer Goethe, Schiller, Uhland oder andere deutsche Schriftsteller und Dichter sind? Vielleicht waren es Pop-Stars?

Anna-Luise Lucke, Lüneburg

Die Niederlage war keine Befreiung

Betr.: „Befreiung"

Am 8. Mai hat Bundeskanzler Gerhard Schröder in Berlin eine Rede gehalten zum 8. Mai 1945, als die deutsche Wehrmacht kapitulierte hat. Ferner sagt der Kanzler, so wie viele andere Politiker unseres Volkes, daß der 8. Mai 1945 ein Tag der Befreiung für unsere Deutsche war. Richtig ist, daß erst nach dem 8. Mai 1945, also nach Kriegsende viele Millionen Menschen unseres Volkes in alliierter Gefangenschaft und bei der Vertreibung aus den deutschen Ostgebieten grauenvoll umgekommen sind. Denn über 12 Millionen Deutsche sind nach Beendigung des Krieges umgekommen. In keinem Volk auf dieser Erde würden die eigenen Politiker oder Regierungen eine Kriegsniederlage als eine „Befreiung" in ihrer Geschichte zulassen. Nur in unserem Volk sprechen unsere Politiker von der „Befreiung". Zu verstehen ist das überhaupt nicht. Leider sind unsere Politiker in unserer deutschen geschichtlichen Wahrheit vollkommen unterentwickelt oder sie dürfen sich nicht für unsere geschichtliche Wahrheit im In- und Ausland einsetzen.

Gerhard Rogall, Solingen

Elan und Eigensinn

Im Rheinsberger Schloßtheater beleben junge Künstler preußische Musiktradition

Dort, wo Friedrich II. als Kronprinz vier glückliche Jahre verbrachte – im Genuß der zauberhaften märkischen Landschaft und seiner Lieblingsbeschäftigungen, der Musik und der Philosophie –, dort ließ Friedrich-Bruder Heinrich 1774 ein Schloßtheater bauen und sorgte bis zu seinem Tode 1802 für Konzerte und Opernaufführungen, die auch die Herrschaften aus Berlin anreisen ließen, Fachkritiker wie Vergnügungssüchtige.

In diesen Tagen sieht es ganz so aus, als würde Rheinsberg wieder zum Kunstmekka wie vor zweihundert Jahren. An den Wochenenden pilgern Großstädter per Rad, Auto und Bahn in das 80 km nördlich von Berlin gelegene Kleinod, erfreuen sich der Seen, Wälder, der klassizistischen Architektur und gehen abends ins Schloßtheater, um Innovatives aus dem „Haus für junge Künstler" zu erleben. Gespannt wartet Rheinsberg dann auf die Kritiken der in Berlin erscheinenden Zeitungen, auch überregionaler.

Pünktlich zur Jahrtausendwende hatte man mit der Uraufführung der Kammeroper „Kronprinz Friedrich" von Siegfried Matthus (geboren 1934 in Mallenuppen, Kreis Darkehmen) das rekonstruierte Schloßtheater eröffnet. Seitdem geht es Schlag auf Schlag. Die Rheinsberger Musikakademie hat ein ebenso ehrgeiziges wie eigenwilliges Programm aufgebaut. Unter dem Titel „Schloßtheater Rheinsberg – ein Haus für junge Künstler" wechselten von Januar bis Mitte Juni an den Wochenenden Konzerte, Musiktheateraufführungen und Lesungen. Den Abenden gehen instrumentale Workshops oder ein Chortraining voraus oder sie führen namhafte Künstler und deren ehemalige Schüler aus aller Welt zusammen. Abende greifen auch direkt lokale Musiktradition auf und die jungen Musiker interpretieren Werke verflossener Rheinsberger Hofkapellmeister.

Einer davon heißt Johann Abraham Peter Schulz. Von ihm stammt neben dem allbekannten Lied „Der Mond ist aufgegangen" die reizende opéra comique „Die Fee Urgèle". Im April 2000 kam sie auf die Schloßtheaterbühne. Das Sujet geht auf einen mittelalterlichen Stoff zurück, der reichlich ironisch mit dem Rittertum und mit weiblichem Keuschheitsfanatismus umgeht. Ein wohlpräpariertes Orchester, Mitglieder der Jungen Deutschen Philharmonie, und die jugendlichen Protagonisten sorgten für unerwarteten Ohrenschmaus und eine Überraschung, nämlich die erstaunliche stilistische Mozart-Nähe dieser Rheinsberger Schöpfung, deren luftig-duftige Musik gefangen nahm. Die „Rheinsberger Maskerade", Mitte Mai uraufgeführt, holte die alten Schloßkomponisten sogar auf die Bühne: Quantz, Graun, Benda, Janitsch und Schaffrath kriegen sich dort arg in die Wolle. Erahnt, nicht historisch verbürgt sind die verbissenen, eitlen Streitereien um Vorherrschaft am Hofe, sind die Musen, die den eifrigen Notenkopisten und Genien erscheinen, ist Friedrichs unerfüllter Traum von einem Abschiedsfest von Rheinsberg. Das Verwandlungs- und Verkleidungsspiel als heitere Kammeroper kreiert, lebt von szenischen Pointen und gut gewählten Musikzitaten von Barock bis Rock (Musik: Thomas Bürkholz). „Lilith" heißt eine Collage aus Klang, Gesang und getanzten Bildern, deren klar-schlichte Ästhetik fesselt. Erzählt wird nach der Vorlage des Talmud von den ersten Menschen Adam und Lilith, wie sie Selbstbewußtsein erlangen und aufeinander zugehen, wie Lilith leidet und vergeht. Diese hier flieht nicht, sondern wandelt sich in eine angepaßte Eva, die sozusagen ein Zugeständnis an Adam ist. Helmut Zapf schuf dazu eine musikalische Linie aus gesprochenen Lauten, eindringlichen Instrumentalsoli, dramatischen Schlagzeug- und elektroakustischen Parts.

„L'homme machine – eine multimediale szenische Aktion für Musiker und Darsteller, Projektionen und Videoeinspielungen" klingt ein bißchen befremdlich, ist aber recht unterhaltsam. Herr La Mettrie und seine Theorie vom Maschinen-Menschen werden porträtiert. Dazu entlockt der grandiose junge Musiker Matthias Bauer seinem Kontrabaß ungeahnte Töne und zitiert musikalisch pointiert aus Friedrich II. Leibarzt' Vortrag zum Lieblingsthema: der Mensch ist eine Maschine. Zum Abend gehören eine coppelia-artige „mechanische Arie" sowie eine „Kardiometrie" – eine Percussion-Orgie vom Feinsten. Des weiteren ein Tänzer, der die „Mechanik und die Kräfte der Abnutzung" vorführt, sowie sinnfällig eingeblendete bewegte Bilder von Zahnrädern und vom im Takt arbeitenden homo sapiens. Die Zeitgenossen, die den Mediziner für verrückt erklärten und verhöhnten, bemerkten freilich nicht, was für ein prägnanter Sarkast er war. Text und Ton vom erfahrenen Opernkomponisten Georg Katzer wie die szenische Komposition von Regisseur Alexander Stillmark lassen die einstündige Aufführung zum Spiegel unseres hochtechnisierten Alltags werden, zu einem Fest musikalischer Kunstfertigkeit und des intelligenten Theaterwitzes.

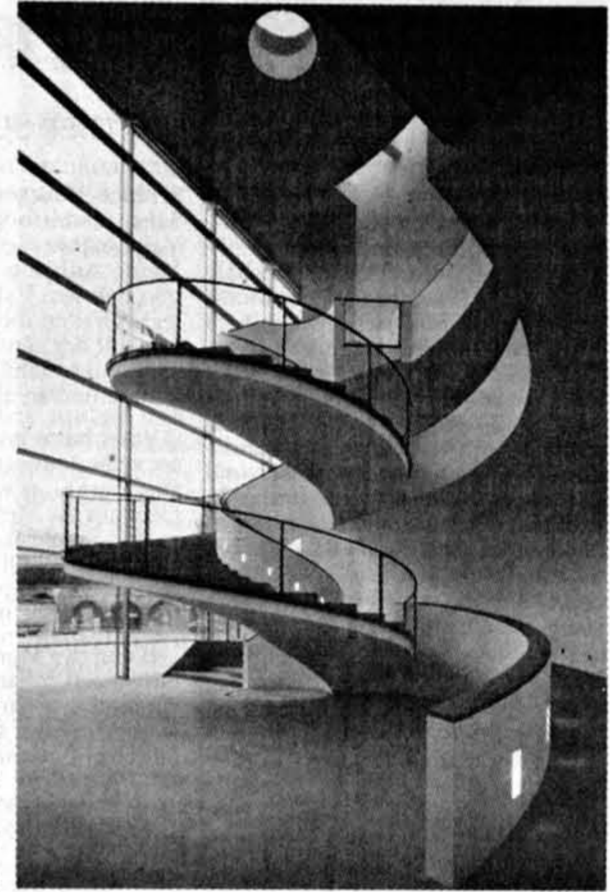
Eine wiederentdeckte Oper und vier Musiktheater-Uraufführungen binnen weniger Wochen belegen schon jetzt einen künstlerischen Elan, der sowohl für die tourismusheischende Region als auch für die Musikszene in der nahegelegenen Hauptstadt von Bedeutung werden können. Gegenwärtig (bis 13. August) findet zum 10. Male das internationale Festival Kammeroper Schloß Rheinsberg statt, das bereits junge Opernsänger und Publikum aus aller Welt anzieht. So jung und progressiv kann Traditionspflege sein.

Paula Bötzow



Traumhafte Kulisse: *Schloß Rheinsberg und das Schloßtheater (links)*

Foto Mundt



Nürnberg Neues Museum: *Blick in das Treppenhaus*

Foto Katalog

Nürnberg feiert ...

... und schenkt sich ein neues Museum

Wenn einer Deutschland kennen/ Und Deutschland lieben soll/ Wird man ihm Nürnberg nennen,/ Der edlen Künste voll./ Dich, nimmer noch veraltet,/ Du treue, fleiß'ge Stadt,/ Wo Dürers Kunst gewaltet/ Und Sachs gesungen hat", rühmte der Tilsiter Max von Schenkendorf 1837 die Stadt an der Pegnitz. Der Königsberger E. T. A. Hoffmann setzte ihr mit seinem „Preislied auf Nürnberg" in der Novelle „Meister Martin, der Küfner und seine Gesellen" ein literarisches Denkmal. Ernst Moritz Arndt hingegen bemängelte in seinem Reisebericht 1798: „Alle Häuser, auch die neuen, haben etwas Schwerfälliges und beleidigen durch die Erker und vielen Schnörkel das Auge ..."

In diesem Jahr nun begeht Nürnberg seinen 950. Geburtstag. Mit vielen Feiern und Veranstaltungen wird das ganze Jahr über des Tages gedacht, da die Leibeigene Sigena bei einem Hoftag in der Nürnberger Burg, einer der bedeutendsten Wehranlagen Europas, durch Kaiser Heinrich III. freigesprochen wurde. Die Urkunde vom 16. Juli 1050 belegt erstmals den Namen „norenberc".

Hört man heute den Namen Nürnberg, denkt man an Dürer, den Christkindlesmarkt, an die Spielwarenmesse oder an Lebkuchen. Nürnberg ist aber auch die Stadt Burggraf Friedrichs, der 1417 die brandenburgisch-preußische Linie der Hohenzollern begründete, die Stadt des Mathematikers und Astronomen Regiomontanus, der 1471 eine Sternwarte errichtete. Die Bildhauer Adam Kraft und Veit Stoß, der Erzgießer Peter Vischer wirkten in Nürnberg. Martin Behaim schuf den ältesten erhaltenen Erdglobus, Peter Henlein galt lange als Erfinder der Taschenuhr. Nicht zu vergessen Hans Sachs, der Schuhmacher und Poet, und in diesem Zusammenhang Richard Wagners „Meistersinger" – sie alle fügen sich zu dem bunten Bild, das die einstige Reichsstadt, in der die Reichskleinodien aufbewahrt wurden, heute verkörpert.

Die von Ernst Moritz Arndt angemahnten Schnörkel oder die Schwerfälligkeit der Bauten wird der Besucher des heutigen Nürnberg eher als romantisch empfinden. Daß diese alte ehrwürdige Stadt aber durchaus auch ihre jungen Seiten hat, das zeigt ein Neubau, der im April dieses Jahres seiner Bestimmung übergeben wurde. Das Haus an der Luitpoldstraße mit dem etwas sperrigen Titel „Neues Museum – Staatliches Museum für Kunst und Design" zeichnet sich durch eine lichte, leichte Architektur aus. Die elegante, feingliedrige Glasfassade ermöglicht bereits von außen Einblicke in die Sammlung, die auch von einem neuen Prestel Museumsführer vorgestellt wird (128 Seiten, brosch., 16,80 DM; in gleicher Ausführung ist übrigens auch ein Führer durch das Städel Frankfurt am Main erschienen). In dem Neuen Museum wird nun Kunst und Design seit den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts gezeigt. Grundstock der Sammlung, die ständig durch Schenkungen und Neuerwerbungen ergänzt wird, ist eine seit 1967 von der Kunsthalle Nürnberg aufgebaute Sammlung. Die Designsammlung hingegen stammt aus den umfangreichen Beständen des Museums für angewandte Kunst in München. In Nürnberg ist man nun bemüht, wohl einmalig in Deutschland, Kunst und Design unter einem Dach zu vereinen und zu einem schlüssigen Ganzen zusammenzufügen. Dennoch sind beide Abteilungen in zwei eigenen Etagen untergebracht. „Die Konfrontation von Kunst und Design im Neuen Museum soll dem Betrachter eine breite Perspektive im Sinne eines weiter gefaßten Kunstbegriffes eröffnen", ist im Katalog zu lesen. „Sie soll aber keinesfalls Kunst und Design gemeinsam einer ausschließlich kulturgeschichtlichen Betrachtung unterwerfen." So sind denn in Nürnberg künftig neben „Gerümpel" von Beuys oder Balkenhols Holzmännern auch der „VW-Käfer" oder der iMac-Computer zu bestaunen.

Silke Osman

Gebannte Geister

Malerin geht neue Wege

So ist auch der Wert aller Meisterwerke, in Kunst und Wissenschaft, bedingt durch den verwandten, ihnen gewachsenen Geist, zu dem sie reden", hat der Danziger Philosoph Arthur Schopenhauer einmal erkannt. „Nur er besitzt das Zauberwort, wodurch die in solche Werke gebannten Geister rege werden und sich zeigen ..." Das Zauberwort wird auch dem Betrachter gegenstandsloser Malerei abverlangt, will er diesen Werken nur mit der üblichen Sehgewohnheit begegnen. Diese Sehgewohnheiten zu stören, sie aufzubrechen, hat sich mit ihren jüngsten Arbeiten die 1924 in Insterburg geborene Malerin **Ute Brinckmann-Schmolling** angelegen sein lassen. „Die neuen Bilder sind keine Abbilder mehr", schreibt Margareta Friesen in einem **Katalog neuer Arbeiten** der Ostpreußin aus den neunziger Jahren (Galerie Norbert Ebert, Dieburger Straße 150, 64287 Darmstadt, 33 DM inkl. Porto). „Es sind Anspielungen ... sie lassen den Bezug zur realen Welt offen ... Das Bild kann zum Ausdruck innerer Wirklichkeit werden ... Die Künstlerin hat uns das Material an die Hand gegeben, mit dessen Hilfe wir ‚unser' Bild erst entstehen lassen können." Der Betrachter ist also gefordert, Stimmungen nachzuempfinden, die Ute Brinckmann-Schmolling beim Malen des Bildes bewegten. Titel wie „Windbäume" oder „Brücke" mögen das neue Sehen erleichtern und hinführen zu einer abstrakten Malerei, „die sinnlich und emotional doch konkret erfahrbar bleibt" (Roland Held). **os**

Kulturnotizen

Rudolf und Boris Kimmina stellen neue Arbeiten in Memel aus. Unter dem Titel „Karwaiten – Kurische Nehrung" erinnern sie mit Malerei (Rudolf) und Fotografie (Boris) auch an den 1777 in Karwaiten geborenen Ludwig Rhesa, Professor an der Universität Königsberg und Direktor des litauischen Seminars. Die Ausstellung, die in Zusammenarbeit mit dem Kulturzentrum Ostpreußen, Ellingen, entstanden ist, kann bis zum 31. August im Klein-Litauischen Historischen Museum, Didzioji Vandens 6, in Memel besichtigt werden.

Rüdiger Safranski erhält den diesjährigen Friedrich-Nietzsche-Preis des Landes Sachsen-Anhalt u. a. für seine Biographien über E. T. A. Hoffmann und Arthur Schopenhauer.

Gert O. E. Sattler ist mit einem Gedicht in die Deutsche Dichterbibliothek der Goethe-Gesellschaft Frankfurt mbH aufgenommen worden. Der Band mit einem repräsentativen Querschnitt durch die literarische Kultur unserer Gesellschaft erscheint im Oktober dieses Jahres zur Frankfurter Buchmesse.

Der Arbeitskreis Nordostdeutsche Musik e.V. hat mit seinem zweiten Mitteilungsblatt (Juni 2000) eine erfreulich bunte Vielfalt nordostdeutschen Musiklebens vorgestellt. Die Beiträge ausgewiesener Fachleute informieren ebenso über Aktivitäten des Arbeitskreises wie über Neuerscheinungen auf dem Buchmarkt oder historische Ereignisse. (Einzelheft 7,50 DM, Jahresbezug 14 DM einschließlich Zustellung. Zu beziehen über Prof. Eike Funck, Hansdorfer Landstraße 113, 22927 Großhansdorf).

Wenn das Heu duftet

Von GÜNTHER SCHIWY

Das Dorf Kreuzofen, das 33 Pferde, zwei Ochsen und 90 Kühe besaß, benötigte unbedingt mehr Akker- und Wiesenflächen. Deshalb wurden die Niederungs- und Moorflächen am Kurwiener Fließ und am Niedersee kultiviert, um mehr Futterplätze für das Vieh zu erhalten. Es wurde insbesondere intensive Wiesenentwässerung betrieben, um neue Wiesen zu bekommen, auf denen das Vieh im Sommer grasen und auf denen für den Winter Heu gewonnen werden konnte. Oft taten es die Bauern mit Hilfe staatlicher Beihilfen durch Einzelmelioration selbst, um Dauerweiden zu erhalten.

So wurden durch Drainierung nasse Schwemmwiesen in fruchtbare Dauerwiesen verwandelt, die der Forstverwaltung gehörten. Das geschah in den 20er Jahren auf Dembniak, Bjäwafkä, Swary, Läsarsch, Pulefka, Bhaseyka und Klinnzany, aber auch auf Woka und Parowu am Niedersee. Hier wurden neue Äcker und fruchtbare Wiesen geschaffen, die vom Forstamt Kurwien an die Landwirte verkauft oder an die Kätner und Waldarbeiter sowie Kossäten, die über keine eigenen Wiesen verfügten, jedes Jahr neu verpachtet wurden. Auf einer Wiesenauktion im Frühjahr in der Gaststätte Arndt in Klein Kurwien konnten die einzelnen Parzellen meistbietend ersteigert werden. Die Interessenten schauten sich vorher den Graswuchs auf den Einzellosen an, um die besten für sich zu gewinnen. In der Regel wollten die Vorbesitzer das Wiesengelände des Vorjahres haben.

Die Ersteigerung der Natur- und Kunstwiesen galt für den 1. und 2. Schnitt. Es mußte im Sommer reichlich Heu in die Scheunen gefahren werden, denn der Winter in Masuren dauerte recht lange. Für die Kühe wurden ausreichend Heu und Futterrüben gebraucht, weil man Wert auf eine gute Milchleistung legte.

Mein Vater pachtete drei zusammenhängende Wiesen auf Pulefka, die uns gutes und kräftiges Gras und damit Heu einbrachten. Pulefka lag ungefähr 5 km von Kreuzofen entfernt.

Im Monat Juni zu Johanni begann die Heuernte. Vater stand schon am Vortag abends am Klappstock und klopfte mit dem spitzen Teil des Hammers am Holzklotz die Sensenscheibe scharf, damit sie am nächsten Tag mit dem Wetzstein nur abgestrichen zu werden brauchte. Der Sensenstiel und das Sensenblatt, das zusätzlich in einen Jutesack eingewickelt wurde, band er an der Fahrradstange fest.

Am nächsten Morgen vor Tagesanbruch fuhren Vater und ich auf seinem Fahrrad auf die Wiesen Pulefka, um die Morgenkühle für die schwere Arbeit zu nutzen. Zu dieser Zeit war außerdem das nasse Gras leichter zu mähen. Das Grasmähen erforderte viel Kraft, Können und technisches Geschick, so daß ich meinen Vater bei seiner Arbeit bewunderte.

Nachdem das Fahrrad unter einer Fichte abgestellt war, begann Vater mit dem Mähen. Es wird etwa 4 Uhr morgens gewesen sein. Gleichmäßig zog er seine Sense Schritt für Schritt, eine Sensenlänge nach der anderen, bis er am Kurwiener Fließ angekommen war. Dort wurde die Sense mit einem Büschel Gras zunächst abgewischt, die Schneide in den Fluß gesteckt, der Wetzstein aus dem Schluckerfäßchen geholt und die Sense damit abgezogen, geschärft. Vater mähte die Wiese im Rechteck. Meine Aufgabe bestand darin, das von meinem Vater gebündelt abgelegte Gras in die Hände zu nehmen und auf der gemähten Wiese fein zu zerstreuen, damit es besser trocknen konnte und so daraus Heu wurde.

Vater hatte immer ein gutes Wiesengelände ausgesucht, auf dem vorzügliches Gras wuchs. Es kam dabei nicht auf die Menge des Grases, sondern vielmehr auf die Zusammensetzung, also die Qualität an. Im Durchschnitt war es gutes Viehfutter, das unsere Kuh gern fraß.

Wenn der Morgenzug von Ortelsburg nach Johannisburg um 8 Uhr den Bahnhof Kurwien erreichte und wieder abfuhr, hörten wir das Anfahren und Schnaufen der Lokomotive. Dann war es Zeit, eine Frühstückspause einzulegen, um uns zu stärken. Mutter hatte uns im Rucksack ein gutes und großes Frühstückspaket mitgegeben, das aus Schinken- und Wurstbroten bestand. Außerdem war eine Menge gekochter Eier dabei. In der großen Kaffeekruke befand sich der Muckefuck.

Vater und ich setzten uns auf einen Baumstumpf im nahen Fichtenwald, den Blick auf die halbgemähte Wiese gerichtet, und waren mit dem bis dahin geschafften Arbeitspensum vollauf zufrieden. Glücklich schauten wir uns an. Dabei wechselten wir kaum ein Wort. Vater schwitzte. Sein Hemd war naß. Mittags, wenn die Sonne am Himmel am höchsten stand, waren die drei Wiesen gemäht und das Gras auseinandergestreut. Vater band Sensenstiel und -blatt wieder am Fahrradrahmen fest, ich setzte mich auf den Fahrradrahmen und wir fuhren durch den kühlen Wald nach Hause.

Das Trocknen des Grases war Aufgabe meiner Mutter und der Kinder. Bei schönem Wetter fuhren Mutter und ich auf ihrem Fahrrad, die beiden Holzharken am Fahrrad festgebunden, auf die Wiesen von Pulefka, um zu heuen. In der Regel trafen wir dort zwischen 9 und 10 Uhr ein, wenn die Sonne die Wiesen getrocknet hatte. Am Wiesenrain war die Luft geschwängert von dem süßen Duft des Heus und den Gerüchen des Waldes und der Felder. Über Pulefka stand ein strahlend blauer Himmel. Sofort begannen wir mit den Holzharken das Gras zu wenden. Meine Mutter ging einen Streifen voraus und ich hinter ihr her. Diese Arbeit setzten wir solange fort, bis das gesamte Gras oder Heu gewendet war. Dann begann für meine Mutter und für mich die wohlverdiente Essenpause. Es wurden am Waldrand im Schatten belegte Brote gegessen und Kaffee aus der Emailkanne getrunken sowie geruht. Während der Heuernte fiel im Juni kaum Regen, so daß wir viel schwitzten.

Nachdem das Heu auf der Oberseite von der Sonne getrocknet war, wurde es erneut gewendet, um am Abend trocken zu sein. Jetzt konnte das Heu in Rundhaufen, sogenannten Käpsen geschichtet werden, damit es vom Regen nicht wieder naß wurde. Deshalb sind die Wiesen vom Heu sauber geharkt worden. Der Heuduft stieg uns in die Nasen und war gut zu riechen. Nach getanem Heuen fuhren meine Mutter und ich müde und geschafft nach Hause. Oft verspürten wir Rückenschmerzen.

Hatte das Heu einen bestimmten Trockenheitsgrad erreicht, konnte es eingefahren werden. Wir spannten am Abend Konopkas Pferd Peter vor den Leiterwagen. Meine Mutter belud mit viel Geschick den Wagen, während Vater oder Konopka ihr das Heu mit der Forke zureichten. Meine Arbeit bestand darin, das auf den Wiesen heruntergefallene Heu zusammenzuharken.

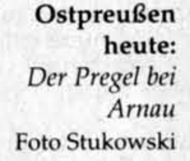
Wenn das Fuder mit dem Heu beladen war, hatte es eine Höhe von drei bis vier Metern. Der oben aufliegende Wiesenbaum wurde vorne und hinten mit einem Tau festgezogen und hielt so das lose Fuder Heu zusammen.

Während mein Vater mit seinem Fahrrad nach Hause fuhr, stiegen Konopka und ich zu meiner Mutter auf das Heu, um damit auf unsere Scheunentenne zu fahren. Jedes Fuder, das meine Mutter belud, hat sicher die Scheune erreicht!

Zu Hause angekommen, entluden Vater und Konopka mit Forken den Heuwagen. Mutter und mir fiel jetzt die Aufgabe zu, das lose Heu auf dem Heuboden bis zum Dachfirst zu stapeln. Gegen 10 Uhr abends war das Heu in der Scheune. Vater und Konopka ließen es sich nach getaner Arbeit nicht nehmen, ein paar Korn oder Bärenfang und ein kühles Bier gemeinsam zu trinken, die mein Vater gern spendierte. Dabei gab es ein ausgiebiges Gespräch.

Beim zweiten Heuschnitt im Spätsommer wiederholten sich dieselben Arbeitsvorgänge.





Ostpreußen heute:
Der Pregel bei Arnau
Foto Stukowski

Sommerbild

Von MARGOT MICHAELIS

Die Sommerfelder
wogten sanft
Lerchen füllten
den Himmelsraum
Pferde standen
im Gegenlicht
am Horizont
der dunkle Wald

Glück und Unglück auf den Memelwiesen

Von HANNELORE PATZELT-HENNIG

Auf den Memelwiesen begann die Heuernte. Man war mit der Fähre über den Strom gekommen, mit der die vollen Fuder wieder hinübergebracht werden mußten. Von Jakubeits war diesmal auch die Erna mitgenommen worden. Sie war zum ersten Mal bei der Heuernte dabei. Und die Arbeit wie auch das Miteinander dort draußen gefiel ihr gut.

Erna war ein zierliches, hübsches Marjellchen, flink wie ein Wiesel und lobenswert fleißig, aber von Natur aus recht schüchtern, besonders dem Mannsvolk gegenüber, das hier auf den weiten Memelwiesen zur Heuernte reichlich vertreten war. Von so mancher Wiese gingen aufmerksame Blicke junger Burschen in die Richtung, wo die Erna beim Wenden und Käpsen half.

Das beobachtete Albert Jakubeit, der Sohn der Bauersleute, bei denen sie seit einem halben Jahr in Stellung war, mit einigem Mißmut, denn seit Erna bei ihnen auf dem Hof war, gab es in seinem Herzen nur noch Strömungen, die sich auf das Mädel ausrichteten. Von Anfang an hatte sie ihm gefallen, doch war es ihm bisher nicht möglich gewesen, ihr auch nur ein Deutchen näher zu kommen. Es tröstet ihn aber, daß sie auf die anderen Burschen nicht reagierte, die sich bei der Rast sehr geschickt bemerkbar zu machen verstanden, kurz vorbeikamen und mit Wichtigtuereien aufwarteten. Wurde Erna dabei persönlich angesprochen, stellte Albert sich meistens vor sie und gab die richtigen Antworten. Dafür war sie ihm aus tiefster Seele dankbar. Sie belohnte es meistens sogar mit einem aufrichtigen Lächeln, worüber Albert sich immer innig freute.

Der Albert gefiel der Erna sehr. Aber das war ein Geheimnis, das sie tief in ihrem Herzen bewahrte. Wo es auch bleiben sollte. Doch wie bei allem im Leben erwies sich die Zeit auch hierfür als begrenzt. Schon am Abend dieses Tages sollte es sich weisen.

Erna schien unermüdlich bei der Arbeit. Plötzlich aber, als die Sonne zu sinken begann, ging es keinen Schritt mehr weiter. Sie hatte sich auf unerklärliche Weise ganz plötzlich den Fuß verstaucht. Im Handumdrehen schwoll das Gelenk bedrohlich an.

Was nun? so fragte man sich. Das Jahr zeigte sich sehr regenfreudig. Dem Wetter täglich von neuem mißtrauend, hatte man beschlossen, an Ort und Stelle zu übernachten, wie es auf den Memelwiesen während der Heuernte oftmals geschah, damit am nächsten Morgen gleich weitergearbeitet werden konnte. Ernas verstauchter Fuß war deshalb ein Problem. Es gehörten Umschläge mit essigsaurer Tonerde auf das geschwollene Gelenk. Aber die hatte man nicht hier. Es half also nichts – die Marjell mußte zum Hof zurück!

> Erna kroch auf dem Fuder ganz weit nach hinten

Alle bedauerten das. Nur einer frohlockte insgeheim, der Albert. Er schlug dem Vater vor, noch rasch ein Fuder aufzustaken, das er dann mit der Erna nach Hause schaffen wollte. Dem Vorschlag stimmte man zu. Nur Erna wirkte unentschlossen. Sie fühlte ihr Herz bis zum Hals hinauf schlagen bei dem Gedanken an diese Heimfahrt, während der sie mit dem Albert so lange allein auf dem Fuder sein würde. Aber sie wagte nichts einzuwenden, da alles ihretwegen geschah. Wenn ich bloß erst in meinem Bett wär, dachte sie fortwährend. Und ärgerlich blickte sie dabei auf das immer weiter anschwellende Gelenk.

Als das Fuder fertig war, halfen ihr die Frauen liebevoll hinauf. Dort kroch sie so weit nach hinten, wie es ging. Als Albert hinaufkam und das sah, mußte er sich das Lachen verkneifen. Er sagte aber nichts, gab den Pferden die Leine, und die Fuhre schwankte davon. Auf den rechten Ellenbogen gestützt, das Bein mit dem schmerzenden Fuß lang ausgestreckt lag Erna im duftenden Heu und genoß das leicht schwankende Schaukeln des Fuders unter sich und die Weite des Himmels über sich. Sinnend schaute sie den vorüberziehenden Wolkenschiffen nach, die die Abendsonne vergoldete. Sie geriet ins Träumen und drusselte trotz der Schmerzen, die sie hatte, allmählich ein. Der Tag war lang gewesen. Die Arbeit schön, aber auch anstrengend. Es war deshalb nicht verwunderlich, daß sie bald in tiefen Schlaf versank. Und sie hatte einen wunderschönen Traum. Sie sah sich als strahlende Braut an Alberts Seite die Stufen der Kirche emporschreiten, die zu dem Dorf gehörte, aus dem sie kam. Und er war mächtig stolz auf sie.

Schlaf und Traum waren so überwältigend, und dauerhaft, daß sie gar nicht bemerkte, als das Fuder auf die Fähre rollte, obwohl das Aufsetzen der Pferdehufe dort sehr viel vernehmlicher war als auf dem Sandweg bis zum Ufer. Und auch das Rollen der Wagenräder ergab auf der Fähre ein ziemliches Gepolter. Sie erwachte erst, als sie durch das Scheunentor fuhren, weil Albert, nachdem er es geöffnet hatte, den Pferden noch ein kräftiges „Hü" zurufen mußte.

Nun merkte Erna, wo sie sich befand, und daß es bereits dämmerte. Hastig rabastelte sie sich hoch. So unbemerkt wie möglich, wollte sie vom Fuder hinunter. Rasch kontrollierte sie, ob Albert dort, wo sie hinabzugleiten gedachte, nicht irgendwo stand. Als sie ihn nicht sah, drehte sie sich zum Fuder und ließ sich bäuchlings hinunterrutschen. Sie landete aber trotzdem in Alberts Armen. Und die hielten sie festumklammert. So fest, daß sie weder hin noch her konnte, denn Albert war ein großer, kräftiger Bursche.

Tief und ernst schaute er die Erna jetzt an. Und ebenso ernst sagte er dann zu ihr: „Eck häw di leev, Erna!"

Erschrocken blickte sie zu ihm auf, keines Wortes fähig. Da schloß er sie noch fester in die Arme und gab ihr einen Kuß. Sie wehrte sich nicht. Sie ließ es geschehen. Wie sehr ihr Fuß schmerzte, nachdem sie so lange geruht hatte, spürte sie erst, als Albert sie wieder freigab. Da merkte sie, daß sie kaum auftreten konnte. Aber das brauchte sie auch nicht. Albert begriff es sogleich, hob sie hoch und trug sie ins Haus. Es war wie ein Teil jenes Traumes, aus dem sie kurz vorher in die Wirklichkeit zurückgekehrt war. Und geheiratet haben die beiden auch.

Für Sie gelesen

Bunter Lesespaß

Es gibt Bücher, da kann man nicht zweifelsfrei behaupten, das eine ist nur für Kinder, das andere ausschließlich für Erwachsene geeignet. Zwei solcher Veröffentlichungen liegen jetzt auf dem Schreibtisch. **Der Riese und die Erdbeerkonfitüre** von Franz Hohler und Nikolaus Heidelbach (dtv Reihe hanser, 96 Seiten, 14,50 DM) wird als Kinderbuch (ab 7 Jahre und zum Vorlesen) angeboten. Der Kabarettist und Autor Franz Hohler hat für dieses Buch 1994 den Schweizer Jugendbuchpreis erhalten. Seine oft skurrilen Geschichten sind jedoch auch durchaus für Erwachsene lesenswert. Kurz und prägnant hält er in seinen modernen Märchen den Menschen den Spiegel vors Gesicht, und nicht immer ist es schön, was man da entdeckt. – Schön hingegen ist die Welt, in der Serafino aufwachsen darf. Der putzige Kater hat es gut getroffen mit seinem neuen Frauchen. Die Malerin Rosina Wachtmeister hat ihn in ihr Herz geschlossen und bereits auf vielen ihren berühmten Bilder verewigt. Nun hat sie sich entschlossen, die Geschichte von **Serafino** aufzuschreiben (und natürlich auch zu illustrieren). Herausgekommen ist ein Buch, daß alle Katzenliebhaber – junge und alte gleichermaßen – begeistern dürfte (Pattloch Verlag, 56 Seiten, durchgehend bebildert mit Goldfolienprägung, glanzkaschierter Pappband, 29,90 DM). – Beide Bücher sind ein bunter Lesespaß für die ganze Familie. **man**

Blick durch Bambusvorhang

China-Expertin Carla Steenberg enträtselt fernöstliche Geheimnisse

Noch immer ist der ferne Osten, ist vor allem China für uns Europäer ein Land voller Rätsel. Erst nach und nach werden die Geheimnisse gelüftet, wird der Bambusvorhang ein wenig angehoben, durch erweiterte Reisemöglichkeiten auch für Privatpersonen, durch Literatur, aber auch durch Initiativen wie „Die Bambusbrücke" (Lutherstraße 27, 71576 Burgstetten). 1978 von Carla Steenberg und ihrem in Peking geborenen Adoptivsohn Hu Hsiang-fan gegründet, will das China-Studio Einblicke in Kultur und Kunstgeschichte des chinesischen Volkes vermitteln.



Carla Steenberg: *China-Expertin aus Ostpreußen (Porträt von Liu Yi)*

„Diese Kultur", so Carla Steenberg, „entwickelte sich nach innen. Verinnerlichung und Charakterschulung sind ihr oberstes Gebot, das auch für alle Künste gilt; gekennzeichnet durch Postulate wie ‚Bildet der Mensch das Natürliche aus, ergeben Moral und Ethik sich von selbst' oder ‚Die Natur erkennen und behüten, heißt das Göttliche finden und bewahren'. Darin erkennen wir einen wesentlichen Unterschied zwischen abendländischem und chinesischem Denken wie Glauben", erläutert sie. „Der abendländische Mensch hat in seiner Offenbarungsreligion Gott gefunden. Er hat ein überirdisches Ideal geschaffen. Chinas Religionen dagegen tragen die Namen von Philosophen. In ihrer Philosophie suchen sie die Natur, das Göttliche, das in allem ist, und haben in der Natur und damit in sich das menschennahe irdische Ideal gefunden."

Carla Steenberg wurde „durch einen Zufall" in Neuhausen bei Königsberg geboren. Die Eltern Edith Wiechert, geb. Holländer, und Erich, jüngster Sohn des Besitzers von Jankenwalde, Kreis Rastenburg, stammten beide aus Masuren. Einen Teil ihrer Kindheit verbrachte Carla in Kanada. Studien führten sie nach Leipzig, wo sie sich auf Länder des chinesischen Kulturbereichs spezialisierte. Von 1972 bis 1974 war sie Dozentin für Deutsche Literatur und Rhetorik an der Universität für Chinesische Kultur in Taipeh/Taiwan. Dort studierte auch Hu Hsiang-fan Germanistik. Später ging er nach Heidelberg und ließ sich schließlich in Stuttgart bei Professor Lips in Gesang ausbilden.

Mit Vorträgen, Seminaren, Mal- und Kalligraphiekursen, mit Ausstellungen, Lieder- und Rezitationsabenden, aber auch mit Publikationen machen die beiden nun seit mehr als zwei Jahrzehnten auf die reiche chinesische Kultur aufmerksam. Die erste chinesische Tee-Schule in Deutschland, in der man die außergewöhnliche Kunst des Tee-Trinkens erlernen kann, wird seit 1984 ebenfalls in der „Bambusbrücke" angeboten.

„Was Menschen denken und fühlen, drücken sie mit Worten in ihren Sprachen aus, oder mit anderen, mit künstlerischen Mitteln auf Musikinstrumenten, mit ihren Stimmen im Lied, oder mit einem Pinsel und Tusche und Farbe im Bild", so Carla Steenberg. Gedichte, Tuschebilder, kleine Geschichten und Anekdoten finden sich denn auch in dem neuen Buch von Carla Steenberg und Hu Hsiang-fan **Über die Bambusbrücke – Chinesische Miniaturen** (Theseus Verlag, Berlin. 104 Seiten, farbige Abb., Schutzumschlag, 20 DM). Um Bambus und Chrysanthemen, zwei der Vier Edlen (dazu gehören noch Pflaumenblüten und Orchideen), die in China als Symbole für Bescheidenheit, Schlichtheit, Edelmut und Beständigkeit stehen, ranken sich die Texte und Bilder aus mehreren Jahrhunderten. – „Sagt man vom Bambus: Die Vorfahren pflanzten den Bambus, die Nachfahren ruhen sich in seinem Schatten aus, so sagt man von der Chrysantheme, die Nachfahren trinken ihren Tee." – Ein lesenswertes Buch (am besten bei einer Tasse feinsten China-Tees zu genießen!)

Silke Osman

Wenn der Bambus blüht

Von CARLA STEENBERG

In der Ferne Abendwolken,
dunkle Schatten –
tödlicher Widerschein
aus dem Bambushain.
Silbrige Blätter
wispern im Wind,
flüstern von Blühen und Welken.
Wenn der Bambus blüht,
verstummt sein Rauschen
weit im Raum.
Silberne Wolken am Himmel,
dunkle Schatten am Hang.
Wenn der Bambus blüht,
verstummt sein Gesang.

Komiker des Kreatürlichen

Erinnerungen an Felix Bressart aus Eydtkuhnen

Seine Bühnenkarriere begann an Provinztheatern. Mitte der 20er Jahre spielte er bereits in Wien (Theater in der Josefstadt). In der zweiten Hälfte der berühmten Zwanziger Jahre erschien er auf Berliner Bühnen und fiel sofort als Kompagnieschreiber in Piscators berühmter „Rivalen"-Inszenierung neben Albers und Kortner auf.

Felix Bressart wurde am 12. März 1892 in Eydtkuhnen geboren, in Ostpreußen, das der deutschen Schauspielkunst viele erdhafte und wahrhaftige Begabungen geschenkt hat. Trotz seiner langen Nase wurde Bressart kein Nasenkomiker, kein Chargenspezialist. In seiner ostpreußischen weichen Art war er mehr ein Humorist. Er hat sich nie dem bloßen Blödeln, dem Jux verschrieben. Er war der Komiker des Kreatürlichen, auf das die Widrigkeiten des Lebens gehäuft wurden.

Ende der 20er Jahre meldete sich der Film bei ihm. Streifen wie „Liebe im Kuhstall" und „Alte Kleider" stammten aus dieser Zeit. Anfangs der 30er Jahre errangen die berüchtigten Militärschwänke sensationelle Erfolge auf der Leinwand. In „Der Schrecken der Garnison" (1931) war er der Rekrut, der einfach von der Infanterie zu den Husaren abgeschoben wurde. Er prägte sich seinem Publikum ein. Wenn auch der Film selbst Klamauk war, Bressarts Kunst und Komik hoben sich von dieser Umgebung durch ihre handwerkliche Sauberkeit wie durch ihre Menschlichkeit ab. Ein Heinz Rühmann spielte 1932 die Hauptrolle in „Der Stolz der 3. Kompanie" – und wenn seine Kunst später einen grandiosen Aufstieg nahm: vom „Stolz der 3. Kompanie" bis zu Zuckmayers „Hauptmann von Köpenick", er war nie ein platter Klamottenkomiker. Angesichts der Rühmann'schen Entwicklung fragt man sich immer wieder, wie sich wohl die Kunst eines Felix Bressart entfaltet hätte, wenn dieser nicht 1933 hätte emigrieren müssen. Die politischen Verhältnisse in Deutschland zwangen ihn dazu.

Über die Schweiz, Österreich, Frankreich und England kam er 1938 in die USA. Der Schauspieler gehörte zu den wenigen Deutschen, die sich in der Emigration auch in der neuen Sprache in Hollywood durchsetzen konnten. Seine bekanntesten Filme in Amerika waren „Ninotschka" (1939), „Mädchen im Rampenlicht" (1941), „Sein oder Nichtsein" (1942) sowie „Das siebente Kreuz" (1944).

Nebenbei hatte Felix Bressart Medizin studiert und eröffnete eine Arztpraxis (Heilpraktiker). Fern der Heimat hat der Schauspieler, den das Schicksal unmittelbar vor einem beispiellosen Aufstieg aus Deutschland verjagte, in Hollywood ein früher Tod ereilt. Seit seiner Emigration kehrte er nicht mehr nach Deutschland zurück. Er starb am 17. März 1949 in Hollywood. **kai-press**



Felix Bressart: *Auch in Hollywood durchgesetzt* Foto kai-press

Der Lebensretter

Von WALTER ADAMSON

Es ist März, der heißeste Sommer seit 1902 ist vorüber. Herbst, in Australien, ein milder, sonniger Tag, keine Wolke am weiten, blauen Himmel. Wir haben eine Woche für „alte" Leute über 60 Jahre. Da können Senioren auf öffentlichen Verkehrsmitteln ohne Fahrgeld zu bezahlen überall hinfahren. Das lassen wir uns nicht nehmen. Wir fahren mit der Tram und der Stadtbahn in einen an der Stadtgrenze gelegenen Vorort, in dem wir noch nie gewesen sind.

Meine Frau ist in Melbourne geboren, ich kam hier aus Königsberg vor 60 Jahren an. Damals hatten wir ein unvergeßliches Erlebnis:

Am Nachmittag auf der Rückfahrt wurde die Tram von einer Menge Schüler bestürmt. Nach kurzer Zeit stand die Tram dann an einer Haltestelle. Da sahen wir, wie ein kleines Kätzchen im Begriff war, unter unsere Tram zu kriechen. Im letzten Augenblick sprang einer der Schüler aus dem Wagen, ergriff das winzige Tier und trug es auf den Gehsteig zurück und in eine der Hauseingänge, um sich zu erkundigen, ob das Kätzchen den Bewohnern gehört.

Unser Wagen setzt sich wieder in Bewegung. Der Schüler muß auf die nächste Tram warten. Das kleine Tier aber lebt.

Wunsch

Von GERT O. E. SATTLER

Barfuß über Gräser laufen,
über frisch gemähtes Heu,
in den Weiden, auf den Wiesen,
ohne Angst und ohne Scheu.

Barfuß über Stoppeln springen,
ungestüm und selbstbewußt,
nach dem Austen, nach dem Ernten,
im Gefühl der Lebenslust.

Barfuß auf der Nehrung wandern,
hoch zur Düne, tief ins Tal
über Rohr und Ried und Reisig
hin und her und noch einmal.

Barfuß an der Bernsteinküste
durch den Kamm der Wellen geh'n,
ja, das wär's am End' des Lebens:
Bernsteingold im Wasser seh'n.



Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied,

das Problem kennt wohl jeder: Da gibt man ein Buch oder ein paar Bilder weg in dem festen Glauben, sie zurück zu bekommen – und dann sind sie futsch. Schlimm, wenn es sich um unersetzbare Aufnahmen handelt wie in dem folgenden Fall. Der letzte Pfarrer von Pörschken, Bruno Link, hatte Ende 1944 noch vor dem Herannahen der Russen etwa 25 Aufnahmen von der Kirche machen lassen, vor allem aus dem Innern des Gotteshauses. Nach seinem Tode nahm die Tochter des Pfarrers, Dorothea Link, diese in ihre Obhut. Vor etwa acht Jahren hat sie die Bilder einem Landsmann aus Lägerdorf geliehen, der in Rotenburg/Wümme auf einem Sondertreffen des Kirchspiels Pörschken einen Lichtbildervortrag hielt. Leider ist dieser inzwischen verstorben.

Frau Link bat nun unsern Landsmann Kurt Poerschke nach dem Verbleiben der wertvollen Aufnahmen zu forschen. Aber seine vielen Bemühungen verliefen ins Leere. Die Witwe des Mannes aus Lägerdorf, die Herr Poerschke anschrieb, meldete sich nicht. Da auf anderen Bildern des Verstorbenen der Vermerk „Copyright By Eigentum STILL, Postfach 1103, 2219 Lägerdorf" stand, bat Herr Poerschke die Deutsche Post AG Elmshorn nach der Adresse zu forschen. Die befragte sogar alteingesessene Briefträger. Ergebnis negativ. Nun wendet sich Herr Poerschke an unsere Ostpreußische Familie. Fragen wir also: Wer kannte in Lägerdorf oder Umgebung das Bildarchiv STILL oder eine Person dieses Namens? Wer weiß, ob Frau Monika Heitmann aus Lägerdorf verzogen ist und wohin? Wer kann sonst etwas über den Verbleib der Bilder sagen? Die Aufnahmen werden dringend für eine Dorfchronik benötigt (Kurt Poerschke, Am Weilerbach 21 in 73650 Winterbach).

Auch hier muß ich die Familie um Hilfe bitten. Unser Leser Reinhard Ostberg sucht Bücher über den weiblichen Reichsarbeitsdienst. Speziell Veröffentlichungen über ein RAD-Lager im Kreis Preußisch-Eylau (Nachbarort war Panken-Seeben). Doch darüber dürfte es keine Literatur geben, aber vielleicht noch Fotos vom Lager und ehemaligen Maiden. Erwünscht sind aber auch Aufnahmen aus Lagern des weiblichen Arbeitsdienstes aus der Zeit vor 1936 (Reinhard Ostberg, Postfach 2266 in 96013 Bamberg).

„Meinen Suchwunsch mögen Sie belächeln – ich hoffe, die Hochzeitsgäste und das Brautpaar, auf dessen Feier es vorgetragen werden soll, tun es ebenfalls!" So beginnt der kleine Brief, den mir in Leipzig Frau Becker überreichte. Nein, liebe Landsmännin, nicht belächeln sondern lächeln. Denn die „Kapuzinerpredigt", die dem Brautpaar gehalten werden soll, ist schon eine vergnügliche, und sicherlich kramt jemand aus unserer Familie den vollen Text hervor. Frau Becker hat nur einige Bruchteile behalten wie: „Des Kapuziners rechter Sinn will alle Welt kasteien, doch ich als Kapuzinerin rede nun zu Zweien. Jetzt hat er sie, nun ist sie dein, Freund, nun beginnt das Büßen …" Aber schließlich wird die Angetraute als Rettungsengel bezeichnet (Irma Becker, Kehrstraße 40 in 37085 Göttingen).

Lewe Landslied, wenn die Briefe, die ich persönlich beantworten muß, nun etwas warten müssen, so bitte ich um Verständnis. Ich habe mir seit langer, langer Zeit auch einmal zwei Wochen Freizeit genommen, im wahrsten Sinne, denn diese verbringe ich im Ostheim in Bad Pyrmont im Rahmen des dortigen Ferienprogramms, der „Sommerfreizeit". Aber mein Spaltchen läuft weiter wie gewohnt!

Eure

Ruth Geede

Konrad Lorenz in Königsberg

Anmerkungen zur politischen Biographie des Verhaltensforschers (Teil III)

Von CHRISTIAN TILITZKI



Erst im März 1941 zog Margarete Lorenz mit den Kindern für kurze Zeit in die ostpreußische Hauptstadt um: „Meine Familie ist eben gut hier angekommen, das Winzige ist entzückend, überoptimales Kindchenschema, zum Aufessen. Ich habe die größte Freude damit." Mitte April 1941 ließ Lorenz Stresemann wissen, daß er sich „merkwürdig stark über die Ernennung" zum ordentlichen Professor gefreut habe, und ansonsten froh sei, daß nach dem langen ostpreußischen Winter das Eis auf den städtischen Gewässern breche: „Die Enten schwimmen behend zwischen den Eisschollen". Hinter solchen Briefinhalten scheint die weltanschauliche und aktuell politische Dimension der Königsberger Zeit ganz zurückzutreten. Zwar bekennt er nach der Besetzung Athens im April 1941: „Die Fahne auf der Akropolis hat doch was Ergreifendes" und hofft, daß „die Engländer beginnen, jetzt langsam üble Ahnungen zu kriegen", doch zuvor hatte er nach dem Soldatentod eines Freundes über die „verkehrte Selektion im modernen Krieg" geklagt und im Interesse der eigenen Forschungen und der Arbeiten im Profil gewinnenden Schülerkreis (Alfred Seitz, Paul Leyhausen) immer wieder auf baldigen Frieden gehofft: „Wenn der verdammte Krieg nicht wäre, könnte man großzügiger arbeiten".



Konrad Lorenz als junger Wissenschaftler · Foto Archiv Tilitzki

Wer außerhalb dieser Korrespondenz und publizierter Aufsätze aus jenen Jahren nach politischen Motiven sucht, muß fast schon in die Königsberger Lokalgeschichte hineinleuchten. Dort findet er etwa im Parteiblatt der „Preußischen Zeitung" (PZ), Mitte Februar 1941 ein „PZ-Gespräch mit Professor Lorenz". Ob der Reporter einige Aussagen verschärft, ob er Lorenz' Aussagen nur wortgetreu kolportiert, ist heute nicht mehr zu ermitteln. Jedenfalls mußte der Leser den Eindruck gewinnen, daß die so idyllisch anmutenden Enten-Beobachtungen auf Königsberger Teichen geradewegs ins ideologische Zentrum der NS-Rassenpolitik führten: Lorenz' Forschungen seien von „größter Bedeutung für die wissenschaftliche Unterbauung der Pflege unserer heiligsten rassischen, völkischen und menschlichen Erbgüter". Der Gelehrte erteilte zudem Auskunft über die sozialpsychologische Komponente seiner Tierversuche: Für den Menschen ergäbe sich daraus die rassepolitisch wichtige Frage, welche seiner Eigenschaften angeboren, welche erzieherisch beeinflußbar seien. Was wiederum Aufklärung verspreche über die „Ursachen mancher bedrohlichen Verfallserscheinungen im Verhalten zivilisierter Menschen" und Fragen der „rassischen Auslese".

„Bis auf den letzten Platz gefüllt", so die PZ Anfang April 1941, war der Vortragssaal des Zoologischen Museums, als Lorenz vor den Mitgliedern des in Königsberg tagenden Reichsbundes der Vereine für Aquarien- und Terrarienkunde seine Forschungsergebnisse präsentierte. Mit den im PZ-Interview geäußerten Ansichten hatte sich Lorenz Ende Oktober 1940 schon vor der altehrwürdigen Physikalisch-Ökonomischen Gesellschaft zum Thema „Haustier und Zivilisationsmensch" vernehmen lassen. Dort führte er aus, daß „domestikationsbedingte Veränderungen arteigenen angeborenen Verhaltens auf sozialem Gebiet schwerste Störungen" zur Folge hätten. Lorenz warnte davor, daß dies beim Menschen dazu führe, höher differenzierte soziale Reaktionen abzubauen: „Das Zugrundegehen von Kulturvölkern, die das Stadium der Zivilisation erreicht haben, wie es in der bisherigen Weltgeschichte regelmäßig eintrat, hat seine Ursachen in eben dieser ‚Korruption'". In diesem Stadium würden asoziale Elemente den noch gesunden Völkskörper wie eine Krebsgeschwulst zerstören. Mithin könne ursächliche Erforschung der Domestikationsfolgen vielleicht die Mittel liefern, die „katastrophalen Zivilisationsfolgen an unserem eigenen Volk weltgeschichtlich erstmalig zu verhindern."

Die „Preußische Zeitung" kam dann Ende 1941 anläßlich ihrer ausführlichen Berichterstattung über eine von der Königsberger Kant-Gesellschaft veranstalteten Vortragsreihe: „Zur Theorie der menschlichen Natur" wieder auf die politischen Aspekte der Zusammenarbeit zwischen den beiden Referenten Lorenz und Baumgarten zurück. In ihrem „in Deutschland einmaligen Institut" werde die Annäherung von Biologie und Philosophie nachhaltig gefördert, was die Grundlagen der biologischen Denkweise festige. Und gerade Lorenz' Domestikationsforschung finde bereits Anwendung auf den Menschen.

Mehr als nur regionale Resonanz erhielten solche Erwartungen durch einen Artikel in der um die Meinung des europäischen Auslandes werbenden Wochenzeitung „Das Reich". Darin heißt es im November 1941: Lorenz komme von tierpsychologischen Forschungen her zu einer Anschauung vom asozialen Menschen, die der Aufmerksamkeit wert sei. Die von ihm untersuchten Domestikationsfolgen und die soziale Entdifferenzierungen in der modernen Zivilisation wiesen auf parallele biologische Abläufe. Daher rede man zutreffend von asozialen Menschen als Schädlingen der Volksgemeinschaft, die sie wie eine Krebskrankheit befielen. Auf diese Weise transportierte Lorenz jene vom Reichsforschungsrat finanzierten Untersuchungen über „Domestikationsbedingte Störungen arteigenen Verhaltens", deren weitere Unterstützung er im Januar 1942 von Königsberg aus mit Erfolg beantragte, ins Politische. Die gesellschaftliche Bedeutung tierpsychologischer Forschung stand wohl auch bei dem Vortrag im Vordergrund, der zugleich eine auch in Posen fortdauernde Verbindung zur Albertina dokumentiert: Im Rahmen der Wehrbetreuung referierte Lorenz neben Baumgarten und Ipsen im Oktober 1943 in Dorpat vor Soldaten der Heeresgruppe Nord über: „Die biologischen Grundlagen der Psychologie".

Auf den Königsberger Spuren von Konrad Lorenz scheinen sich nur weitere Belege für jene zu Beginn dieses Beitrags zitierten moralischen Verurteilungen angefunden zu haben. Ausgehend von einem kurzen Aufsatz über „Systematik und Entwicklungsgedanke im Unterricht", erschienen 1940, kann man jedoch auch zu Interpretationen gelangen, die eine spezifische Verwandtschaft zwischen den weltanschaulichen Implikationen der vergleichenden Verhaltensforschung und der NS-Ideologie recht fraglich erscheinen lassen. Der Aufsatz erschien in der Zeitschrift „Der Biologe", dem Organ des Reichsbundes für Biologie. Lorenz firmiert dort als Sachbearbeiter für Psychologie und Zoologie, seine Kollegen Koehler und Kurt Mothes leiteten die Königsberger Ortsgruppen des Bundes. Der Aufsatz enthalte Stereotypen einer genuin „linken" Aufklärungsideologie: Den Antiklerikalismus, den Lorenz schon 1938 in seinen Ausfällen gegen die „schwarzen Schweinehunde" offenbarte, das unbegrenzte Vernunftvertrauen und das wissenschaftsstolze Forscherpathos, den Fortschrittsoptimismus, der sich gegen den „Kulturverfall" stemmt, die utopistische Glücksverheißung der „höherentwickelten" Menschheit. Mit dem Pragmatisten Baumgarten teilte Lorenz zudem den „Wahrheitsbegriff der biologischen Philosophie": Absolute Wahrheiten und Dogmen seien wissenschaftlich unhaltbar. „Wahrheit als menschliches Wahrsein ist nur möglich in der Weise eines nie aussetzenden Dialogs" (Baumgarten). Das war schlechterdings unvereinbar mit dem „granitenen Fundament", auf dem unveränderlich Adolf Hitlers Weltanschauung beruhte. Ebenso mit der NS-Geschichtsphilosophie vom unaufhebbaren Rassenkampf. Als echter Berührungspunkt bleibt die sozialdarwinistische Idee der „Aufartung". Aber auch diese sozial- und rassenhygienische Machbarkeitsideologie weist eher auf Ursprünge im westeuropäischen Aufklärungsdenken. Nicht zufällig trafen mit Baumgarten und Lorenz zwei Forscher zusammen, die einen Teil ihrer Studienzeit in den USA verbracht hatten. Wenn man die Königsberger Zeit Lorenz' also vom Nationalsozialismus geprägt sehen will, dann von jener ganz unspezifischen Strömung, die man die alternative oder „NS-Moderne" genannt hat und als deren Verkörperung der Technokrat Albert Speer gilt. Lorenz' Kritiker Bischof räumt denn auch ein, daß er „ziemlich sicher kein Rassist" gewesen sei und sich bei ihm „keinerlei Anzeichen eines nennenswerten Antisemitismus fänden."

In dieser Perspektive ist auch Lorenz' Beteiligung an „psychotechnischen Untersuchungen von Anlagen verschiedener Volkselemente" in Posen zu sehen. Der Baltendeutsche Rudolf Hippius hatte Lorenz neben dem Königsberger Dozenten Kurt Leider und zeitweise in Königsberg lehrenden Philosophen Kurt Stavenhagen dazu verpflichtet. Daß die Resultate ihrer Forschungen über deutsch-polnische „Mischehen" eine technokratisch verstandene, bevölkerungspolitische „Entmischung" des Warthegaus flankierten, ist nicht zu bestreiten. Daß Lorenz sich dabei besonders profiliert habe, oder daß er die praktischen Folgen erkannt haben könnte, erscheint aber zumindest zweifelhaft.

Eine Annäherung von Biologie und Philosophie

In einem an Stresemann gerichteten Feldpostbrief vom 24. Mai 1944, geschrieben im Mittelabschnitt der Ostfront, vier Wochen vor seiner Verwundung und Gefangennahme bei Witebsk, übergeht er die „Mischlings"-Erhebungen und erwähnte nur jene Posener Erfahrungen, die ihn etwas auf seine neue Tätigkeit als Feldarzt vorbereiteten. Damit werden zugleich Relationen deutlich, da neben der psychiatrischen Hauptaufgabe Lorenz' Beteiligung am Hippius-Projekt wie eine Feierabendbeschäftigung wirkt: „Seit im Juni 42 die Heerespsychologie eingestampft wurde, bin ich Arzt, und zwar Neurologe und Psychiater in Posen. Das habe ich in den fast zwei Jahren gut gelernt, da Voraussetzungen in Gestalt von Anatomie und Physiologie des Zentralnervensystems gegeben waren. So schön und lehrreich meine Tätigkeit in neuropsychologischer Hinsicht in Posen war, so anstrengend war sie. Ich hatte außer einer psychiatrisch-neurologischen Ambulanz (mit vierzig Patienten pro Tag) eine der größten Hysteriker-Heilungsstationen der ganzen Wehrmacht, fast völlig selbständig. Sie können sich denken, wieviel ich da gelernt habe. Nur war eben die Arbeit so viel, daß ich bei dem mäßigen Futter auf 72 Kilo von 100 abgenommen habe. *Hier* geht es mir glänzend. Ich bin faul, gefräßig, aber nicht feig, und wenn es 'mal fast vor und um meinen Bunker rumst, was schon vorkam, so kriege ich erheblich weniger leicht weite Pupillen und Stielaugen als alle anderen. Dabei lebe ich am Rande eines herrlichen Waldes, mit dem reichsten Vogelkonzert, das Sie sich denken können. Einmal habe ich mich vor einem Sprosser auf den Bauch gelegt, was ich sonst nicht so leicht tue. Ich stand nachts vor meinem Sanitätsbunker auf der Rollbahn, die dauernd von lieben Iwan etwas beast wird. Auf einmal pfeift es ganz nahe tin-tin-tintintin und patsch lag Papa auf dem Bauch im Dreck! Erst dann merkte ich, daß es ein Sprosser war, der pfiff." Weiter berichtet Lorenz: „Hier vorne habe ich inzwischen schon Zeit gefunden, das Exposé meines Buches ... und Einleitung und I. Kapitel zu schreiben. Dann rumste es gerade in den paar Kilometern Front, und ich hatte zur Abwechslung 30 Stunden aufregendste pausenlose Dauerarbeit, aber mit sehr befriedigendem Erfolg." Er schrieb an der Front also bereits an jenem Text, der fast 50 Jahre nach seiner Ausarbeitung in sowjetischen Lagern als das „Russische Manuskript" aus dem Nachlaß des Forschers herausgegeben worden ist. Dieses Manuskript brachte Lorenz im Februar 1948 aus der Kriegsgefangenschaft mit zurück. Aus Altenberg erreichten Stresemann im April 1948 folgende Zeilen: „Da bin ich wieder: Etwas grau, aber durchaus ungebrochen und mit einem dicken Buchmanuskript unterm Arm. Ich bin in Gefangenschaft wirklich hoch anständig behandelt worden. Ich finde es großartig, daß ich den ersten Band ‚Einführung in die Vergleichende Verhaltensforschung' nicht nur fertiggeschrieben, sondern auch offiziell mit nach Hause nehmen konnte. Und dabei habe ich mit meinen Freunden ausgesprochenes Glück, Alfred Seitz, Gustav Kramer, von Host, Tinbergen (war im KZ erheblich gefährdet), Baumgarten, Koehler, sind alle samt Familien gut durchgekommen."

Grundgedanken des „Russischen Manuskripts" gehen in das Alterswerk „Die Rückseite des Spiegels" von 1973 ein. Die Widmung dieses Buches dokumentiert eine, um es in der Begrifflichkeit der Verhaltensforschung zu sagen, über Jahrzehnte resistente „Prägung" durch die kurze Tätigkeit an der Albertina. Sie lautet: „Der Erinnerung an Königsberg gewidmet sowie meinen Freunden, vor allem Otto Koehler und Eduard Baumgarten."

Schluß

Attraktivste Linie gestrichen

Alle Strecken der Lycker Kleinbahn sollen eingestellt werden

Von BRIGITTE JÄGER-DABECK

Die kleine Lokomotive faucht auf, Dampf quillt ihr zischend aus allen Ritzen. Ächzend setzen die Kolbenstangen zu den ersten Hüben an, dann drehen sich die Räderchen, der kurze Zug kommt in Fahrt.

Im Zuckeltrab geht es ruckelnd zur Stadt hinaus, vorbei an kleinen Dörfern, durch geheimnisvoll dunkle schattenspendende Wälder. Dann erneut durch weite Felder und Wiesen und immer wieder an silbern glitzernden Seen entlang tuckert das Bahnchen. Stundenlang schnauft die Dampflokmotive unermüdlich durch das Land, ein paar mal wird die Fahrt an kleinen Haltestellen unterbrochen. Schulkinder steigen aus. Dann geht es weiter – Blümchen pflücken während der Fahrt verboten – bis die Endstation bei Auersberg (Turowen) erreicht ist, nur wenige hundert Meter von der alten deutsch-polnischen Grenze entfernt.

Eine Reise in die Vergangenheit, eine Einladung zur Muße und zum Einlassen auf das Tempo einer anderen Zeit, die alle Reisenden verzaubert, ihnen diese Fahrt mit der Lycker Kleinbahn unvergeßlich macht.

Das soll nun aus und vorbei sein. Wenn es nach dem Willen der polnischen Eisenbahn PKP geht, werden sämtliche Strecken der Lycker Kleinbahn eingestellt, da sie allesamt defizitär seien. Seit dem ersten Mai ist die für den Sommertourismus attraktivste Linie gestrichen. Der Beschluß fiel in der Warschauer Zentrale der PKP, an den Leiter der Bahn in Lyck, Waldemar Plonski, hatte sich niemand gewandt.

Gerade diese zuerst geschlossene Strecke hätte während der Reisesaison das meiste Geld eingefahren, betonte Plonski gegenüber der polnischsprachigen Zeitung „Gazeta Warmii i Mazur".

Übers Jahr gesehen sei die Bahn allerdings ein Zuschußobjekt gewesen und hätte gerade mal die Hälfte ihrer eigenen Unterhaltungskosten eingefahren, begründete Marek Truszkowski von der Warschauer Generaldirektion der PKP den Einstellungsbeschluß. Immerhin solle die Schmalspurbahn aber Museumsbahn bleiben, dann allerdings ortsfest.

Ein Aufschrei der Entrüstung ging durch Lyck. Fast hundert Jahre ist diese letzte in Ostpreußen noch fahrende Kleinbahn alt. Sie hat bis heute ihren festen Platz als Vorortbahn im Lycker Nahverkehrsnetz.

Zwei komplette Linien werden noch befahren, die nördliche nach Turowen und die südliche nach Sawadden am Rajgrod-See, beide also bis direkt an die alte deutsch-polnische Grenze heran.

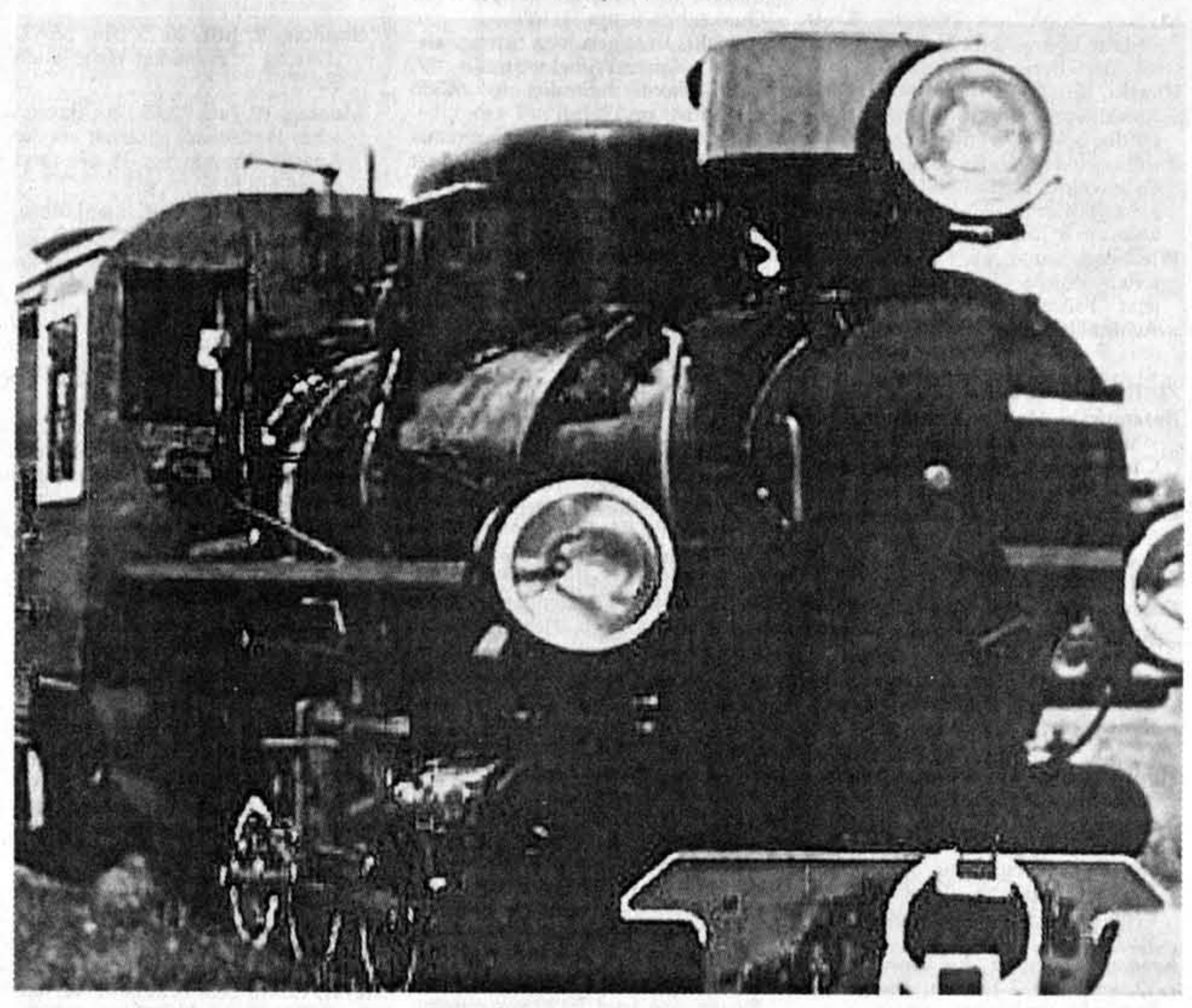
Viele Bewohner aus den Siedlungen der ehemaligen landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften fahren mit dieser Bahn nach Lyck hinein und zur Arbeit. Wie sie das in Zukunft bewerkstelligen sollen, ist genauso unklar wie die Frage mit welchen Verkehrsmitteln die Schüler aus diesen Orten ihre Schulen erreichen sollen.

Entsetzt ist man in Lyck aber vor allem wegen der touristischen Bedeutung der Bummelbahn. In allen Prospekten und Reiseunterlagen wird mit eben dieser Bahn als Hauptattraktion geworben. Sie war bis dato gleichermaßen Hauptanziehungspunkt für Einzelreisende sowie Gruppen, vom Kajaktransport bis zu Picknickfahrten und organisierten Sonderfahrten, ja selbst zu Draisinenwettrennen reichte das Angebot, erklärt Tadeusz Zaremba, Vorsitzender der Gesellschaft der Freunde Lycks, vor allem die Fahrten unter Dampf seien der Renner gewesen.

1992 war es endlich gelungen, die Bahn ins Register der technischen Denkmale eintragen zu lassen. Urlaub ohne die Bummelbahn und die Veranstaltungen auf den Bahnhöfen sind auch für Vereinsmitglied Jaroslaw Frenczuk, Vizestarost des Kreises Lyck, nicht vorstellbar. Er kündigte Protest an.

Bei dem einen Schreiben blieb es nicht, es hagelte böse Briefe kulturhistorisch interessierter Kreise sowie unzähliger Einwohner der Region. Die selbst überraschte Verwaltung war aufgeschreckt und setzte sich an die Spitze der Protestbewegung.

Nun gibt es wieder Hoffnung, daß dieses einmalige Stück ostpreußischen Lebens und ostpreußischer Technikgeschichte erhalten bleibt. In Betracht gezogen wird die Gründung einer kommunalen Gesellschaft, welche die Lycker Kleinbahn übernimmt und – wenn auch eingeschränkt – weiter betreibt.



Historische Lokomotive in Lyck: *Bald ausgeschnauft?* Foto Jäger-Dabeck

Blick in die Geschichte des Lebens

Die Erfassung der Königsberger Bernsteinsammlung macht Fortschritte

Universitätssammlungen sind in vielen Bereichen nicht nur ein unverzichtbares Instrument der Forschung und Lehre, sie verwahren auch Dokumente der Geschichte der Erde und des Lebens. Ein derartiges Kulturgut von internationalem Rang bewahrt das Institut und Museum für Geologie und Paläontologie der Universität Göttingen auf, nämlich die im Krieg geretteten Teile der ehemaligen Königsberger Bernsteinsammlung (*Das Ostpreußenblatt* berichtete). Einst war diese die größte und bedeutendste ihrer Art in der Welt. 11 000 Bernstein-Fossilien wurden katalogisiert.

Seit der Aufnahme der Königsberger Bernsteinsammlung in die geowissenschaftliche Sammlung der Universität Göttingen sind die Fossilieneinschlüsse (Inklusen) konserviert worden, um sie wieder für Untersuchungen zugänglich zu machen, denn viele Bernsteinstücke mit Fossileinschlüssen zeigten oberflächlich Risse. Eine systematische Zuordnung und Erst-Erfassung wurde vorgenommen.

Im Mai 1999 hat Dr. Gudrun Hammer-Schiemann mit der EDV-Katalogisierung der Königsberger Bernsteinsammlung begonnen. Zu Beginn der Arbeit stand die Sichtung der gesamten vorhandenen Literatur und die Einarbeitung in die Anthropoden-Systematik, wobei das Hauptaugenmerk auf die Klasse der Arachniden (Spinnentiere) und Insekten fiel. Die jetzt eigens entwickelte Datenbank erlaubt es, auf der Grundlage eines bereits in Königsberg verwandten Nummernsystems, die systematische Zugehörigkeit, Ausleihen und Bearbeitungen jedes einzelnen Stückes sowie Erwähnungen in Publikationen zu erfassen oder gezielte Suchanfragen zu machen.

Die momentane Aufgabe ist es, diese enorme Datenmenge einzugeben. Zur Zeit sind schon etwas mehr als 4000 Inklusen erfaßt, darunter alle, die als Originale von Veröffentlichungen erkannt wurden sowie ein großer Teil der Arachniden. Neben der rein mechanischen Tätigkeit ist aber auch die fortlaufende Bewirtschaftung der Sammlung ein Hauptaspekt der Arbeit. Suchanfragen und Ausleihwünsche von Wissenschaftlern aus aller Welt werden bearbeitet und beantwortet. Ziel ist es, sämtliche Stücke in die Datenbank aufzunehmen und dann in einem zweiten Schritt zu einem umfangreichen fotografisch dokumentierten Bernsteinkatalog zusammenzustellen.

Ein kleiner Teil der Königsberger Bernsteinsammlung hat den Krieg überstanden. Er gelangte im Herbst 1944 auf Umwegen über den Kali-Schacht Volpriehausen (Kreis Northeim), das Kunstlager der englischen Besatzungsmacht in Goslar und Celle, schließlich 1958 in das Geologisch-Paläontologische Institut in Göttingen, wo er im Auftrag der „Stiftung Preußischer Kulturbesitz" wissenschaftlich betreut wird. Der mit Abstand größte Teil dieser Sammlung besteht aus etwa 11 000 Fossil-Einschlüssen.

Verglichen mit derartigen Dokumenten der Evolution sind die samländischen Bernstein-Fossilien mit ihrem Alter von etwa 50 Millionen Jahren jung, aber sie sind so prachtvoll erhalten, daß man durch sie einen ungewöhnlich detaillierten Blick in die damalige Lebenswelt des Zeitabschnitts des Tertiärs werfen kann.

Bernstein ist fossiles Baumharz. Tatsächlich spiegelt die Häufigkeit, mit der einzelne systematische Gruppen des Tier- und Pflanzenreiches im ostpreußischen Bernstein vertreten sind, die Wahrscheinlichkeit wider, mit der diese unterschiedlichen Tier- und Pflanzengruppen an diesem Baumharz klebend überliefert sind. So sind beispielsweise Ameisen und bestimmte Insekten, die vielleicht angelockt durch den aromatischen Duft im Bernstein kleben blieben, häufige Fossilgruppen. Dagegen fand man bisher nur drei Flöhe, die vielleicht zufällig abgestreift vom Fell eines vorübergehenden warmblütigen Tieres im Harz überliefert sind. Trotz dieser verzerrten Überlieferung ist es möglich, ein recht genaues Bild des Bernsteinwaldes im Bereich der heutigen nördlichen Ostsee zu rekonstruieren.

Der nach Göttingen gerettete Teil der ehemaligen Bernsteinsammlung der Universität Königsberg enthält neben den zahlreichen Bernsteinfossilien auch einige neolithische und frühgeschichtliche Bernsteinschnitzereien, Bernsteinperlen, bronzezeitliche Fibeln sowie kunsthandwerklich bedeutsame Arbeiten aus anderen Epochen. In Zusammenarbeit mit den Göttinger Ur- und Frühgeschichtlern sollen auch diese Bestände erstmals erfaßt, dokumentiert und wissenschaftlich ausgewertet werden. **Joachim Zielinski**

Der Autor ist Mitarbeiter des „Mitteilungsblattes des Berufsverbandes Deutscher Geowissenschaftler" in Bonn, wo dieser Aufsatz erstmalig erschienen ist.



zum 99. Geburtstag

Czerwinski, Helene, geb. Schwengert, aus Lyck, General-Busse-Straße 30, jetzt Am Blauen See 26, 53639 Königswinter, am 13. Juli

Krause, Meta, geb. Krakau, aus Insterburg, Skagerrakstraße 16, jetzt Heischberg 3, 24119 Kronshagen, am 30. Juni

zum 98. Geburtstag

Schulz, Alexander, aus Reinkental, Kreis Treuburg, jetzt Lilienthal, Moorhausener Landstraße 36, am 14. Juli

zum 96. Geburtstag

Kopka, Frieda, aus Wagenfeld, Kreis Ortelsburg, jetzt Kötherberg 11, 38104 Braunschweig, am 8. Juli

zum 95. Geburtstag

Arlart, Gertrud, geb. Sprengel, aus Königsberg, Pr. Ratshof Amalienau, jetzt Oldenburger Straße 6, 21465 Reinbek, im Juli

Fidorra, Wilhelm, aus Radegrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Nordstraße 5, 31789 Hameln, am 7. Juli

Janz, Kurt, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Kettelerstraße 4, 38440 Wolfsburg, am 16. Juli

Kiefer, Dr. Kurt, aus Ortelsburg, jetzt Alter Weg 3 A, 56076 Koblenz, am 2. Juli

Lasogge, Anna, aus Lötzen, jetzt Krebsbachweg 20, 63452 Hanau, am 11. Juli

Rohmann, Julie, geb. Paschkowski, aus Vierbrücken, Kreis Lyck, jetzt Zimmer 122, Maistraße 21, 92637 Weiden, am 16. Juli

zum 94. Geburtstag

Barkschat, Erika, geb. Papendorf, aus Königshuld II, Kreis Tilsit-Ragnit, Trusetaler Straße 41, 12687 Berlin, am 2. Juli

Birkwald, Ernst, aus Groß Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Gebr.-Künnemeyer-Straße 31, 32805 Horn-Bad-Meinberg, am 6. Juli

Eggert, Margarete, geb. Sprengel, aus Königsberg, Pr. Ratshof Amalienau, jetzt Schönningstedter Straße 32, 21465 Reinbek, im Juli

Engelbrecht, Meta, geb. Falk, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Waldstraße 55, 89522 Heidenheim, am 15. Juli

Glogau, Gerhard, aus Arnau 7, jetzt 22145 Hamburg, Léharstraße 12, am 14. Juli

Konrad, Auguste, geb. Butzko, aus Langheide, Kreis Lyck, jetzt Dickerstraße 319, 46539 Dinslaken, am 12. Juli

Matties, Adolf, aus Warsche, Kreis Elchniederung, jetzt Mehringdamm 93, 10965 Berlin, am 11. Juli

Rimski, Ella, aus Ortelsburg, jetzt Rosa-Luxemburg-Straße 18, 98646 Hildburghausen, am 1. Juli

Rohde, Hedwig, geb. Czycholl, aus Grünwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Kesseldorfer Str. 37, 46499 Hamminkeln, am 8. Juli

Wiesberg, Anna, geb. Loch, aus Gartenau, Windau, Kreis Neidenburg, jetzt Fahrenheitstraße 12, 28832 Achim-Uphusen, am 5. Juli

zum 93. Geburtstag

Besanowski, Martha, geb. Kompa, aus Wilhelmsthal, Kreis Ortelsburg, jetzt Cäcilienhof 19, 45892 Gelsenkirchen, am 11. Juli

Chrost, Martha, geb. Ulonska, aus Grammen, Kreis Ortelsburg, jetzt Hackerstraße 1, 12161 Berlin, am 6. Juli

Czerwonka, Otto, aus Lilienfelde, Kreis Ortelsburg, jetzt Ahlemer Straße 84, 59269 Beckum, am 11. Juli

Gieger, Eva, geb. Busch, aus Falkenhöhe, Kreis Elchniederung, jetzt Am Kamp 14, 26871 Papenburg, am 11. Juli

Hopfenbach, Wilhelm, aus Neuwiesen, Kreis Ortelsburg, jetzt Mahlsdorferweg 54, 30179 Hannover, am 16. Juli

Korithowski, Bruno, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Kahlenbergsweg 13, 59581 Warstein, am 10. Juli

Krause, Hildegard, aus Löwenhagen 12, jetzt 29525 Uelzen, Niendorfer Straße 55, am 10. Juli

Pahlke, Karl, aus Löwenstein, Kreis Gerdauen, jetzt Meisenweg 5, 89584 Ehingen, am 15. Juli

Pruss, Julie, aus Jürgenau, Kreis Lyck, jetzt Kohlhagener Straße 52, 58762 Altena, am 13. Juli

Schlenther, Helene, geb. Perkuhn, aus Lakendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Mühlenstraße 1, 29378 Wittingen, am 15. Juli

Schwenn, Irmgard, geb. Zielinski, aus Klonowo/Lautenburg, Scharnau, Kreis Neidenburg, am 4. Juli

zum 92. Geburtstag

Bratka, Marie, aus Sachen Gut, Kreis Neidenburg, jetzt Forstenburgstraße 2, 33181 Wünnenberg, am 8. Juli

Langel, Otto, aus Kassuben, Kreis Ebenrode, jetzt Hoorstgener Weg 83, 46519 Alpen, am 16. Juli

Rose, Hildegard, geb. Fromm, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Gorkistraße 26, 13509 Berlin, am 12. Juli

zum 91. Geburtstag

Lehmann, Lotte, aus Lötzen, jetzt Brauerstraße 9, 76137 Karlsruhe, am 10. Juli

Maslow, Ernst, aus Ortelsburg, jetzt Auf der Papagei 33, 53721 Siegburg, am 12. Juli

Pasternak, Johanna, Diakonisse, aus Lötzen, jetzt Lötzener Str. 14, 49610 Quakenbrück, am 11. Juli

Sadowski, Eva, geb. von Streng, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 17, jetzt Max-Eyth-Straße 6, 60386 Frankfurt, am 12. Juli

Warich, Auguste, geb. Engelberg, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Schöntal 3, 42655 Solingen, am 11. Juli

Zollondz, Wilhelm, aus Lyck, jetzt Hieberstraße 1, 87435 Kempten, am 12. Juli

zum 90. Geburtstag

Broscheit, Gertrud, geb. Weber, aus Schloßberg und Insterburg, jetzt 23611 Bad Schwartau, Wilh.-Poschel-Stiftung, Großer Krug 1, am 25. Juni

Dzingel, Helene, geb. Saborowski, aus Legenquell, Kreis Treuburg, jetzt 40210 Düsseldorf, Grupellostraße 21, am 15. Juli

Ehlert, Minna, geb. Patz, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Schützenstraße 66, 45699 Herten, am 4. Juli

Ehry, Charlotte, geb. Herrmann, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Friedensstraße 16, 64846 Groß-Zimmern, am 10. Juli

Göttlicher, Hedwig, geb. Schwarz, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Heinrichsdamm 45 a, 96047 Bamberg, am 4. Juli

Kluth, Franz, aus Groß Leschienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Schillerstraße 35, 21423 Winsen/Luhe, am 7. Juli

Rehbein, Erika Margarete, geb. Budnik, aus Treuburg, Am Markt 60, jetzt 17207 Röbel/Müritz, Predigerstraße 13, am 13. Juli

Schiller, Minna, aus Wolfshagen, Kreis Rastenburg, jetzt 03130 Spremberg/Thüringen, Hoyerswerder Straße 65, am 30. Juni

Szagunn, Lisbeth, geb. Köslin, aus Luisenberg, Kreis Insterburg, jetzt Zieglerschlag 3, 96049 Bamberg-Gaustadt, am 7. Juli

zum 85. Geburtstag

Eidt, Martha, geb. Lukoschat, aus Kleinpreußenwald, Kreis Gumbinnen, jetzt Karl-Marx-Straße 10, 16775 Barsdorf, am 10. Juli

Goettner, Lydia, geb. Parakenings, aus Demmen, Kreis Elchniederung, jetzt Beethovenstraße 72, 58097 Hagen, am 10. Juli

Hausmann, Emma, geb. Karlbitzki, aus Ortelsburg-Abbau, jetzt Rönskenstraße 40, 45662 Voerde, am 3. Juli

Heyn, Dipl.-Ing. Helmut, aus Seedranken/Revierförsterei, Kreis Treuburg, jetzt Tulpenstraße 5, 27374 Visselhövede, am 11. Juli

Hörfunk und Fernsehen

Sonnabend, 8. Juli, 10.45 Uhr, WDR-Fernsehen: „Krakau – Von sprechenden Steinen und polnischer Seele" (Eine Zeitreise von Barbara Lipinska)

Sonntag, 9. Juli, 20.15 Uhr, 3SAT: „Danzig – Fassaden einer alten Stadt"

Montag, 10. Juli, 22.45 Uhr, Bayerisches Fernsehen: „Stärker als die Angst" (Frauen im Widerstand gegen Hitler)

Donnerstag, 13. Juli, 13.05 Uhr, DeutschlandRadio: „Die V2 ist cool" (Peenemünde bekommt ein politisch-korrektes Museum)

Donnerstag, 13. Juli, 19.15 Uhr, Deutschlandfunk: DLF-Magazin

Sonntag, 16. Juli, 18.30 Uhr, N3: Ostsee-Report

Montag, 17. Juli, 15.15 Uhr, N3-Fernsehen: Reise durch Ospreußen (Ermland und Masuren – von Klaus Bednarz)

Dienstag, 18. Juli, 15.15 Uhr, N3-Fernsehen: Reise durch Ostpreußen (Königsberg und Kurische Nehrung – von Klaus Bednarz)

Mittwoch, 19. Juli, 15.15 Uhr, N3-Fernsehen: Saliwnoje war Postnikken (Russischer Heimatfilm aus Ostpreußen)

Donnerstag, 20. Juli, 13.30 Uhr, Bayerisches Fernsehen: Wunderbare Wasserwege (Vom Oberlandkanal zum Frischen Haff)

Donnerstag, 20. Juli, 15.15 Uhr, N3-Fernsehen: „Trakehnen"

Donnerstag, 20. Juli, 19.15 Uhr, Deutschlandfunk: DLF-Magazin

Freitag, 21. Juli, 15.15 Uhr, N3-Fernsehen: Spurensuche im Memelland

Freitag, 21. Juli, 23 Uhr, WDR-Fernsehen: Die verschwundene Armee – Über die NVA der DDR

Hoenig, Elisabeth, aus Wargienen 7, jetzt Abt.-Jerusalem-Str. 1, 38304 Wolfenbüttel, am 15. Juli

Hollack, Lieselotte, geb. Preuß, aus Lyck, jetzt Mühlenstraße 61 a, 27753 Delmenhorst, am 10. Juli

Kellner, Elisabeth, geb. Hoffmann, aus Königsberg-Preußen, Hinteranger 11, jetzt Segelckestraße 55, 27472 Cuxhaven, im Juli

Koenig, Waltraud, aus Strusken/Oberförsterei, jetzt Lohmühlenstraße 27-31, 12435 Berlin, am 4. Juli

Kuhr, Liesbeth geb. Maszerimm, aus Inse, Kreis Elchniederung, jetzt Leningrader Straße 27, 18507 Grimmen, am 16. Juli

Meyer, Edith, geb. Erdmann, verwitwete Trilati, aus Korschen und Königsberg, jetzt August-Bebel-Straße 6, 98553 Schleusingen, am 26. Juni

Pahl, Elfriede, geb. Nietz, aus Nassawen, Kreis Ebenrode, jetzt Aalborgstraße 6, 24768 Rendsburg, am 10. Juli

Ruge, Erika, geb. Warnat, aus Berlin, jetzt Sannerzerstraße 4, 36381 Schlüchtern-Herolz, am 16. Juli

Schoenfeldt, Walter, aus Grünbaum Kreis Elchniederung, jetzt Mühlenberg 13, 23827 Wensin, am 11. Juli

Zander, Edith, geb. Josteit, aus Argenfelde, Kreis Tilsit-Ragnit, Dorfstraße 19, 18233 Rakow, am 10. Mai

Zirkel, Anna, aus Grünfließ und Kl. Sakrau, Kreis Neidenburg, jetzt Hagenbecker Bahn 31, 45356 Essen, am 13. Juli

zum 80. Geburtstag

Adams, Margarete, aus Alt Krawien, Kreis Lyck, jetzt Synagogenstraße 12, 49808 Lingen/Ems, am 12. Juni

Adeberg, Helmut, aus Lindendorf, jetzt Bahlumer Weg 11, 28277 Bremen, am 10. Juli

Beyer, Gertrud, geb. Galka, aus Osterwitt, Kreis Osterode, jetzt Am Kirchenkamp 24, 49078 Osnabrück, am 10. Juli

Buer, Lisbeth, geb. Böttcher, aus Gumbinnen-Annahof, Dietr.-Eckart-Straße 2, jetzt 22946 Trittau, , Lerchenstraße 18, am 12. Juli

Blascke, Ruth, geb. Fleischmann, aus Eschenberg, Kreis Elchniederung, jetzt Kieler Straße 26, 24119 Kronshagen, am 11. Juli

Dietzel, Erna, geb. Achenbach, aus Gerwen, Kreis Gumbinnen, jetzt 44623 Herne, Bochumer Str. 49, am 2. Juli

Dimas, Mary, geb. Grabowski, aus Neidenburg, Kreis Neidenburg, jetzt 171 East Beil Avenue, USA Nazareth, PA 18064, am 9. Juli

Dittmar, Heinz, fr. Dibowski, aus Neidenburg, Kreis Neidenburg, jetzt Waldshuter Str. 6, OT Eller, 40229 Düsseldorf, am 2. Juli

Dombrowski, Werner, aus Bittkau, Kreis Treuburg, jetzt Böhmerwaldstraße 25, 97318 Kitzingen, am 11. Juli

Donner, Ruth, geb. Wagner, aus Lyck, Bismarckstraße 19, jetzt Franklinstraße 39, 70435 Stuttgart, am 15. Juli

Dusella, Selma, geb. Dickzanzik, aus Auglitten, Kreis Lyck, jetzt Stolzingstraße 41, 90469 Nürnberg, am 16. Juli

Gietz, Ursula, geb. Krafzik, aus Lötzen, jetzt Tannenhöherstraße 31, 13505 Berlin, am 30. Juni

Gulde, Waltraud, geb. Klann, aus Osterode, jetzt Schellingstraße 43, 72072 Tübingen, am 14. Juli

Fortsetzung auf Seite 21

Landsmannschaftliche Arbeit

Landesgruppe Baden-Württemberg



Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

Bamberg – Mittwoch, 19. Juli, 15 Uhr, Treffen im Brauereikeller Greifenklau, Laurenziplatz 20.

Bayreuth – Freitag, 21. Juli, 16.30 Uhr, Monatstreffen in der Brauereischänke am Markt, Maximilianstraße 56.

Erlangen – Dienstag, 18. Juli, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Freizeitzentrum Frankenhof, Raum 17.

Ludwigsburg – Mittwoch, 26. Juli, 14 Uhr, Wandertreff, Bushaltestelle Uferstraße, Linie 427. Autofahrer: Heilbad/ Hoheneck. Nichtwanderer können um 15.30 Uhr mit dem Schrägaufzug zur Cafeteria gelangen. Anmeldung unter Telefon 0 71 41 / 92 45 14. – Die 1. Vorsitzende Rosemarie Ottmann konnte viele Landsleute und besonders die Landesgeschäftsführerin, Brigitte Gronowski, begrüßen. Der kürzlich verstorbenen Mitglieder Karl Frommer und Marta Chitralla wurde mit einer Schweigeminute gedacht. Von Elfi Schiweck mit ihrem Akkordeon begleitet, sangen die Landsleute gemeinsam Lieder. Mit dem Gedicht „Mein Masurenland" vertiefte Brunhild Kranich schöne Erinnerungen an Wälder, Wiesen und Seen zur Sommerzeit in der Heimat. Brigitte Gronowski begrüßte die Anwesenden und erwähnte kurz das Deutschlandtreffen in Leipzig, bei dem etwa 80 000 Landsleute aus aller Welt gekommen waren. Danach berichtete sie von ihren Fahrten und den Spenden verschiedenster Art für die Deutschen in Ostpreußen und gab so einen interessanten Einblick in die dortigen Verhältnisse. In den Städten im südlichen Ostpreußen bildeten sich inzwischen 22 deutsche Gruppen. Die Johanniter-Unfallhilfe mit dem Johanniter-Orden Schleswig-Holstein richteten zusammen mit den Kreisgemeinschaften und dem Innenministerium acht Johanniter-Sozialstationen im südlichen Ostpreußen und zwei in Westpreußen ein, die von den Spenden der Johanniter und den Kreisgemeinschaften unterhalten werden. Die Vorsitzende Ottmann dankte Brigitte Gronowski mit einem Blumenbukett. Mehrere gemeinsam gesungene und mit Akkordeon begleitete Heimatlieder bildeten den Abschluß.

Memmingen – Sonnabend, 15. Juli, 15 Uhr, Monatsversammlung im Hotel Weißes Roß.

Schorndorf – Dienstag, 18. Juli, 14.30 Uhr, Schorndorfer Woche. Treffpunkt: Marktbrunnen. Im August ist Sommerpause.

VS-Schwenningen – Montag, 17. Juli, 14 Uhr, Krümelessen im Gürgele-Garten.

Landesgruppe Bayern



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (0 89) 3 15 25 13, Fax (0 89) 3 15 30 09. Landesgeschäftsstelle: Ferdinand-Schulz-Allee/Am Tower 3, 85764 Oberschleißheim

Augsburg – Mittwoch, 12. Juli, 15 Uhr, Frauennachmittag im Café Ertl, Steppach. – Freitag, 14. Juli, 18 Uhr, Skat in der Gaststätte Rheingold, Prinzstraße. – Sonntag, 16. Juli, 7.30 Uhr, Abfahrt vom Justizgebäude zum Sommerausflug Richtung Bad Tölz.

München Nord/Süd – Freitag, 14. Juli, 14 Uhr, Zusammenkunft der Frauengruppe im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München.

München Ost/West – Mittwoch, 12. Juli, 15 Uhr, Treffen mit der Gruppe München Nord/Süd zum offenen Singen gemeinsam mit dem Sängerkreis München. – Sonntag, 16. Juli, die Gruppe Nord/Süd nimmt an einem Festumzug in Waldkraiburg teil. Auch die Gruppe Ost/West ist eingeladen. Abfahrt um 9 Uhr von der Elisenstraße. Die Rückkehr erfolgt um 19 Uhr.

Nürnberg – Freitag, 14. Juli, 15 Uhr, Treffen im Stadtparkrestaurant. Ursula Rosenkranz, Erlangen, berichtet über Leben und Werk Gottfried Herders.

Rosenheim – Die Zusammenkunft war ausgefüllt mit Berichten vom Deutschlandtreffen der Ostpreußen. Einige Mitglieder hatten auch die Großkundgebungen besucht. Horst Lexuth, Kulturwart, und seine Frau Marianne berichteten von ihren Eindrücken. Als Gastredner sprach der bayerische Staatsminister Erwin Huber. Einmal in Leipzig wurde auch das Völkerschlachtsdenkmal besucht, das zur Erinnerung an die Schlacht von Leipzig mit dem Sieg über Napoleon 1813 errichtet wurde.

Landesgruppe Brandenburg



Landesvorsitzender: Horst Haut, Oranienburger Chaussee 7, 16515 Schmachtenhagen, Telefon und Fax (0 33 01) 80 35 27. Ehrenvorsitzender: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 12163 Berlin, Telefon (0 30) 8 21 20 96, Fax (0 30) 8 21 20 99

Potsdam/Mittelmark – Sonntag, 16. Juli, 14 bis 17 Uhr, Rundfahrt über die Havelseen mit Kaffee, Kuchen und Musik. Abfahrt am Salzhofufer/Havel.

Landesgruppe Hessen



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Gelnhausen – Der Bus setzte sich mit Sonnenaufgang von Bad Orb aus in Bewegung Richtung Leipzig. Mitglieder der Hanauer und Gelnhausener Gruppe reisten gemeinsam zum großen Deutschlandtreffen der Ostpreußen. Gespannte Erwartung und Freude auf die Begegnungen beherrschten die Reisenden. Bei Busfahrer Michael fühlte man sich in erfahrenen Händen, da er auch die Vorsitzende Margot Noll in jedem Jahr mehrmals nach Masuren fährt. Diese verteilte inzwischen Brot und Knackwurst als kleines Frühstück. Wer es wünschte, bekam auch einen Bärenfang. Wie es bei allen Busfahrten üblich ist, wurden Lieder angestimmt und Gedichte vorgetragen. Um 11.30 Uhr war wie geplant das Hotel Kaiserhof in Naumburg erreicht, wo die Reisenden von der Hotelleitung begrüßt wurden und die Zimmerschlüssel erhielten. Nach kurzer Erfrischung fand man sich zum Mittagsmahl im Speisesaal ein. Um 14 Uhr ging es mit dem Bus zum Messegelände nach Leipzig. Voll Erstaunen wurde die helle, hochmoderne Anlage betrachtet. Leider waren einige Veranstaltungsräume schon überfüllt. Von den überaus interessanten Angeboten ostpreußischer Kunst und Literatur wurde reichlich Gebrauch gemacht. Das alles überragende Ereignis des Treffens war die Großkundgebung am Sonntag, die mit dem Glockengeläut des Königsberger Domes eröffnet wurde. Am nächsten Tag stand eine kleine Stadtbesichtigung Naumburgs auf dem Programm. Der Dom war leider geschlossen. Es folgte eine kurze Besichtigung der Stadt Leipzig, wofür die Zeit leider zu kurz war. In Weimar wurde die Gruppe von einer Stadtführerin, einer Kunststudentin aus St. Petersburg, erwartet. Mit Enthusiasmus und viel Wissen um die deutsche Geschichte führte sie die Gruppe auf Goethes und Schillers Spuren. Nach dem Mittagessen in der Weltkulturstadt ging es wieder heimwärts. Eine Stunde vor dem Ziel wurde auf einem Rastplatz eine kleine Abschiedsfeier veranstaltet. Ewald Okrafka, Fahrtteilnehmer und Ehrenvorsitzender der Hanauer, feierte seinen 84. Geburtstag und lud zu einem Glas Sekt ein. Margot Noll schenkte Wodka und Bärenfang aus, der von der letzten Masurenreise mitgebracht worden war. Es waren gesegnete Tage.

Landesgruppe Niedersachsen



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Irmgard Börnecke, Mühlenstraße 22a, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 60 92 68. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Waltraud Ringe, Maienstraße 10, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 57 70 69. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49524 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Wilhelm Czypull, Wintershall-Allee 7, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 28 71.

Delmenhorst – Der Vorstand kam in der Heimatstube zu einer Sitzung zusammen. Nachdem die Teilnehmer sich mit belegten Brötchen und Kaffee gestärkt hatten, wurden die anstehenden Angelegenheiten besprochen. Die Teilnehmer am Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Leipzig äußerten sich begeistert über diese Großveranstaltung. Die geringe Teilnehmerzahl aus Delmenhorst wurde bedauert. Eine Abordnung der Gruppe wird die engagierte Ostpreußin Hildegard Kasper am 17. Juli besuchen und ihr zum 90. Geburtstag gratulieren. Für die Fahrt zum Dümmer See am 1. August sind der Bus und das Kaffeegedeck bereits fest gebucht. Anmeldungen werden ab sofort entgegengenommen. Das gleiche gilt für die Fahrt nach Vechta am 17. September zum Tag der Heimat.

Holzminden – Als die Holzmindener Reisegruppe von ihrer fünftägigen Busreise von Leipzig und Karsdorf nach Hause fuhr, hatte sie in ihrem Reisegepäck die Erinnerung an viele schöne Ausflugsziele. Diese Fahrt war vom 1. Vorsitzenden Lothar Brzezinski so gelegt, daß sie auf den Termin des Deutschlandtreffens der Ostpreußen in Leipzig fiel. Es war ein vollauf gelungenes Wagnis, diese Großveranstaltung erstmals in das neue Bundesland Sachsen zu legen. Das neue Messegelände wurde zum Pfingsttreffen für tausende Besucher. Es war wohltuend bemerkbar, daß die Erlebnisgeneration durch die Bekennergeneration fortgesetzt wird, wie es ja auch die Festredner ausführten. Eine Stadtrundfahrt durch Leipzig mit seiner historischen Innenstadt und Besuch des größten Kopfbahnhofs Europas mit seinen drei großzügigen Passagen zum Bummeln und Einkaufen waren ein Erlebnis. Standorte der Reisegruppe waren Karsdorf im Unstruttal. Sehenswert zeigte sich im idyllischen Saale-Unstrut-Triasland mit seinen jahrhundertealten Trockenmauern das jetzt nördlichste Weinanbaugebiet Deutschlands. Die Rotkäppchen-Sekt-Kellerei in Freyburg wurde besichtigt, Schloß Neuenburg und Großjena, wo die Unstrut in die Saale mündet. Ganz in der Nähe befindet sich das „Steinernde Album", in dessen gewachsene Sandstein-Terrassenmauer 12 biblische Reliefbilder eingemeißelt sind. Das historische Zentrum und der Dom in Naumburg mit den bekannten Stifterfiguren Uta und Ekkehardt waren Teil eines Tagesprogramms, ebenso eine Weinverkostung, Kesselgulasch im Freien und ein Abstecher zur Rudelsburg bei Bad Kösen. Eine Stadtführung in Weimar war der Abschluß dieser gut organisierten Busreise.

Oldenburg – Die Frauengruppe sah einen besinnlichen Vortrag, den Herr Komander ausgearbeitet hatte. Seine Aufnahmen zeugten für den Blick eines naturbegeisterten Menschen. Blumen aller Jahreszeiten und heimatliche Landschaften erfreuten die Zuschauer. Die Leiterin Frau Zindler gratulierte den Geburtstagskindern. Leider fehlte Herr Hartenstein, der seit dem Tod seiner ostpreußischen Frau stets an den Treffen der Gruppe teilnimmt. Ihm sollte ein besonderer Glückwunsch ausgesprochen werden, hat er doch als gebürtiger Oldenburger mit 97 Jahren für die Verdienste um seine Heimatstadt das Bundesverdienstkreuz erhalten. Frau Zindler sprach auch über das Treffen in Leipzig und bedauerte, daß die Presse mangelhaft berichtet hatte. Der Tag der Heimat findet am 10. September in Emden statt.

Wilhelmshaven – Zur Monatsversammlung konnte der 1. Vorsitzende Dr. Karl-Rupprecht Sattler zahlreiche Mitglieder begrüßen. Aus dem Nachlaß von Ursel Murken, Gumbinnen, erhielt Dr. Sattler heimatliche Literatur und Landkarten, die an ein ostdeutsches Museum weitergegeben werden. Als Gast wurde Frau Voigt begrüßt. Dolores Witte wurde zu ihrer Auszeichnung für ehrenamtliche Tätigkeiten durch den niedersächsischen Ministerpräsidenten Gabriel in Osnabrück beglückwünscht. Nach einer gemütlichen Kaffeestunde wurde der kulturelle Teil von Inge Hartmann gestaltet. Sie las von Agnes Miegel das Märchen „Die weißen Tauben" vor, das erst nach dem Tode der Dichterin in ihrem literarischen Nachlaß aufgefunden wurde. Mit drei anderen Märchen, die ebenfalls noch nicht veröffentlicht waren, wurde es 1996 in einer Jahresausgabe der Agnes-Miegel-Gesellschaft erstmals gedruckt. Mit dem Gedicht „Der Tanz", das schon 1901 in Agnes Miegels erstem Gedichtband erschien, schloß die nachmittägliche Lesung. Dr. Sattler dankte Inge Hartmann für den eindrucksvollen Vortrag. Im Anschluß fand noch eine Vorstandssitzung statt.

Erinnerungsfoto 1229



Danziger Oberwirtschaftsschule – *Unsere Leserin Irene Haase, geb. Brösner, schickte uns dieses Foto, das aus dem Jahr 1944 stammt und bei einer Sommerwanderung der Danziger Oberwirtschaftsschule 5b aufgenommen wurde. Vorn in der Mitte sitzt der Klassenlehrer Dr. Pfahl (Fahl?). Folgende Namen sind noch bekannt: Helga Amende, Inge Bartsch, Hildegard Brotzki, Ingrid Bug, Eva Jasinski, Margot Tiedtke, Ruth Nickel, Mira Weik, Ursel Redmann, Dorle Wiesjahn, Annemarie Schulz, Roman Okroy, Wolfgang Marenziehn, Gaffke, Marquard, Schmidt, Brill, Wilm, Weise. Wer erkennt sich oder kann Auskunft geben? Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 1229" an die Redaktion* Das Ostpreußenblatt, *Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, werden an die Einsenderin weitergeleitet.* CvG

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



Vors.: Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 40219 Düsseldorf

Bad Godesberg – Die Fahrtteilnehmer der Gruppe Bad Godesberg und der Gruppe Siegburg machten sich gemeinsam auf den Weg zu dem Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Leipzig. Bei bilderbuchhaftem Wetter ging die Reise los, die dann wegen Staus und Unfällen über elf Stunden dauerte. Aber dies konnte die Landsleute und ihre Freunde (es waren Schlesier, Thüringer und sogar Rheinländer unter ihnen) in keiner Weise erschüttern. In einem komfortablen Hotel, einige Kilometer von Leipzig entfernt, konnte man sich gut erholen, um am nächsten Morgen zunächst Leipzig zu erforschen und anschließend in die Messehallen zu fahren. Schon früh wimmelte es von vielen Leuten, die in den Hallen auf der Suche waren, um noch „Verschollene" ausfindig zu machen. Wie man später hörte, gab es Mitfahrer, die dort Menschen wiedertrafen, welche sie das letzte Mal bei der Flucht oder im Gefangenenlager gesehen hatten. Es wurden Erinnerungen ausgetauscht, schmerzliche Erinnerungen, die manch einer vielleicht in seinem ganzen Leben nicht richtig verarbeiten kann, denn Krieg, Flucht, Verschleppung und Vertreibung kann man nicht so einfach vergessen. Und so ist es wichtig, daß der Blick immer wieder auf das Schicksal dieser Menschen und das Unrecht, das ihnen angetan wurde, gerichtet wird. Einige Landsleute hatten einen langen Weg hinter sich gebracht, sie kamen aus den Staaten, Kanada und Südafrika. Die Hallen, in denen Aussteller mit Spezialitäten, Büchern und Informationsmaterial präsent waren, wurden dicht umlagert. Natürlich durfte hier weder das Königsberger Marzipan noch das Gold der Ostsee, der Bernstein, fehlen. Neben der Eröffnungsveranstaltung und der Kundgebung wurden Podiumsdiskussionen und Diavorträge angeboten. Am Pfingstmontag ging es zurück ins Rheinland. Es waren belebende, anregende und ereignisreiche Tage im Freistaat Sachsen gewesen.

Dortmund – Montag, 17. Juli, 14.30 Uhr, Treffen in den Ostdeutschen Heimatstuben, Landgrafenschule, Ecke Märkische Straße.

Landesgruppe Sachsen



Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Mühlenstraße 108, 09111 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag 10 bis 12 Uhr.

Limbach-Oberfrohna – Sonnabend, 15. Juli, 14.30 Uhr, Treffen im Vereinshaus, Marktstraße 1, Limbach-Oberfrohna. Es werden die Reisekosten für die Fahrt in das Berchtesgadener Land kassiert. – Einen Tag vor dem großen Deutschlandtreffen der Ostpreußen in den neuen Messehallen in Leipzig traf sich die Gruppe zu ihrem Heimatnachmittag. Der Vorsitzende Kurt Weihe gab letzte Informationen bekannt und konnte Ljuba Mostakowa aus Königsberg begrüßen. Ljuba ist im nördlichen Ostpreußen verantwortlich für Touristik und hat auch Gruppenreisen mehrfach hervorragend betreut. Anläßlich des Deutschlandtreffens weilte sie in Leipzig und hatte sich bereit erklärt, den Landsleuten Informationen über das nördliche Ostpreußen zu geben. Ob Wirtschaft, Politik, Versorgungslage, soziale Probleme, Mentalität der dort lebenden Menschen oder Tourismus: Alle Bereiche fanden in dem Vortrag Beachtung. Anschließend beantwortete Ljuba Fragen der Anwesenden, und Kurt Weihe bedankte sich für den interessanten Nachmittag. An den nächsten zwei Tagen beförderte ein großer, vollbesetzter Reisebus die Landsleute zum Leipziger Messegelände. Die meisten besuchten erstmalig so ein Treffen und waren tief beeindruckt. Alle nutzten die Möglichkeit, in Halle 2 die zahlreichen Ausstellungs- und Verkaufsstände aufzusuchen und sich mit der Kultur und Brauchtumspflege vertraut zu machen. Limbach-Oberfrohna machte mit einem eigenen Stand auf sich aufmerksam, und die Frauen der Gruppe hatten alle Hände voll zu tun. Auch in Halle 4 wurden bei den Kreistreffen mit Freunden und Bekannten frohe Stunden verlebt. Der Höhepunkt war wohl am Sonntag die Großkundgebung in der Halle 1. Für die Limbacher waren es drei erlebnisreiche Tage, die noch lange in Erinnerung bleiben werden.

Landesgruppe Sachsen-Anhalt



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Dessau – Montag, 10. Juli, 14 Uhr, Treffen in Großkühnau im „Haus Kühnau". Gemütlicher Sommernachmittag mit Grillen und heimatlichen Anekdoten. – Montag, 17. Juli, 14.30 Uhr, Treffen der Singegruppe in der Begegnungsstätte, Windmühlenstraße. – Mittwoch, 19. Juli, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe zum Handarbeiten in der Saarstraße 52.

Magdeburg – Zu der Versammlung waren etwa 60 Mitglieder trotz großer Hitze, Urlaubszeit und zahlreicher anderer Veranstaltungen in der Landeshauptstadt erschienen. Man wollte sich eben noch einmal sehen, bevor die zweimonatige Sommerpause beginnt. Die Schwerpunktthemen der Versammlung waren die Einschätzung der Arbeit im ersten Halbjahr 2000, die Bedeutung des Deutschlandtreffens in Leipzig, die Teilnahme am Tag der Heimat im September und das 10jährigen Bestehen der Ortsgruppe am Ende des Jahres. Der Vorsitzende der Ortsgruppe, Lm. Trimkowski, unterstrich nochmals, daß sich diese weiterhin gefestigt hat und immer mehr bestrebt ist, die Verbundenheit mit Ostpreußen zu dokumentieren. Auch dank der Singgruppe verlief der Nachmittag beschwingt und fröhlich. Alle Teilnehmer freuten sich schon wieder auf das Wiedersehen im September.

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Heimattreffen 2000

15. /16. Juli, **Wehlau**: Ortstreffen Allenburg. Kulturzentrum in der Martinskirche, 27318 Hoya.

28. /29. Juli, **Schloßberg**: Regionaltreffen „275 Jahre Stadt Schirwindt". Hotel Schlundhaus, Meiningen.

30. Juli, **Gumbinnen**: Ortstreffen Gumbinnen, Ohldorf, Hochfließ in der Heimat.

5. –7. August, **Fischhausen**: Jahrestreffen Stadt Pillau. Stadthalle, Eckernförde.

10. –17. August, **Allenstein-Stadt**: Treffen in der Heimat. Allenstein/Ostpreußen.

16. –26. August, **Gumbinnen**: Kirchspieltreffen Gerwen in der Heimat.

19. /20. August, **Rastenburg**: Heimattreffen. Niederrheinhalle, Wesel.

23. August–1. September, **Bartenstein**: Treffen in der Heimat. Bartenstein/Ostpreußen.

24. –27. August, **Gumbinnen**: Ortstreffen Matzhausen. Aparthotel Schwarzatal, Badstraße 10, 07429 Sitzendorf.

25. –27. August, **Goldap**: Heimattreffen. Stade.

25. –27. August, **Lötzen**: 660-Jahr-Feier Stadt Lötzen. Hotel Prisma, Max-Johannsen-Brücke 1, und Holstenhallen-Betriebe, Neumünster.

26. August, **Allenstein-Land**: Ortstreffen Prohlen, Kolaten und Alt Vierzighuben. Gaststätte Alte Dorfschänke, Frankenstraße 151, Essen.

26. August, **Angerapp**: Kirchspieltreffen Trempen. Hotel Gino, Habichtsfang 2, Bad Gandersheim.

26. August, **Königsberg-Land**: Treffen Wickbold und Ludwigswalde. Fährhaus Kirschenland, Wisch 9, 21635 Jork-Borstel.

26. /27. August, **Bartenstein**: Kirchspieltreffen Schönbruch, Klingenberg. Schaperkrug, Braunschweiger Heerstraße 85, Celle-Blumlage.

26. /27. August, **Lyck**: Haupttreffen. Hagen/Westfalen.

27. August, **Memel, Heydekrug, Pogegen**: Haupttreffen Nord des Kreises Pogegen und Kirchspieltreffen Rucken. Saal Gerken, Uphuser Heerstraße 55, Achim bei Bremen.

Allenstein-Land



Kreisvertreter: Leo Michalski, Adolf-Westen-Straße 12, 42855 Remscheid, Telefon und Fax (0 21 91) 2 45 50. Geschäftsstelle: Gemeindeverwaltung Hagen a. T. W., Postfach 12 09, 49170 Hagen a. T. W., Tel. (0 54 01) 97 70

Hagen a. T. W. – Die Patenstadt hat seit dem 1. Mai 2000 einen neuen, erstmals hauptamtlichen Bürgermeister. Dieter Eickholt, ehemaliger Angehöriger der Kreisverwaltung Osnabrück, löste den vorherigen ehrenamtlichen Bürgermeister, Martin Frauenheim, der Vorsitzender des Gemeinderates Hagen a. T. W wurde, ab.

Kreisausschußsitzung – Der geschäftsführende Vorstand der Kreisgemeinschaft kam im kleinen Sitzungssaal des Rathauses in Hagen zu seiner ersten Vorstandssitzung im Jahr 2000 zusammen. Auf der Sitzung verabschiedete sich Martin Frauenheim als langjähriger Bürgermeister der Gemeinde Hagen, zugleich stellte sich sein Nachfolger Dieter Eickholt vor und versprach, die einvernehmliche Arbeit zwischen der Patengemeinde und der Kreisgemeinschaft fortzuführen. Der Vorstandsberatung lag ein 22 Punkte umfassendes Programm zugrunde, darunter die Schließung der Finanzierungslücke beim Ausbau des Kopernikushauses in Allenstein, die Errichtung eines Gedenksteines in Hirschberg/Allenstein zur Erinnerung an die grauenhafte Ermordung der Zivilbevölkerung beim Einmarsch der Roten Armee 1945, die Einbringung der Kreisgemeinschaft in die Jahrhundertfeier der Kirche von Groß Kleeberg, eine Mitfinanzierung des Schüleraustausches Hagen a.T.W./ Wartenburg und die Mitgestaltung des Ostpreußentreffens in Leipzig. Kreisvertreter Leo Michalski berichtete über das Ergebnis seiner Unterredung mit Landrat Hugo, Osnabrück, Horst Tuguntke über die vom Vorstand geführten Gespräche mit dem Patenschaftsbeauftragten K. H. Finkemeyer, Kreisverwaltung Osnabrück, und Adalbert Graf über seine Erfahrungen auf der Steuertagung der LO in Hannover. Schatzmeister Klaus Schwittay gab einen Bericht zur Kassenlage der Kreisgemeinschaft. Die nächste Kreisausschußsitzung findet am 10. November 2000 in Hagen statt. Adalbert Graf, Vorsitzender des Kreistages der KG, legte den Termin für die Kreistagssitzung im großen Sitzungssaal des Rathauses in Hagen a.T.W. Schriftliche Einladungen werden rechtzeitig versandt auf den 11. November 2000.

Jugendherberge im Landkreis Allenstein – Das von Deutschland ausgegangene Welt-Jugendherbergswerk (zu vgl. HJB Nr. 28/1997, S. 110/111) soll im südlichen Ostpreußen wiederbelebt werden. Der Patenschaftsbeauftragte K. H. Finkemeyer, Osnabrück, der in führender Position für das Deutsche Jugendherbergswerk tätig ist, hat bereits Verhandlungen mit dem Landrat in Allenstein aufgenommen. Die Kreisgemeinschaft hat als möglichen Standort die besonders schön gelegene Ortschaft Plautzig am Plautziger See vorgeschlagen. Der Landkreis Allenstein, die Landsmannschaft Ostpreußen und die Kreisgemeinschaft Allenstein sehen der Weiterentwicklung mit großem Interesse entgegen.

Ebenrode (Stallupönen)



Kreisvertreter: Paul Heinacher, Telefon (0 41 83) 22 74, Fax (0 41 83) 23 68, Lindenstraße 14, 21262 Jesteburg. Geschäftsstelle: Brigitta Wolf, Telefon 05191/16006, Billungstraße 29, 29614 Soltau

Vorbereitung des 37. Heimatbriefes – Nach den Erfahrungen bei der Auslieferung des 36. Heimatbriefes hat die Kreisvertretung beschlossen, geeignete Maßnahmen zu ergreifen, um besonders eine zeitgerechte Auslieferung vor Weihnachten sicherzustellen. Dazu hat der Schriftleiter um Vorverlegung des Redaktionsschlusses auf Ende August gebeten. Zur Verringerung der Kosten für den Druck des Heimatbriefes werden die eingesandten Beiträge nach Möglichkeit durch den Schriftleiter in den Computer eingegeben (gescannt), soweit die Vorlagen dazu geeignet sind. Bei schlechten Vorlagen (Fax) muß zuviel nachgearbeitet werden. Der Schriftleiter hat deshalb erneut darum gebeten, den bereits erwähnten Redaktionsschluß einzuhalten, damit die Vorbereitung des Heimatbriefes ohne Zeitdruck erfolgen kann. Eine Ausnahme gilt für Beiträge, die erst später gefertigt werden können. Diese sollten aber spätestens bis zum 22. September beim Schriftleiter vorliegen. Bedingt durch besondere Beiträge im Zusammenhang mit dem 50jährigen Bestehen der Kreisgemeinschaft steht nur noch eine begrenzte Seitenzahl für dringend notwendige Veröffentlichungen im 37. Heimatbrief zur Verfügung. Gegebenenfalls ist umgehende Verbindung mit dem Schriftleiter Reinhold Theweleit, Schumacherstraße 27, 76275 Ettlingen, Telefon 0 72 43/53 51 90, Fax 0 72 43/ 53 51 91, aufzunehmen. Dabei ist anzugeben, worum es sich bei dem Beitrag handelt und welchen Umfang er haben wird.

Gumbinnen



Geschäftsstelle: Stadt Bielefeld (Patenschaft Gumbinnen), Niederwall 25, 33602 Bielefeld, Tel. (05 21) 51 69 64 (Frau Niemann). Kreisvertreter: Arthur Klementz, Siebenbürgener Weg 34, 34613 Schwalmstadt, Telefon und Fax (0 66 91) 91 86 98 (Büro) und (0 66 91) 2 01 93

15. Regionaltreffen des Regierungsbezirkes Gumbinnen – Über 200 Landsleute und Ostpreußen-Interessierte waren einer Einladung zum Heimattreffen in das „Landhotel" in Spornitz, unweit der Bundesautobahn 24, gefolgt. Die Teilnehmerzahl übertraf alle bisherigen Erwartungen. Viele waren zum wiederholten Mal erschienen. Für einige war es ein freudiges Wiedersehen mit längst verschollen Geglaubten. Sie waren teilweise bis zu 59 Jahre voneinander getrennt gewesen. Nach der Begrüßung der Anwesenden und der Übermittlung von Grüßen Abwesender richtete Lm. Schappler (Königsberg/Parchim) als Vertreter der Gemeinschaft evangelischer Christen e. V. Grüße seines Verbandes aus und berichtete über die Verbandsarbeit. Der Matzlow/Garwitzer Chor bot ein umfangreiches Liederrepertoir. Ein Videofilm über das Ostpreußen der 20er und 30er Jahre stellte die Provinz mit ihrem landschaftlichen Reiz dar, wovon die Zuschauer sehr beeindruckt waren. Die von dem Landsmann und Schriftsteller Gerhard Fischer (Labiau/Rostock) zu seinem Buch „Ostpreußens Frauen und Männer im Dienste der Landwirtschaft" dargebotenen zwei Ausstellungen repräsentierten eindrucksvoll die damaligen landwirtschaftlichen Verhältnisse und zugleich auch die Leistungsfähigkeit der ostpreußischen Landwirtschaft. Otto Schneidereit, ebenfalls Ostpreuße, stellte seine Bücher „Die Prussen und der Deutsche Orden" und „Zwischen zwei Weltkriegen. Eine Jugend in Ostpreußen" vor. Frieda Völker (Bärenhöfen/Parchim) bot ihre bereits schon vielen Teilnehmern bekannten Bücher über Ostpreußen zum Verkauf an. Prof. R. Kulcke, gebürtiger Ostpreuße, berichtete über ein Sanierungsvorhaben an der Friedrichsschule in Gumbinnen. Ihm wurde eine für diesen Zweck bestimmte Spende übergeben. Der auf diesem Treffen zum zweiten Mal erschienene „Gumbinner" brachte in einer zwölfseitigen DIN-A 4-Auflage umfangreiche Informationen über das gegenwärtige Ostpreußen und seine Vergangenheit. Er versteht sich als Mitteilungsblatt der norddeutschen Ostpreußenveranstalter. Es wurden Erinnerungen ausgetauscht, Fotos gezeigt und auch Gedichte in heimatlichem Platt vorgetragen. Man fühlte sich wie einst zu Hause. Zufrieden verabschiedete man sich zum Schluß und freute sich bereits auf das Nachfolgetreffen am 15. November 2000 im gleichen Lokal.

Heiligenbeil



Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Ortstreffen Groß Hasselberg in Bad Pyrmont – Die Ortsvertreterin für die Gemeinde Groß Hasselberg im Kirchspiel Hohenfürst, Annemarie Schmidt-Alpers, Kauzenwinkel 6, 30627 Hannover, Telefon 05 11/57 13 21, hat wieder alle in ihrer Kartei erfaßten früheren Einwohner schriftlich zum 5. Sondertreffen eingeladen. Für diejenigen, die keinen Brief erhalten haben und an einer Teilnahme interessiert sind, folgende Einzelheiten: Das Treffen findet vom 28. bis 30. Juli in 31812 Bad Pyrmont, Parkstraße 14, im Ostheim (Jugendbildungs- und Tagungsstätte der LO) statt. Die Anreise kann am Freitag, 28. Juli, zwischen 15 Uhr und 18 Uhr erfolgen. Wie das geplante Programm an dem Wochenende ablaufen wird, erfahren Sie von Annemarie Schmidt-Alpers bei schriftlicher oder telefonischer Anmeldung. Ein sehr wichtiger Punkt wird die Erstellung der Chronik sein. Dafür werden immer noch Fotos, Dokumente, Berichte usw. gesucht. Bitte bringen Sie vorhandenes Material mit.

Heimatstube in Burgdorf – Zwei Nachrichten über die Heimatstube, eine erfreuliche und eine unerfreuliche, sind bekanntzugeben. Die positive Mitteilung: Der Verkehrsverbund im Großraum Hannover gibt für Bus und Bahn Monatskarten heraus, auf denen jeden Monat eine farbige Abbildung eines Museums zu sehen ist. Im Monat April 2000 hatte man dafür unsere Heiligenbeiler Heimatstube ausgewählt. Das Foto zeigte die ostpreußische Landkarte sowie zwei Modelle von Keitelkähnen. Die Bildunterschrift lautete: Heimatstube Heiligenbeil – Stadtmuseum Burgdorf. Da diese Fahrkarte im April von Tausenden gekauft wurde, hat die Kenntnis über unsere Heimatstube auf diese Weise große Verbreitung gefunden. Die negative Nachricht: Die Stadt Burgdorf mit dem dortigen Verkehrsverein sah sich gezwungen, uns zu bitten, die Heimatstube von Mitte Mai bis Ende Oktober zu räumen. Der Raum wird für eine Sonderausstellung des Verkehrsvereins benötigt. Wir mußten wohl oder übel der Bitte stattgeben. Im November wird Lm. Ortwin Springer die Heimatstube wieder einräumen.

Neidenburg



Kreisvertreterin: Marion Haedge, Dorfstraße 45, 29331 Lachendorf, Tel. (0 51 45) 7 77

Die Verwaltung der Mitgliederdatei wird ab sofort übernommen von Alexandra Haedge, Dorfstraße 45, 29331 Lachendorf, Telefon 0 51 45/777, Fax 0 51 45/10 45. Bitte geben Sie Änderungen Ihrer Anschrift, Daten von Jubiläen usw. ab sofort an diese Adresse. Diese Regelung gilt zunächst bis zur Neuwahl des Kreistages im Jahr 2002.

Preußisch Eylau



Kreisvertreter: Albrecht Wolf, Telefon (0 41 01) 7 18 45, Buchenstraße 25, 25421 Pinneberg. Geschäftsstelle: Kreishaus, Lindhooper Straße 67, 27283 Verden

Jugendbegegnung der Kreisgemeinschaft Preußisch Eylau 2000 – Unsere internationale Jugendbegegnung mit Teilnehmern aus Preußisch Eylau und Landsberg/Ostpreußen findet vom 28. Juli bis 5. August in Verden/Aller statt. Mit unseren Gästen wollen wir das reichhaltige Programm und Angebot der Expo 2000 mit umfangreichen Exkursionen kennenlernen und nutzen. Weitere Unternehmungen wie der Besuch des Heideparks Soltau und anderes mehr sind im Programm enthalten. Es ist eine einmalige Gelegenheit für unsere Jugend im Alter von 10 bis 20 Jahren auf diesem Weg die Angebote der Länder unserer Erde kennenzulernen und mit Jugendlichen aus anderen Ländern eine Ferienfreizeit zu verleben. Kosten für eine Teilnahme entstehen nicht, Reisekosten werden erstattet. Die Teilnahme Jugendlicher aus anderen Heimatkreisen ist möglich. Informationen können abgerufen werden. Anmeldungen an Sabine Newrzella, Bussardstraße 49, 91088 Bubenreuth, Telefon 091 31/ 20 86 98, oder an die Kreisgemeinschaft Preußisch Eylau, Lindhooper Straße 67, 27283 Verden, oder an den Kreisvertreter.

Schloßberg (Pillkallen)



Kreisvertreter: Arno Litty, Telefon (0 30)7 03 72 62 Britzer Straße 81, 12109 Berlin. Geschäftsstelle: Marie-Luise Steinzen, Tel. (0 41 71) 24 00, Fax (0 41 71) 24 24, Rote-Kreuz-Straße 6, 21423 Winsen (Luhe)

Regional-Kreistreffen in Meiningen – Am 28. und 29. Juli findet ein Regional-Kreistreffen in Meiningen statt. Das Treffen wird im Zeichen des Jubiläums „275 Jahre Stadtrecht für Schirwindt" stehen. Schon am Abend des 28. Juli trifft man sich zum Plachandern und zum Abendessen im Hotel Zum Schlundhaus. Am Sonnabend, 29. Juli, wird Lm. Peter Gnaudschun einen Lichtbildervortrag über Neustadt, Nachbarstadt von Schirwindt, halten. Teilnehmer der Ostpreußenfahrt werden vom Ausflug nach Neustadt in Bild und Wort berichten. Die Organisation des Treffens liegt wieder bei unserem bewährten Kreistagsmitglied Gerhard Preikschat, Robert-Koch-Straße 11, 98617 Meiningen, Telefon 0 36 93/57 67 81. Tragen Sie durch Ihren Besuch dazu bei, daß auch dieses Treffen ein Erfolg wird. Wir hoffen auf ein frohes und harmonisches Wiedersehen.

Sensburg



Kreisvertreter: Johannes Schmidt, Eichenhege 12a, 63477 Maintal. Geschäftsstelle: In Stadtverwaltung Remscheid, Nordstraße 74, 42849 Remscheid, Tel. (0 21 91) 16 37 18

Stinthengstwasserung in Remscheid – Zum 45. Mal wurde, der Nikolaiker Tradition folgend, im Stadtparkteich der Patenstadt Remscheid der hölzerne Stinthengst zu Wasser gelassen. Zahlreiche Mitglieder der Kreisgemeinschaft Sensburg und Freunde aus Remscheid und Umgebung nahmen an der Veranstaltung teil. Ihnen galt der Willkommensgruß des stellvertretenden Kreisvertreters Günter Pinarski, an ihrer Spitze Oberbürgermeister Fred Schulz, Landtagsmitglied Georg Gregull, Ratsmitglied Hubert Hähnl und Altoberbürgermeister Peter Wolf sowie weiteren Mitgliedern des Rats und der Verwaltung der Stadt Remscheid. Pinarski bedankte sich für die nun schon 45 Jahre anhaltenden guten Beziehungen zwischen der Patenstadt und der Kreisgemeinschaft. Er freue sich über das Interesse der Remscheider an der auch in Remscheid zur Tradition gewordenen Stinthengstwasserung, habe sich die Kreisgemeinschaft doch die Pflege heimatlichen Kulturgutes zur wichtigen und elementaren Aufgabe gemacht. Oberbürgermeister Fred Schulz stellte mit Freude fest, daß Remscheid mit der Wasserung des Stinthengstes im Stadtparkteich sowohl zur Verbundenheit mit der Heimat der Sensburger als auch zur Völkerverständigung mit den jetzt dort lebenden Einwohnern beitrage. In seiner Ansprache erinnerte der Kulturbeauftragte Rolf W. Krause an die verschiedenen Jubiläen, derer die Kreisgemeinschaft Sensburg im Jahr 2000 gedenkt. Das wichtigste Datum ist die Übernahme der Patenschaft für den Kreis Sensburg durch die Stadt Remscheid vor 45 Jahren. Damit verbunden sind die 45malige Stinthengstwasserung und die 45malige Herausgabe des Sensburger Heimatbriefes. Am 24. August jährt sich zum 50. Mal der Todestag Ernst Wiecherts, des größten Dichtersohnes des Kreises Sensburg. Wiechert wurde am 18. Mai 1887 in der Försterei Kleinort bei Peitschendorf geboren. Erwähnenswert ist auch der 100. Geburtstag des in Barmen geborenen Schriftstellers Dr. Julius Walter Bloem, der in Masuren seine Wahlheimat gefunden und unter dem Pseudonym Kilian Koll das Buch „Die Flügelschlepper – Tagebuch aus einer Segelflugschule" geschrieben hat. Aus seiner Feder stammt auch die Erzählung „Der Stinthengst von Nikolaiken", die alle Teilnehmer in Form einer Broschüre mit nach Hause nehmen durften. Schon damals spannte sich der Bogen von Barmen bis Sensburg. Der Ostpreußenchor unter der Leitung seines Dirigenten Alfred Kobusch umrahmte mit seinen Liedern die Veranstaltung und begleitete die Teilnehmer beim Gesang, während der Stinthengst in der Mitte des Stadtparkteiches verankert wurde.

Gruppenreise

Berlin – Seit Jahren ist es nun schon gute Tradition, daß sich im Frühjahr und Herbst sowie zur Jahreswende jeweils für 14 Tage heimatvertriebene Landsleute aller Landsmannschaften um die Ehrenvorsitzende der Frauengruppe der LO-Landesgruppe Berlin, Ursula Schiffmann, scharen, um eine nette gemeinsame Zeit auf Mallorca zu verbringen. Nächste Termine sind der 9. bis 23. Oktober 2000 und der 22. Dezember 2000 bis 5. Januar 2001. Die Zielsetzungen sind aktive Freizeitgestaltung innerhalb der großen Landsmannschafts-Gemeinschaft und das Zusammensein mit Gleichgesinnten in geselliger Atmosphäre. Selbstverständlich gehört dazu ein landsmannschaftliches Aufenthaltsprogramm.

Mallorca, die Perle im Mittelmeer, liegt kaum zwei Flugstunden von Deutschland entfernt. Die kontrastreiche Insel mit ihren weitläufigen Stränden und romantischen Buchten, knorrigen Olivenbäumen, duftenden Zitronen- und Apfelsinenhainen, mächtigen Bergmassiven und vor Lebensfreude überschäumenden Urlaubszentren sowie die pulsierende Hauptstadt Palma de Mallorca mit der imposanten Kathedrale und vielen historischen Sehenswürdigkeiten bietet für jeden etwas. In Paguera, direkt an der „Berliner Bucht", befindet sich das Hotel „Beverly Playa", das für die Reise ausgewählt wurde. Hier erstrecken sich die waldigen Gebirgsausläufer bis an das Meer.

Nähere Auskünfte erteilt die Firma WGR-Reisen Berlin, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Telefon 03 37 01/5 76 56.

Nachschrabsel

Von BETTY RÖMER-GÖTZELMANN

Wie Orden trugen die ostpreußischen Frauen in Leipzig ihren Bernstein-Schmuck. Daher lag ich bisher immer richtig, wenn ich eine Frau mit diesem Schmuck so ansprach: „Sie sind Ostpreußin", und diese dann meist mit Überraschung reagierte. – „Wie kommen Sie darauf, ich spreche doch ein normales Hochdeutsch." Sprachen sie auch. Unsere schöne ostpreußische Sprache ist nun verschwunden; in Leipzig drangen alle Dialekte Deutschlands an mein Ohr.

Ein Journalist, der sich zu mir an einen Bistrotisch setzte, bedauerte, daß er die ostpreußische Sprache nicht hörte. „Wieso höre ich so viele polnische Laute?", wollte er von mir beantwortet haben. Mir war dieses nicht aufgefallen, aber er mußte es wohl wissen, da er darauf geachtet hatte. Wieso? Vielleicht hatten sich alle in unserer Heimat Verbliebenen mit ihren Familien aufgemacht, um nach Leipzig zu fahren. Vielleicht waren es die Eltern der Kindertanzgruppe aus Schlesien („Wir sind

Wo ist die ostpreußische Sprache geblieben?

Schlesier", gab mir empört ein tanzender Steppke zur Antwort, als ich ihn fragte, ob er Sorbe oder Pole sei).

Fröhlich stimmte mich dann doch diese kleine Geschichte am Rande: „... hol man noch, ich hab mich nu eingeschmengert", bat ein alter Ostpreuße sein Frauchen, die sich nochmals geduldig in die lange Schlange vor dem Kuchenbuffet einreihte.

Daß es keine uralten Ostpreußen dort anzutreffen gab, wunderte den Journalisten auch. Gerne hätte ich ihn gefragt, ob er enttäuscht sei darüber, daß die Ostpreußenfrage biologisch in der Zukunft nicht gelöst werden kann. Na, vielleicht war er am Pfingstsonntag unter den Zehntausend, die den Vertreter des „Bundes Junges Ostpreußen" hörte. Dieser junge Mann hat mit seiner Rede allen Menschen gefallen.

Meine Freundin und ich hatten uns schließlich in die Ecke eines Messe-Cafés gesetzt, um die Menschen zu beobachten, die wie die Ameisen hin- und herliefen. Uns fiel auf, daß die Männer und Frauen, die vor uns eine Treppe hinabstiegen oder sich hinaufzogen, ein sehr „lebendes Bild" abgaben: Viele Menschen Ostpreußens sind groß und stattlich, die Frauen oft druggelig, die Männer rank und schlank, einen Schmerbauch sahen wir kaum. Zwischen 60 und 70 Jahre waren sie alt. Aber uns fiel auf, daß die Menschen alle daherscheiwelten; ihre Füße, Hüften, Gelenke taten sich schwer. Schlagen sich die Strapazen des langen Weges von Ostpreußen hier nieder?

Auch an den Tischen in Halle 4, wo sich die Heimatkreise trafen, arbeitete ich mich durch. Das Ergebnis war mager. Geboren und aufgewachsen bin ich im Kreis Schloßberg. Verwaltungsmäßig lag der Dorfflecken in Schloßberg, kirchlich waren wir an den Kreis Ragnit gebunden. Unser Leben spielte sich auch überwiegend dort ab. Aus meinem Dorf war niemand da. Sie sind ja fast alle umgekommen, gleich erschossen worden, als der Treck überrannt wurde. Ich ging also auf das Schild „Kirchspiel Rautenberg" zu und sagte fröhlich: „Ich bin eine Rautenbergerin."

„Wem's bist, woher kommst?", schallte mir vielstimmig entgegen. Da mein Mädchenname, der aus dem Gumbinner Raum zugeheiratet worden war, diesen Menschen rein gar nuscht gesagt hatte, nannte ich den Hof meines Großvaters: „Ich komme vom Hof Balschuweit, bin eine Enkeltochter von Josef und Anna, eine Tochter der Marta ..." Die mir am nächsten Sitzende rief freudig: „Mariechen Balschuweit". Das war meine Großtante, die auf einem großen Gut in Kamanten die Hauswirtschaft „schmiß". Meine Gesprächspartnerin war auf diesem Gut ebenfalls als junges Mädchen gewesen. Und wie der Zufall es so will, lebt diese Ostpreußin in der Partnerstadt meines jetzigen Wohnorts Warstein, der Ringelnatz-Stadt Wurzen. So werde ich sie bestimmt eines Tages wiedersehen können.

Ach Erbarmung! Wäre ich doch nur nicht an diesen Tisch gegangen. Mein weitschichtiger Cousin hat mir das Amt des Kirchspielsprechers angehängt. Er ließ nicht locker. Holte den Kreisvorsitzenden herbei, und so bearbeitete man mich so in der Richtung „Junge Menschen braucht Ostpreußen". Erbarmt'zig: mit Mitte 60! Ob ich das wohl kann?



Deutschlandtreffen 2000 in Leipzig: *Auf dem Weg zu den zahlreichen Veranstaltungen* Foto pp/Sonntag

Die Konfirmandenprüfung

Von HERBERT HOFFMANN

Es muß wohl im Jahr 1907 gewesen sein. Pfarrer Wachhausen, der an der Evangelischen Dorfkirche in Goldbach tätig war, hatte seine Konfirmanden im Unterricht auf ihren großen Ehrentag gut vorbereitet. Viele Bibelsprüche, Liederverse aus dem Gesangbuch und der gesamte Katechismus waren auswendig gelernt worden und konnten aufgesagt werden. Alle waren auf die Prüfung am Konfirmationstag gerüstet.

Aber als dann der Tag immer näher rückte, wurde es doch dem einen oder anderen schon etwas mulmig zu Mute. Denn es gab ja damals, wie wir alle wissen, noch eine richtige Prüfung, und keiner kannte vorher die an ihn gestellten Fragen.

Auch Ernst Beckmann, der älteste Sohn des Schuhmachermeisters, war unter den Konfirmanden. Auch er hatte in den vergangenen Monaten fleißig gelernt, und wenn ihn seine Mutter abfragte, dann wußte er alles und konnte alle Fragen beantworten.

„Du brauchst doch vor der Prüfung keine Angst zu haben, Ernstche", sagte sie, „du kannst doch alles."

Aber dem Ernst war nicht wohl bei der Sache. Wenn er doch das eine oder andere nicht wußte und dann die vielen Leute in der Kirche? Nein, wenn er an die Konfirmandenprüfung dachte, wurde ihm angst und bange.

An einem schönen Sonntag war es dann soweit. Am Abend zuvor mußte er noch in der großen Zinkwanne ein gründliches Bad nehmen. „Damit du auch ja schön sauber bist", hatte seine Mutter gesagt. Auch der Friseur hatte ihm einen neuen Haarschnitt verpaßt. Und so stand Ernst am Sonntagmorgen da, in seinem festlichen Konfirmandenanzug, frisch gewaschen und gekämmt, die Haare mit Pomade glattgestrichen, so daß seine Mutter voller Stolz sagte: „Ja, Ernstche, so gefällst du mir." Doch sein Herz schlug ihm vor Aufregung bis zum Hals hoch und er dachte, hoffentlich geht das alles gut. Aber da half kein Jammern und Wehklagen.

Vater Beckmann hatte im Küchenschrank für alle Fälle ein Fläschchen ostpreußischen Schnaps bereitstehen und gelegentlich trank er auch einen, immer dann, wenn er gerade einmal Lust darauf hatte. Nun war der Schuhmacher Beckmann alles andere als ein Trinker, aber das harte Leben in Ostpreußen war manchmal schon Grund genug, sich einen zu genehmigen.

Ernst saß in der Küche und wartete ungeduldig auf das Läuten der Kirchenglocken. Die Zeit wollte und wollte nicht vergehen. Sein Blick fiel auf den Küchenschrank und dort entdeckte er Vaters Schnapsflasche. Plötzlich hatte er eine Idee. Wenn so ein Schnaps seinem Vater in schwierigen Situationen half, warum nicht auch ihm? Und als er kurze Zeit später allein in der Küche war, war es für ihn ein Kleines, einen kräftigen Schluck aus der Flasche zu nehmen.

Zuerst blieb ihm die Luft weg, aber das wärmende Gefühl, das er später verspürte, ließ bald alle Zweifel schwinden. Erleichtert, ja beschwingt ging er mit seinen Eltern den Kirchberg hoch. Dort warteten schon die anderen, um mit Pfarrer Wachhausen unter den Klängen der Orgel in die Kirche einzuziehen. Zunächst ging auch alles gut, aber mit der Zeit spürte Ernst doch die Wirkung des Alkohols. Gelegentlich meinte er, auf dem Altar stünden zwei Pfarrer. Auch der Engel mit der Taufschale fing an hin und her zu schwanken. Und als der Pfarrer dann bei der Prüfung den Ernst fragte: „Was bewirkt das Abendgebet", hörte dieser die Frage nur aus weiter Ferne.

Als der Pfarrer dann zum zweiten Mal fragte: „Na Ernst sag, was bewirkt das Abendgebet?", kam die leise Antwort: „Das Abendgebet wirkt einschläfernd." Verwundert sah Pfarrer Wachhausen den Ernst an und schüttelte den Kopf.

Ja, so war das damals an der Konfirmation des Jahres 1907 im ostpreußischen Goldbach.

Jahre später, als Ernst selbst Kinder hatte, hat er ihnen diese Geschichte erzählt. Und auch, daß er damals, als sie nach Hause kamen, von der Mutter eine tüchtige Tracht Prügel bekam.

Den Schnaps hat Ernst Beckmann stets gemieden, denn der Schluck aus der Schnapsflasche seines Vaters am Konfirmationstag, war für ihn eine Warnung ein Leben lang.

Heimat im Herzen

Von EVA PULTKE-SRADNICK

Kick mal da im grienen Kleid,
is das nich die Annche Schneiderei?
Was hat die fier'n
staatschen Mann?
den kick ich mir von vorne an!

Ich schleich mich ran
ganz sacht von hinten.
„Bist du de Annche
wo aus Zinten?"
Die kuckt mich ganz verbiestert an,
„Erbarmung nei,
ich bin von Craam."

Dann stellt euch vor,
ich seh Max Mellen,
den Jugendfreund aus Kraxtepellen!
Erbarmung, war der alt geworden,
ich dachd auch schon,
der wär gestorben,
der glubschd mich an,
ich dachd, o Graus,
seh ich womeglich auch so aus?

Und immer wieder trafst Bekannte,
selbst unser Tante Malchen rannte
mit fliegenden Röcken durchen Saal
se had es ganz eilig,
denn se mußde „e mal".

In jeder Halle, ach wie schön,
konntest immer wieder
unser Ostpreußen seh'n,
Marzipan, Gewebtes,
das Ostpreußenkleid,
Bücher, Majolika, Bernstein –
und als Wahrzeichen ewiger Zeit
– den Elch.
Ruhig, vertraulich,
als wollte er sagen,
ich bleib in der Heimat.
Ihr müßt nicht verzagen.

Das Kulturelle kam auch nicht
zu kurz,
manch einem war dies
nicht gerade piep-schnurz,
aber wenn er mal huckte
so richtig bequem,
fiel es ihm schwer
wieder aufzusteh'n,
weil er trank sein Tulpchen
und dann 'nen Pillkaller,
den mit der Leberwurst,
leider war er bald aller.

So saß vor mir einer,
so vertraut anzusehen,
er murmelte leise:
„Ach mein liebes Ostpreußen,
was warst du doch scheen",
verstohlen wischte er
ein Tränchen sich weg
fragte dann mich ganz leise,
„Gibt's vleicht hier auch Fleck?"

Ich wußte es nicht,
hatte keines gesehen,
auch Königsberger Klops nich,
konnt's auch nicht verstehen.
Aber was war hier Essen
und was war hier Trinken,
konntest doch statt dessen
deinem Nachbarn winken.

Der Einmarsch der Fahnen,
die Redner und Sänger
hielten uns im Bann
wie der Rattenfänger,
dadurch wurde es uns wieder
nahe gebracht,
was man aus
unserer schönen Heimat gemacht.
Mit ihr im Herzen
und mit dieser Reise
zeigten wir Heimatliebe
auf unsere Weise.
Drum laßt's leuchten von innen
bei Tag und bei Nacht,
dann haben wir
aus unserem Leid noch
das Beste gemacht.

Land an der Memel

Von KARL HOFFMANN

Land, fast grenzenlos geweitet,
drüber Wolkenschatten flieht:
Niederungen, hingebreitet,
Wehmut durch die Wälder zieht.

Bändergleich sind die Alleen
grün von Ort zu Ort gespannt.
Ist's als ob die Zeit blieb stehen,
führen weiter sie durchs Land.

Dunkler Wolken Regenschwere
lastet über Bruch und Feld.
Blumen auf des Ackers Leere
sind wie eine andre Welt.

Eingestürzt der Kirchen Hallen,
keine Glocke klingt ins Land.
Auf den Türmen, die zerfallen,
nur der Storch noch Heimstatt fand.

Einsam ist des Stromes Gleiten,
trägt er kaum noch Schiff und Kahn.
Nur des Reihers Schwingen breiten
sich im Flug auf seiner Bahn.

Land, das weithin ausgebreitet,
steht es doch in Raum und Zeit,
die noch immer drüberschreitet.
Leben ist Vergangenheit.

Im eigenen Land diskriminiert

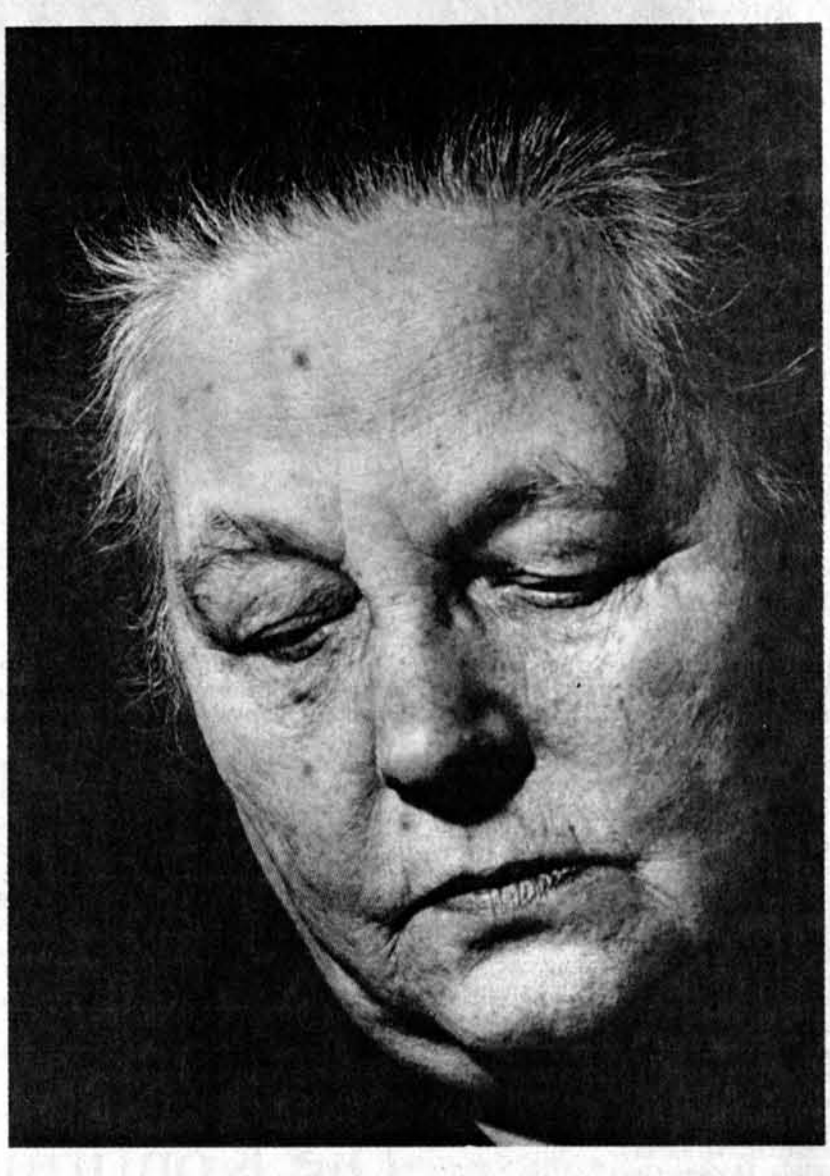
Die heutige Literaturkritik ignoriert die Dichterin Agnes Miegel und damit auch das Schicksal der Vertriebenen

Von ACAR SEVIM

Die ostpreußische Dichterin Agnes Miegel (1879–1964) ist die bedeutendste deutsche Balladendichterin des 20. Jahrhunderts. Diese Behauptung stammt von dem Literaturwissenschaftler Gero von Wilpert und steht in „Deutsches Dichterlexikon" (Kröner Verlag, Stuttgart, 2. erw. Aufl. 1976, S. 492). In einer anderen Quelle wird sie die größte deutsche Balladendichterin seit der Droste-Hülshoff genannt. (Lennartz, Franz. Deutsche Schriftsteller des 20. Jahrhunderts im Spiegel der Kritik. Bd. 2. Kröner, 1984, S. 2213)

Als ich diese Behauptungen las, war ich darüber sehr erstaunt. Denn der Name dieser bedeutenden Dichterin wird in den meisten Büchern über die Literaturgeschichte entweder nicht erwähnt oder nur nebenbei angeführt mit anderen Schriftstellern. Auf den Namen von Agnes Miegel bin ich während meiner Forschung über die Traumdichtung gestoßen. Die Interpretation ihrer Balladen und Erzählungen hat gezeigt, daß ich es mit einer außergewöhnlichen Dichterin mit seherischer Gabe zu tun hatte.

Acar Sevim wurde 1957 in Istanbul/ Türkei geboren. Er besuchte von 1970 bis 1975 das Robert-Koch-Gymnasium in Berlin und studierte anschließend Germanistik an der Universität Istanbul. 1986 Dissertation zum Dr. phil. („Thomas Bernhards Gedankenwelt"), Habilitation („Die Beziehungen zwischen der Industrialisierung und dem deutschen Naturalismus"), mehrere Veröffentlichungen über die deutsche Literatur des 20. Jahrhunderts.



Agnes Miegel
Foto Archiv

Nun aber fragte ich mich als türkischer Germanist und als jemand, der in Deutschland aufgewachsen ist und dem Deutschtum gegenüber eine starke Zuneigung hegt, weshalb eine Dichterin, die in ihren Werken das Bild des ostpreußischen Menschen gezeichnet hat und deswegen von ihren Landsleuten als Mutter Ostpreußen verehrt wird, in Deutschland nicht dementsprechend gewürdigt wird. Da solche Situationen auch in meiner Heimat kein seltener Fall und immer mit politischen Hintergründen zu erklären sind, wollte ich der Sache auf den Grund gehen.

Meine Vermutungen waren richtig. Agnes Miegel bekannte sich immer wieder zum Christentum, sie war eine durchaus fromme Dichterin. Das war einer der wichtigsten Gründe, warum sie von der zum größten Teil linksorientierten Literaturkritik ignoriert wird. Außerdem ist ihr Gesamtwerk vor allem eine Huldigung an Ostpreußen. Persönliche Erlebnisse, Sagen und Legenden Ostpreußens bilden den Hintergrund ihres Werkes. Ihr Ruhm ruht im wesentlichen auf ihrer Lyrik. Als unauffälliges Mädchen aus bürgerlichem Hause begann sie mit 18 Jahren Balladen zu dichten, die schlechthin genial waren. Miegel, die von rätselhaften Visionen heimgesucht wurde, hatte ihre inneren Erlebnisse immer wieder zu Dichtungen verarbeitet. Sie schrieb ihre Gesichte auf. Anni Piorreck, die ein ausführliches Lebensbild der Dichterin verfaßte (Agnes Miegel: Ihr Leben und ihre Dichtung. Diederichs, München, 1990), berichtet, daß sie vor dem Ersten Weltkrieg große Traumvisionen hatte. Sie beziehen sich eindeutig auf ihre Heimat Ostpreußen. So sah sie Königsberg ohne Kirchen, tatsächlich wurden später im Zweiten Weltkrieg Kirchen zerstört. Ihre klare und manchmal verschlüsselte Prophetie über den Untergang Ostpreußens erwies sich tatsächlich als Wirklichkeit.

Am 27. Februar 1945 mußte Agnes Miegel ihr so furchtbar zerstörtes liebes Königsberg verlassen, um auf einem Flüchtlingsschiff das rettende Ufer des Westens zu erreichen. Die 65jährige trug nur einen Rucksack auf dem Rücken und hielt einen kleinen Handkoffer in der Hand. Durch dieses Bild wurde sie zur Symbolgestalt des ostpreußischen Schicksals. Das Ereignis der Flucht war das starke Band, das sie mit ihren Landsleuten verknüpfte. Diese traurige Situation gab Anlaß zu neuen Versen, die bald zur Stimme Ostpreußens wurden. Sie sprachen das aus, was die vertriebenen Deutschen empfanden. So gingen sie von Hand zu Hand.

Diese Verse, die erfüllt waren von Heimatliebe, zeigten ihre nationale Haltung. Das ist der eigentliche Grund, warum die Dichterin von der deutschen (!) Literaturkritik ignoriert wird. Die Ursache liegt also in ihrer deutschnationalen Gesinnung. Es klingt zwar paradox, aber ähnliche Situationen sind auch in meiner Heimat zu beobachten. Agnes Miegel war eine stolze Deutsche, Ostpreußin und eine überzeugte Christin. „Meine Volkszugehörigkeit und mein Glaube sind mir mitgegeben als die beiden großen Aufgaben meines Lebens ...", sagte sie einmal. (Bekenntnis. In: Dichterglaube: Stimmen religiösen Erlebens. Hrsg. v. Harald Braun. Eckart, Berlin 1931. S. 201).

Agnes Miegel wurde noch zu Lebzeiten zum Symbol des verlorenen Landes Ostpreußen. Durch ihre Dichtung hat sie das Land Ostpreußen zu einem Begriff gemacht, auch für solche Menschen wie mich, die nicht von dort stammen. Anni Piorreck berichtet, daß auch Menschen, deren einziger Zugang zur Dichtung sich auf sonntägliche Kirchenlieder im Gottesdienst beschränkte, ihre Verse aus der Zeitung ausschnitten, sie in ihrem Gesangbuch aufbewahrten und sie lasen.

Ein anderer Grund für ihre Diskriminierung war die Berufung Miegels im Mai 1933 als Mitglied in die neugeordnete Preußische Akademie der Künste, Sektion Dichtkunst. Ihr Werk wurde von den Nationalsozialisten nicht abgelehnt. 1940 trat Agnes Miegel in die NSDAP ein. Die Folgen des Hitler-Regimes waren jedoch auch für sie eine große Überraschung. Vielleicht sah sie Hitler auch als den einzigen Retter vor der bolschewistischen Bedrohung. Ihre Freundin Anni Piorreck, die Zugang hatte zu unveröffentlichten Tagebüchern, Notizen und Briefen, schreibt, daß sie aus vollem Herzen – vertrauensvoll und bedingungslos, wie es ihre Art war – an den Führer glaubte. Aber trotz ihrer Parteizugehörigkeit ist sie niemals antisemitisch eingestellt gewesen, sie hat immer Freundschaften mit jüdischen Familien gepflegt. In Ostpreußen galt es immer, Religion und Überzeugung der anderen zu achten.

Natürlich hat die Parteipropaganda die Dichterin für ihre Zwekke benutzt, wie auch andere Dichter und Künstler. Daß sie von der Literaturkritik heute ignoriert wird, hängt mit einigen Gedichten zusammen, die ihr Bekenntnis zum Nationalsozialismus zeigen. Die Reichsschrifttumskammer hatte 1938 angeordnet, daß jeder Schriftsteller ein Huldigungsgedicht an den Führer schreiben sollte, so schrieb auch Miegel wie viele andere ein solches Poem. Auch eine Erzählung, „Das Erlebnis des Feldwebels Schmidtke" (1938), hatte eine Verbindung mit der nationalsozialistischen Ideologie. Insgesamt waren es sechs Gedichte und diese eine Erzählung, in denen man die Einflüsse der Hitler-Ideologie beobachten konnte.

Nach 1945 beschäftigten sich Zeitungen in den USA, in Südafrika und in Brasilien mit ihrem Werk. Vor allem gingen ihre Verse mit den Kriegsgefangenen bis nach Sibirien. Sie konnte auch in diesen schweren Zeiten Trost spenden. Sogar Dissertationen wurden über sie geschrieben. Nach dem Krieg aber begann in Deutschland eine Periode des Verschweigens, die für mich Verrat an der Sache der Vertriebenen bedeutet.

Die Ausgabe der Gesammelten Werke wurde von der deutschen (!) gegenwärtigen Literaturkritik wenig beachtet. Die Literaturblätter der großen Zeitungen erwähnten sie überhaupt nicht. Jetzt hieß es nur verschweigen, so wie es die antinationale Literaturkritik auch bei uns in der Türkei mit den nationalistischen Dichtern macht. Daran sind wir gewöhnt. Wer nicht Verfechter der linken Ideologie ist, wer es sogar wagt, sich für nationale Belange einzusetzen, der hat keine Chance, es in der Literaturszene weit zu bringen. Seine Werke werden nicht beachtet. Aber dieses Verschweigen bedeutet auch: Ostpreußen, Königsberg oder die Millionen von Vertriebenen – alles das wollen wir auch lieber vergessen ...

Bücher waren ihre Welt

Anekdoten und Denkwürdiges aus dem Leben bekannter Schriftsteller

Hört man das Wort „Bücherverbrennung", denkt man natürlich zuerst an die große Vernichtungsaktion der Nationalsozialisten. Ein anderes Ereignis hingegen, dem Millionen von Büchern zum Opfer fielen, ist kaum von den Geschichtsschreibern vermerkt worden. Als am 3./4. Dezember 1943 britische Bomber die Stadt Leipzig angriffen, war vor allem die Innenstadt das Ziel der Vernichtung. Dort aber konzentrierte sich neben der Universität, den Museen und Bibliotheken auch der Buchhandel und das Verlagswesen. Fast zu 80 Prozent wurde das sogenannte Buchhändlerviertel zerstört; weltberühmte Verlage verloren bei den Bränden oft ihren ganzen Bestand. Experten schätzen heute die Verluste auf etwa 50 Millionen Bücher ...

Dies ist nur eine Episode aus dem meist jedoch amüsant zu lesenden Buch von Uwe Greve **Wenn ein Goethedenkmal durch die Bäume schillert** (Husum Verlag. 320 Seiten, sw Illustrationen von Hans-Joachim Ziemann, Efalin mit Schutzumschlag, 34,80 DM). Der Titel allein verrät bereits, daß es sich um heitere Begebenheiten aus der Welt der Literatur handelt. In rund drei Jahrzehnten hat der aus Leipzig stammende und heute in Kiel lebende Publizist Greve Anekdoten und Denkwürdiges aus dem Leben berühmter Dichter und Schriftsteller (von Abraham à Santa Clara über Heinrich Heine bis Stefan Zweig) gesammelt. Auf dem Spaziergang durch die Zeiten (mit Schwerpunkt im 19. Jahrhundert) begegnet der Leser so manchem Bekannten oder auch lieben alten Freund. Eines verbindet sie alle – sie haben ihr Leben der Literatur, der Dichtung oder der Philosophie verschrieben. Bücher waren ihre Welt.

Glaubt man allerdings der Anekdote um Kants Diener Martin Lampe, dann hatte der große Philosoph aus Königsberg nichts im Sinn mit Büchern: „Wir haben keine Bibliothek", so Lampe zu einem Besucher, „wenn wir Bücher schreiben, schreiben wir sie aus dem Kopf." Ernst Wiechert hingegen war vor allem von drei Büchern als junger Mensch besonders beeindruckt: der Bibel, ein Band mit Gedichten und „Spielhagen – Platt Land". Als Laufbursche für den Diakon Treskow bekam Johann Gottfried Herder Kontakt zu dem damals bedeutenden Buchhändler Kanter in Königsberg. Wie es Herder gelang, die Aufmerksamkeit Kanters zu erringen? – Nachzulesen in dem vorliegenden Band.

Weniger Erfolg als Herder hatte zunächst Hermann Sudermann. Er hatte als junger Mensch einem Berliner Theater ein Drama mit dem Titel „Die Tochter des Glücks" eingereicht. Was dann mit dem Manuskript geschah? – Nachzulesen in ... Dort erfährt der geneigte Leser dann auch, warum Walter Scheffler sich einen Adelstitel zulegte, warum Agnes Miegel vier Zeilen zu einem Gedicht hinzufügte, was bei der Trauerfeier für Arno Holz geschah. – Ein Buch, das durchaus dazu anregt, mehr zu lesen von den und über die erwähnten Autoren. **Silke Osman**

Lewe Landslied,

da kam mit eMail aus Kanada von unserm Leser Kevin Lindström ein netter Tip: „Wäre es nicht toll, wenn wir einen Ostpreußischen Suchdienst organisieren könnten? Ich bin ein begeisterter Leser der Ostpreußischen Familie. Viele Leute sind immer noch am Suchen nach Familienmitgliedern. Hoffentlich könnte sowas zu Familienzusammenkommen führen. – Überleg's mal!" Da brauchen wir nicht lange zu überlegen. Lieber, ferner Leser! Unsere Familie ist ja bereits ein ostpreußischer Suchdienst, wenn auch kein institutioneller. Einen neuen aufzubauen wäre nicht nur mit großen Kosten und viel Zeitaufwand verbunden sondern auch zwecklos, weil es ja genügend offizielle Suchstellen bzw. Karteien gibt. Wir sind und bleiben der letzte Hoffnungsträger, setzen auf die direkte Verbindung von Mensch zu Mensch, und darin liegt der große Erfolg der Ostpreußischen Familie. Und wie die wieder gefragt ist, zeigt unsere heutige Extra-Seite.

Beginnen will ich mit einem Suchwunsch von Christel Wels, geb. Faust, aus Kevelaer, entnommen einem langen, liebevollen Brief, der mich aber auch erschüttert hat. Sie stammt aus Groß Pöppeln im Kreis Labaiu, einem Dorf, dessen Bewohner zum größten Teil von den Russen umgebracht wurden. Wer beim ersten Mal davonkam, wurde beim zweiten Massaker getötet. Die Familie Faust – der Vater war Schweizer – kehrte 1946 noch einmal heim, fand ein grauenvoll zerstörtes Dorf voller Leichen. Nach und nach kehrten auch andere Dorfbewohner zurück, da kam der Russe noch einmal und hauste noch fürchterlicher. Selbst 10jährige Mädchen wurden vergewaltigt und erschlagen. Die Fausts kamen mit dem Leben davon, weil sie sich in ihrem eingestürzten Haus verkrochen hatten.

Nur mit Mühe in einem eingestürzten Haus überlebt

Nun fragt Christel Wels, ob überhaupt noch jemand von den ehemaligen Bewohnern von Groß Pöppeln lebt. Umgebracht wurden ihres Wissens die Familien Schlicht, Rettich und Broscheit. Frau Wels besitzt noch ein Foto aus Kindertagen, das Ruth Will, die Tochter des Bürgermeisters, gemacht hat. Es zeigt Christel mit ihrer Zwillingsschwester Alice und der älteren Erika – die bis heute verschollen ist –, den drei Schwestern Schlingelhoff und den Kindern der Familie Müller. Für Frau Wels, die noch vier Jahre russische Gefangenschaft erleiden mußte, wäre es das größte Glück, wenn sich jemand aus ihrem Heimatdorf melden würde. (Christel Wels, Annastraße 60 in 47623 Kevelaer).



Groß Pöppeln, Kreis Labiau: *Christel Wels, geb. Faust, sucht Freundinnen aus der Kinderzeit* Foto Ruth Will

In jene grausame Zeit zurück führt auch der Suchwunsch von Christel Schmidt. Dreimal hatte sie sich an das Rote Kreuz gewandt, jedes Mal bekam sie einen negativen Bescheid. Nun kann nur noch die Ostpreußische Familie helfen. Es geht um das Schicksal ihrer Mutter Lucia Schmidt, geb. Herget, * 27. 11. 1898. Beim Einmarsch der Russen in Königsberg wurde sie 20mal vergewaltigt. Krank und geschändet kam sie in eine provisorische Krankenstation in der Gegend von Metgethen. Als ihr Mann nach drei Tagen zu ihr wollte, war die Station aufgelöst, seine Frau verschwunden. Er hat bis zu seinem Tod nie klären können, welches weitere Schicksal seine Frau erlitt, wo sie gestorben ist. Er soll von einer Krankenschwester gesprochen haben, die sie gepflegt hatte. Lucia Schmidt trug ein untrügliches Merkmal: eine Narbe in Kreuzform auf der Stirn, die durch einen Unfall in der Kindheit entstanden war. Vielleicht hilft das weiter, ehemalige Schicksalsgefährten von Frau Schmidt zu finden. (Charlotte Schmidt, Habsburgerstraße 113 in 79104 Freiburg).

Ein Brief aus Schottland, geschrieben von Helmut Hohman. Durch einen alten Regimentskameraden seines Vaters Hans Erich Hohmann hatte er von unserm *Ostpreußenblatt* erfahren und dann die website im Internet gefunden. Da er – letzter männlicher Nachkomme der Familie Hohmann aus Königsberg – seiner in Amerika verheirateten Tochter und zukünftigen Generationen möglichst viel Wissenswertes über die Heimat Ostpreußen und seine Familie hinterlassen möchte, beschäftigt er sich seit drei Jahren mit Familienforschung, ist auch schon ein gutes Stück weitergekommen. Aber nun hofft er mit uns die noch ausstehenden Fragen zu klären und vor allem mehr Informationen über seinen Vater zu erhalten. Er selber – Jahrgang 1942 – kann sich nicht mehr an Königsberg erinnern, erst an die Luftschutzkeller und Trümmer in Berlin, wohin die Mutter von Königsberg mit dem Sohn flüchtete.

Die ostpreußische Familie extra

Seine Großeltern waren Erich und Olga Hohmann, geb. Bessel, die in Königsberg, Domnauer Straße 25 wohnten, gegenüber dem Vieh- und Schlachthof, auf dem sie im Fleischgroßhandel beschäftigt waren. Ihr Sohn Hans Erich wurde am 17. Januar 1918 in Königsberg geboren und besuchte die Vorstädtische Oberrealschule. Nach dem Abitur 1937 war er ein halbes Jahr beim RAD, bevor er sich freiwillig zum Militärdienst bei der Artl. Beobachter Abt. 1 in Königsberg meldete. Nach seinem Fronteinsatz kam Hans Erich Hohmann 1940/41 auf die Offizierschule in Jüterbog. Bis zu seinem Soldatentod am 21./22. Januar 1945 bei Tapiacken war Oberleutnant Hohmann vom Panzer-Regiment 31 (5. Pz. Div.) immer an der Ostfront eingesetzt. Das Deutsche Kreuz in Gold wurde ihm im November 1944 verliehen. Posthum wurde er im März 1945 mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet und seine Beförderung zum Hauptmann ausgesprochen. Dank der Hilfe ehemaliger Regimentskameraden hofft der Sohn nun endlich auf Anerkennung der letztgenannten Tatsachen, die ihm die Behörden bisher immer verweigert hatten. Während Herr Hohman über die Militärzeit seines Vaters recht gute Informationen besitzt, fehlen ihm Angaben über dessen Jugendzeit. Er möchte Kontakt zu alten Königsbergern aufnehmen, die damals in der Domnauer Straße wohnten und in die Rosenauer Kirche zum Gottesdienst gingen. Er hätte auch gerne etwas über den Neuen Haberberger Friedhof in Schönbusch erfahren. Vielleicht erinnern sich noch ehemalige Schulkameraden an „Hanne" Hohmann? Da sein Vater auch aktives Mitglied im Ruderclub Germania war, wendet sich Herr Hohman an alte Vereinskameraden, um von diesen etwas zu erfahren. Vielleicht gibt es noch irgendwelche Fotos aus dieser Zeit? Herr Hohman würde sich jedenfalls über jede Zuschrift freuen, die hilft, das Leben seines so früh verstorbenen Vaters zu erhellen. (Helmuth Hohman, Balrobin Hotel, Higher Oakfield, Pitlochry, Perthshire PH 16 5 HT, Scotland)



Informationen gesucht: *Hans Erich Hohmann aus Königsberg* Foto privat

Bleiben wir in Königsberg. Christa Pfeiler-Iwohn trägt uns folgende Bitte vor: Gesucht werden vier Frauen, deren Schicksale in dem Buch von Heinz Schön „Im Heimatland in Feindeshand" geschildert werden. Da diese dort nur mit dem Mädchennamen genannt werden, sind sie für Frau Pfeiler-Iwohn, die gerne mit diesen Frauen Kontakt aufnehmen möchte, nicht ermittelbar. Es handelt sich um folgende Namen und Daten: Renate Pribbenow, * 1933, aus Charlottenburg, Haynstraße 65, Schülerin der Hans-Schemm-Schule/Schule Kohlhoff. / Erika Neumann, * 1932, aus Mahnsfeld und Doris Fuhlert, * 1931, aus Königsberg. Beide lebten eine zeitlang in Kinderhäusern für deutsche Waisen, bis sie auf Kolchosen arbeiten mußten. / Erna Link, * 1932, aus Königsberg-Maraunenhof, nach Kriegsende wohnhaft Tiergartenstraße. (Christa Pfeiler-Iwohn, Laurembergstieg 3 in 22391 Hamburg)

Seit Eva Günther, geb. Altenberg-Rundis, 1948 von Quednau bei Königsberg in den Westen kam, weiß sie nichts mehr von ihren beiden Brüdern Horst und Werner Altenberg, die sich damals in Tauroggen befanden. Eine Nachricht durfte sie nicht hinterlassen, eine Adresse konnte sie nicht angeben, weil das Ziel unbekannt war – es war dann Rostock. Frau Günther vermutet, daß die Brüder vielleicht nach Quednau zurückgekehrt sind, was aber unwahrscheinlich ist. Werner Altenberg wurde am 6. Juli 1936 in Hindenburg, Kreis Labiau, geboren, Horst Altenberg am 13. Februar 1935 in Westenhöfen. Die Heimatanschrift der Brüder war Kirschkeim, Kreis Labiau. Alle Nachforschungen blieben bisher ergebnislos. Vielleicht ergibt sich aus dem Kreis unserer Ostpreußischen Familie ein Hinweis über den Lebensweg der Brüder Altenberg. (Eva Günther, Hauptstraße 46 in 18230 Russow).

Aus Litauen kommt wieder einmal eine kurze Suchmeldung von Ruth Goriene, geb. Deske an Frau Brigitta Kasten, die diese an uns weiterreicht. Dort lebt ein ehemaliges „Wolfskind": Irene Schneider, * 17. April 1936 in Gumbinnen. Sie heißt heute Stanislava Dakuleviene. Ihre Mutter Elsa-Erna Schneider verstarb noch in Ostpreußen. Gesucht werden von ihr die Geschwister Frieda Schneider, * 1932 und Andreas Schneider, *1941. Leben noch die Geschwister, wer kennt ihren Aufenthalt? Die Anschrift von Irene Schneider ist leider nicht angegeben. Zuschriften werden aber von Frau Kasten über Frau Goriene vermittelt. (Brigitta Kasten, Bachstraße 10 in 30989 Gehrden).

Ungewiß ist auch das Schicksal seiner Insterburger Schulfreundin Ingeborg Guttau, die Siegfried Poelk sucht. Die am 20. August 1924 in Insterburg Geborene wohnte bis zu ihrem Schulabschluß im April 1941 bei ihrer Großmutter in der Theaterstraße, folgte dann ihren Eltern, die in Guttstadt ein Hotel am Markt gepachtet hatten. Als Herr Peolk Soldat wurde, hat er seine Freundin im Urlaub dort besucht. Seinen bisherigen Nachforschungen zufolge haben die Frauen – Großmutter, Mutter und Tochter – Guttstadt 1945 überstürzt verlassen. Um dem Zugriff der Russen zu entgehen, soll sich Ingeborg Guttau das Leben genommen haben. Wer weiß Näheres über das Schicksal dieser Familie? (Siegfried Poelk, Ostseestraße 29 in 23570 Lübeck-Travemünde)

Lieber Helmut Samland, vielleicht hätten Sie mir Ihr Anliegen doch auf dem Deutschlandtreffen in Leipzig vortragen können, weil ich noch am Sonntagvormittag auf dem Stand der Redaktion des *Ostpreußenblattes* für Fragen und Wünsche meiner Ostpreußischen Familie bereitstand. Dann hätte ich Ihnen persönlich erklären können, daß der Leiter des Heeresverpflegungsamtes in Königsberg nicht mein Vater sondern sein Bruder Max Geede war. Aber dies nur nebenbei, denn ihr Wunsch zielt ja auf die Aufklärung des Schicksals Ihres Vaters. Dieser, Friedrich Samland, * 18. Februar 1885 in Tharau, wohnhaft in Königsberg, Sternwartstraße 5, war Bediensteter Oberfeldwebel beim Heeresverpflegungsamt am Steindammer Wall. Da Herr Helmut Samland bis heute nicht in Erfahrung bringen konnte, wo und wie sein Vater verstarb, bittet er noch lebende Zeitzeugen, ihm bei der Aufklärung zu helfen. (Helmut Samland, Badstraße 3 in 67677 E.-Alsenborn).

Der Verein für Familienforschung für Ost- und Westpreußen hat mir einige Briefe zugesandt, die von dort aus nicht bearbeitet werden können. (Wie ich in Folge 22 richtigstellte, leistet der Verein keine Auftragsforschung auf Anfrage und ist deshalb keine Anlaufstelle für die Suche nach vermißten Familienangehörigen.) Briefe, denen Rückporto beilag, hat der Verein dankenswerterweise an die Absender zurückgesandt. Zu den Schreiben, die ich erhielt, gehört auch das von Inge Scholz, geb. Stockfisch. Sie wohnte bis zur Flucht in Puschdorf, Kreis Insterburg. In dem etwas außerhalb des Ortes gelegenen Haus lebte auch Ingelore Novak mit ihrer Familie. Sie war 1945 etwa 10 Jahre alt. Inge Stockfisch floh mit Mutter, Großvater und zwei Geschwistern auf einem Viehwagen nach Sachsen. Was wurde aus Ingelore und ihren beiden Geschwistern? Frau Scholz hofft, daß sie noch lebt und sich bei ihr meldet. (Inge Scholz, Nossener Straße 6 in 09634 Siebenlehn)

Auf der Flucht aus den Augen verloren

„Ich habe die Hoffnung noch immer nicht aufgegeben, etwas über meine Mutter und Schwestern zu erfahren", schreibt Waltraud Balzereit, geb. Rogall. Die Familie Rogall wohnte in Annchenthal, Post Germau, Kreis Samland. Die Mutter Berta Rogall, geb. Luckau, wurde am 15. Juni 1908 in Rhein, Kreis Lötzen, geboren. Sie hatte außer Waltraud noch drei Töchter: Elsa, * 26. März 1926 in Rhein. Hildegard, * 4. Dezember 1931 in Kotzlauken, Kreis Samland, und die ebenfalls dort am 9. November 1934 geborene Gertrud Rogall. Sie wurden zuletzt am 26. Dezember 1944 gesehen, von da an fehlt jede Spur. Wer weiß etwas über ihr Schicksal? (Waltraud Balzereit, Alfred-Rethel-Straße 2 in 27753 Delmenhorst)

Gesucht wird von Reinhold Barkhoff Frau Waltraud Weinert, * 27. Februar 1933. Die bis zur Flucht im Ostseebad Cranz Wohnende soll geheiratet haben und den Namen Singer führen. Sie hatte eine Schwester, die am 26. Januar 1934 geborene Evelyn Weinert. Weitere Angaben sind nicht bekannt. Vielleicht genügen sie für eine positive Nachricht. (Reinhold Barkhoff, Höhenweg 1 in 53127 Bonn)

Wenn manche Fragen nicht beantwortet oder bearbeitet werden können, liegt es daran, daß die volle Anschrift fehlt, das ist besonders bei eMails der Fall. Auch die Initialen des Namens genügen nicht. Vollständige Namens- und Adressenangabe auf dem Briefbogen ist unerläßlich.

So, das war mal wieder eine pralle Extra-Familie. Hoffentlich hat sie Erfolg. Das wünscht jedenfalls

Ihre
Ruth Geede

Preußischer Mediendienst

Immer gut geschenkt
Für jeden Anlaß geeignet



Bachtin / Doliesen
Vergessene Kultur - Kirchen in Nord-Ostpreußen
Eine vollständige Bilddokumentation der Kirchenbauten im nördlichen Ostpreußen und der Vergleich mit den historischen Abbildungen geben einen Überblick über deren einstige Schönheit und den Grad der heutigen Zerstörung.
264 S., zahlr. Abb.
DM 34,80
Best.-Nr. H2-41

Dehio-Handbuch der Kunstdenkmäler West- und Ostpreußen
Ein beschreibendes Verzeichnis aller ortsfesten Kunstdenkmäler (Kirchen, Burgen, bedeutende Wohnhäuser, Stadtanlagen u.v.m.). Mit aktuellen Angaben über den Grad der Zerstörung.
736 Seiten, zahlreiche Pläne und Grundrisse, geb.
DM 68,00
Best.-Nr. D2-1

Reiseführer





Henning Sietz
Kurische Nehrung
Der Reiseführer bietet geschichtliche Erklärungen, Vorschläge für Wanderungen, Beschreibungen aller Ortschaften und Sehenswürdigkeiten, ein Verzeichnis wichtiger Anschriften, ein zweisprachiges Register der Ortsnamen, Regionalkarten sowie viele Farbfotos.
217 Seiten, brosch.
DM 26,80
Best.-Nr. L2-2



Jan Baldowski
Reiseführer Ermland und Masuren
Ein wertvoller Begleiter durch die Landschaft mit vielen Vorschlägen für Besichtigungstouren zu Wasser und zu Lande. Karten, Anschriften, Ortsbeschreibungen.
293 S. viele Farbf.,
DM 29,80
Best.-Nr. L2-5



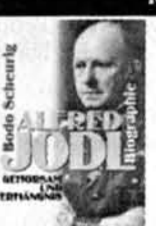
Reiseführer Königsberg und Umgebung
von Juri Iwanow
242 Seiten, viele Farbfotos, Karten, wichtige Anschriften u.v.m.
DM 29,80
Best.-Nr. L2-3

Ostpreußen





Hans Graf von Lehndorff
Ostpreußisches Tagebuch
Aufzeichnungen eines Arztes aus den Jahren 1945-1947
Graf von Lehndorff leitete Anfang 1945 ein Lazarett in Königsberg. Er erlebte die Einnahme der Stadt durch die Russen. Ein erschütterndes Dokument.
289 Seiten, Tb.
DM 16,90
Best.-Nr. D3-2



Ostpreußisches Hausbuch
Ost- und Westpreußen, Danzig, das Memelland in Sagen und Geschichten, Erinnerungen und Berichten, Briefen und Gedichten. 492 Seiten, zahlr. Abb., geb.
DM 29,80
Best.-Nr. H2-39



Felizitas Tank
Auf den Spuren der Trakehner
Pferde, Gestüte, Züchter
Die Flucht aus Ostpreußen überlebte nur ein Bruchteil der Trakehner, dieser edelsten Rasse deutscher Warm-blutpferde. Berichtet wird vom Neubeginn nach dem Krieg. Gestüte, Züchter und wundervolle Pferde, die das Erbe der Trakehner fortführen, werden in Wort und zahlreichen Bildern vorgestellt.
144 Seiten, geb.
DM 49,80
Best.-Nr. H2-42

Preiswerte Bildbände









G. Hermanowski
Ostpreußen - Land des Bernsteins
Wunderschöner Bildband, 144 farbige Großfotos, 54 Zeichnungen, 41 Wappen, 3 Karten, 216 Seiten
früherer Ladenpreis: DM68,00
jetzt nur: DM 24,80
Best.-Nr. S1-5

Naujok/Hermanowski
Ostpreußen Unvergessene Heimat
Herrlicher Bildband 264 Seiten, 216 sw-Abbildungen (historische Großfotos), 16 alte Stiche, 2 Wappen, 2 Karten
früherer Ladenpreis DM 49,80,
jetzt nur DM 19,80
Best.-Nr. S1-4

Harald Kohtz
Westpreussen Land an der unteren Weichsel
Sehr schön gestalteter Bildband mit 96 farbigen Großfotos und 59 Zeichnungen. Ausführlicher Textteil, 168 S.
früher: DM 49,80
jetztnur:DM19,80
Best.-Nr. S1-3

Es ist wieder Fahnenzeit
alle Fahnen im Format 90 x 150 cm

Länderflagge Ostpreußen
DM 28,00 Best.-Nr. B2-23

Flagge Ostpreußen mit Elchschaufel-Wappen
DM 28,00 Best.-Nr. B2-24

Königreich Preußen (1806-1871)
DM 28,00 Best.-Nr. B2-39

Deutsches Kaiserreich (1871 - 1918) schwarz-weiß-rot
DM 28,00 Best.-Nr. B2-40

Schwarz-rot-gold mit Bundesadler
DM 28,00 Best.-Nr. B2-42

Deutsche Frauen vor sowjetischen Militärtribunalen



Annerose Matz-Donath
Die Spur der Roten Sphinx
Verschwunden, verloren, vom Schweigen verschluckt, so gingen unzählige deutsche Frauen und Mädchen durch die Hölle sowjetischer Folterkeller, die in Mitteldeutschland nach 1945 errichtet wurden.
Die Autorin, selbst 12 Jahre inhaftiert, schildert auf ergreifende Weise ein fast vergessenes Kapitel deutscher Leidensgeschichte.
528 S., zahlr. Fotos und Dokumente
DM 48,00 Best.-Nr. B2-65

lebendige Zeitgeschichte





Bodo Scheurig
Alfred Jodl Gehorsam und Verhängnis
Biographie
Jodl war von 1939 bis 1945 Hitlers "operativer Berater". Als Chef des Wehrmachtführungs-stabes gehörte er zu den bedeutendsten Militärs der Deutschen Wehrmacht. Nach Kriegsende in Nürnberg angeklagt, wurde er 1946 durch den Strang hingerichtet. Eine großartige Biographie.
552 S., geb.
DM 58,00
Best.-Nr. B2-661

Albert Kesselring
Soldat bis zum letzten Tag
Die Lebenserinnerungen von Generalfeldmarschall Kesselring, geschrieben während seiner Haftzeit nach dem Zweiten Weltkrieg.
Eine einzigartige historische Quelle, die die wesentlichen Überlegungen der deutschen militärischen Führung widerspiegelt und der pauschalen Diffamierung der deutschen Soldaten entgegentritt.
476 S., gebunden
DM 58,00
Best.-Nr. B2-688

W. Lüdde-Neurath
Regierung Dönitz.
Die letzten Tage des Dritten Reiches
Der Dönitz-Adjutant erlebte den Zusammenbruch des Reiches, die Kapitulation der Wehrmacht und die gewaltsame Auflösung der Regierung im Brennpunkt des Geschehens.
215 S., viele Abb.
DM 29,80
Best.-Nr. B2-653

(Hrsg. W. Görlitz)
Wilhelm Keitel
Generalfeldmarschall und Chef des Oberkommandos der Wehrmacht
Erinnerungen
Die sensationellen Aufzeichnungen, die Keitel in der Nürnberger Haft bis wenige Tage vor seiner Hinrichtung am 16. Oktober 1946 führte. 558 S.
DM 58,00
Best.-Nr. B2-475

Werner Maser
Das Dritte Reich
Alltag in Deutsch-land von 1933 - 45
Darstellung anhand von SD- und Gestapo-Akten
Die wohl beste Argumentationsbasis gegen die pauschale Verurteilung der Deutschen als Täter in der Zeit des Dritten Reiches. 461 S., Pb.
DM 38,00 Best.-Nr. B2-432

Vertreibung und Vertreibungsverbrechen 1945-48
Dokumentation des Bundesarchivs über Vertreibungsverbrechen an Deutschen. Erst 1982 von der Bundesregierung freigegeben. Zahlreiche erschütternde Erlebnisberichte stehen beispielhaft für das Schicksal von Millionen.
365 S., broschiert
DM 24,80
Best.-Nr. K2-22

Die Junker - Neuauflage



Walter Görlitz
Die Junker
Adel und Bauer im deutschen Osten
Eine geschichtliche Bilanz von sieben Jahrhunderten des Bauerntums und Adels im deutschen Osten. Görlitz widerlegt eindrucksvoll die polnischen Behauptungen, daß der deutsche Osten uraltes slawisches Kulturland sei.
468 Textseiten, 42 Bildseiten, geb.
DM 38,00
Best.-Nr. S8-1

Eine wertvolle Buchneuerscheinung



Baldur Köster
Königsberg Architektur aus deutscher Zeit
Der Autor hat in jahrelanger Arbeit eine Bestandsaufnahme aller wesentlichen Gebäude Königsbergs vorgenommen. Er zeigt, daß sich vor allem in den westlichen Vororten das alte deutsche Stadtbild zum Teil erstaunlich gut erhalten hat.
158Zeichnungen und Ansichten, 235 Fotografien, 256 S.
DM 69,00
Best.-Nr. H2-51

Videofilm über Masuren



Masuren
Eine Reise durch das heutige Masuren, das "Land der Tausend Seen" und der endlosen Wälder. Der Reiseweg führt durch die alte Hansestadt Thorn, geht über Osterode, Allenstein, Heilige Linde, den zerstörten Bunkern der ehemaligen Wolfsschanze, Lötzen, Rhein bis nach Nikolaiken.
ca. 60 Min. Farbe
DM 39,95
Best.-Nr. F3-1

Video-Neuerscheinung

Ostpreußen-Flieger
Die Suche nach den Wurzeln des Segelflugsports ist gleichzeitig eine Wiederentdeckung der grandiosesten Landschaft Ostpreußens: der Kurischen Nehrung. Aber auch andere Gegenden im Landesinneren wie das Nogat-Tal bei Marienburg sind aus der Perspektive des Segelfliegers zu sehen und wir lauschen den Erinnerungen zahlreicher Augenzeugen der damaligen Zeit.
s/w und Farbe
Laufzeit: 100 Min.
DM 39,95
Best.-Nr. P1-72

Video-Neuerscheinung

Schwarzweiß- und Farbaufnahmen aus den 20er und 30er Jahren

Laufzeit: 75 Min.

DM 39,95
Best.-Nr. P1-50

Ostpreußen wie es war
In zum Teil nie gezeigten Filmaufnahmen aus den 20er und 30er Jahren werden Kultur und Tradition Ostpreußens wieder lebendig. Der Film zeigt Kurenfischer beim Bau ihrer Boote und beim Fischfang, die Jagd in Trakehnen, begleitet Bauern bei ihrer Feldarbeit und lädt ein zum Besuch der über 700 Jahre alten Stätten der deutschen Ordensritter wie der "Marienburg" an der Nogat, wo einst der Hochmeister das Land regierte. Elche in den menschenleeren Weiten, die Trakehner Pferde, Königsberg, Elbing und vieles andere ...

Video-Neuerscheinung



Ostpreußen im Todeskampf '45
Dokumentation der Tragödie von Januar bis Mai 1945
Dieser Film rollt zunächst noch einmal die kriegerischen Ereignisse bis Januar 1945 auf anhand von Aufnahmen, die wir im ersten Teil unserer Filmreihe über die Tragödie Ostpreußens, »Ostpreußen im Inferno '44/'45«, noch nicht gezeigt haben. Ab Mitte Januar überstürzten sich dann die Ereignisse. Schwerpunkte dieses Films sind die Flucht der Landbevölkerung - insbesondere wo sie mißlang -, die Rettung über die Ostsee und die Gustloff-Katastrophe, die Aufreibung der 4. Armee im Heiligenbeiler Kessel, der Kampf um die Festung Königsberg und deren Kapitulation am 9. April, die Rückzugsgefechte vom Samland in die Weichselniederung bis zur letzten Ablandung vom Hafen Hela am 8. Mai 1945 und immer wieder das Wüten der Rotarmisten in den eroberten Gebieten, insbesondere in Königsberg, wo nach der Kapitulation das Grauen erst richtig begann.
Laufzeit: 122 Minuten
Preis: 49,95 DM
Best.-Nr. P1-73

Video-Neuerscheinung

Ostpreußen im Inferno 44/45
Dokumentation der Tragödie von Juni 1944 bis Januar 1945
s/w und in Farbe
Laufzeit:ca.83 Min.
DM 39,95
Best.-Nr. P1-71

Dieser erst Teil der auf drei eigenständige Teile angelegten Filmreihe über die ostpreußische Tragödie rekonstruiert die Monate vom Einbruch der deutschen Ostfront 1944 bis zur sowjetischen Januaroffensive 1945. Schwerpunkte sind die Zerstörung Königsbergs in den zwei Bombenangriffen Ende August 1944, sodann die Oktoberoffensive, in der die Sowjets zum ersten Mal die deutsche Grenze überschritten aber noch einmal gestoppt werden konnten ≤ Stichwort Nemmersdorf ≤, und schließlich die Wintertrecks. Anhand von teilweise noch nie gezeigtem Filmmaterial aus sowjetischen Beständen, historischen deutschen Aufnahmen, Filmaufnahmen von heute sowie zahlreichen Interviews mit Augenzeugen wird der dramatische Untergang der in 700 Jahren gewachsenen ostpreußischen Kulturlandschaft nachgezeichnet.

Der ostpreußische Elch



Ostpreußischer Elch
Bronzierte Replik auf Marmorsockel
Der Elch weckt wie kein anderes Tier Erinnerungen an die Heimat Ostpreußen.
Höhe 27 cm
DM 298,00
Best.-Nr. H3-1
Höhe 21 cm (ohne Marmorsockel)
DM 229,00
Best.-Nr. H3-2

Tonträger



Ostpreußen - Es war ein Land
Agnes Miegel liest aus ihren Gedichten
Zwischenmusik: u.a. Das Ostpreußenlied, De Oadeboar, Anke van Taraw, Geläut der Silberglocken des Königsberger Doms
CD DM 29,80
Best.-Nr. B2-637
MC DM 19,80
Best.-Nr. B2-645

Der Heimat Mutterlaut
Willy Rosenau singt Volkslieder und spricht heitere mundartliche Gedichte aus Ostpreußen. 1 CD
DM 29,80
Best.-Nr. R4-2

Geliebte Heimat Ostpreußen
Heimatreise in Wort und Lied
von Willy Rosenau
1 MC DM 19,80
Best.-Nr. R4-1

Heimatkarte



Heimatkarte Ostpreußen
Großformat: 153 x 78,5 cm
Fünffarbiger Kunstdruck, mit 85 Stadtwappen und einem farbigen Plan der Städte Königsberg und Danzig
DM 19,80
Best.-Nr. S9-1

Ihr persönlicher Bestellschein

Das Ostpreußenblatt - Preußischer Mediendienst -
Parkallee 84/86, 20.144 Hamburg oder per Fax an: 040 41400851
(Telefonische Aufträge können nicht bearbeitet werden)

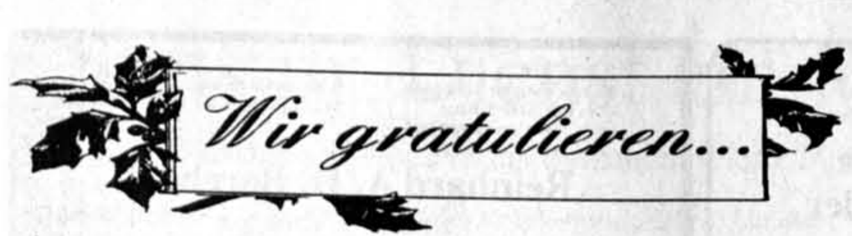
Ich bestelle hiermit zur baldigen Lieferung:

Menge	Bestellnummer	Titel	Preis

Bei Bestellwert über 150 DM versandkostenfreie Lieferung. Liegt der Bestellwert **unter 150 DM** und bei Lieferung **in das postalische Ausland** werden die **Versandkosten** in Rechnung gestellt. Auslandslieferungen nur gegen Vorauskasse! Bei Bestellwerten **unter 50 DM** müssen wir leider eine Bearbeitungspauschale von **5 DM** berechnen. Videofilme, CD und MC sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Vorname: Name:
Straße, Haus-Nr.:
PLZ, Ort: Tel.:
Ort, Datum: Unterschrift:

OB 27/2000



Fortsetzung von Seite 14

Galla, Frieda, aus Ittau, Kreis Neidenburg, jetzt Im unteren Weingarten 12, 88682 Salem, am 8. Juli

Gaudi, Erna, geb. Piwek, aus Seehag, Kreis Neidenburg, jetzt Holländerstraße 71, 13407 Berlin, am 8. Juli

Härtel, Erna, geb. Buttler, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Laurentinsstraße 24, 53919 Weilheim-Weilerwist, am 15. Juli

Haupt, Erwin, aus Schuttschen, Kreis Neidenburg, jetzt Brandenburger Str. 7, 38350 Helmstedt, am 16. Juli

Hein, Annemarie, geb. Kopkow, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Wurzerstraße 92, 53175 Bonn, am 1. Juli

Hofrichter, Gerda, geb. Josuttis, aus Waldeneck (Laukanten), Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Sedanstraße 25, 31134 Hildesheim, am 13. Mai

Karlo, Helene, geb. Braun, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Nimrodstraße 7, 45699 Herten, am 6. Juli

Kipka, Gertrud, geb. Jankowski, aus Schwalgendorf, Kreis Mohrungen, jetzt Tempelhofer Straße 12, 30853 Langenhagen, am 3. Juli

Klapik, Martha, geb. Sumlak, aus Jägersdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Wilfriedstraße 19, 47169 Duisburg, am 12. Juli

Kömberger, Ida, geb. Bublitz, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Reclamstraße 32, B.H. Gaetje, 22111 Hamburg, am 10. Juli

Kollwitz, Hugo, aus Braynicken, Kreis Neidenburg/Ortelsburg, jetzt Gartenstraße 2, 64683 Einhausen, am 11. Juli

Kommer, Irmtraud, geb. Peter, aus Eichkamp, Kreis Ebenrode, jetzt Dillbrinkstraße 18, 45894 Gelsenkirchen, am 13. Juli

Krause, Traute, geb. Soyka, aus Ortelsburg, jetzt Gehlbergstraße 3, 98716 Geraberg, am 1. Juli

Kremer, Ilse, geb. Mateoschat, aus Neidenburg, Kreis Neidenburg, jetzt Wappachweg 9, 83457 Bayerisch Gmain, am 4. Juli

Krüger, Margot, geb. Witzke, gesch. Zywietz, aus Neidenburg, Kreis Neidenburg, jetzt W.-Seelenbinder-Straße 2, 16278 Angermünde, am 16. Juli

Lankau, Hans-Georg, aus Neidenburg, Kreis Neidenburg, jetzt Bahnser Straße 2, 29556 Suderburg, am 7. Juli

Lorentz, Sabine, geb. Kurdelski, aus Osterode, Seminarstraße 6, jetzt Zum Kreuzhagen 5, 37130 Gleichen, am 1. Juli

Lotzmann, Elfriede, aus Königsberg-Ponarth, Buddestraße 4 a, jetzt 50969 Köln, Kröverstraße 8, am 4. Juli

Maczeyzik, Elfriede, geb. Rimarzik, aus Lindensee, Kreis Johannisburg, jetzt Stettiner Straße 1, 23714 Malente-Niversfelde, am 4. Juli

Masuhr, Hans, aus Lindenfließ, Kreis Lyck, jetzt Röntgenstraße 25, 15518 Hangelsberg, am 12. Juli

Neumann, Elfriede, geb. Burbulla, aus Friedrichsthal, Kreis Ortelsburg, jetzt Lohmühlenweg 50, 24211 Preetz, am 6. Juli

Plötz, Helene, aus Lötzen, jetzt Feldgerichtsstraße 8, 60320 Frankfurt/M, am 13. Juli

Rahmel, Margarete, geb. Meyer aus Segertswalde, Kreis Mohrungen, jetzt Brahmsstraße 6, 41517 Grevenbroich, am 9. Juli

Reiß, Herta, geb. Lenkewitz, aus Wildwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Harrisleer Straße 89, 24939 Flensburg, am 12. Juli

Rimsa, Kurt Herbert, aus Röblau, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Rondel 16, 06842 Dessau, am 9. Juli

Rosan, Otto, aus Sagsau, Kreis Neidenburg, jetzt Lütjenburger Weg 29, 23774 Heiligenhafen, am 11. Juli

Semerau, Dora, geb. Lotz, aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, jetzt Berlinger Plan 22, 06463 Ermsleben, am 10. Juli

Schedwill, Walter, aus Bolzfelde, Kreis Elchniederung, jetzt Schwarzenbergstraße 9, 83026 Rosenheim, am 15. Juli

Schmidt, Traute, geb. Doepner, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Wienebütteler Weg 7, 21339 Lüneburg, am 3. Juli

Schulz, Hildegard, geb. Nieß, aus Tussainen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Sackring 10, 38118 Braunschweig, am 5. Juli

Skotz, Frieda, aus Wappendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Heinrich-Küderlin-Straße, 71332 Waiblingen, am 5. Juli

Spriewald, Heinrich, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Fresenbergstraße 74, 28779 Bremen, am 3. Juli

Tareilus, Bruno, aus Robkojen, Kreis Tilsit, jetzt Telgenkamp 3 a, 49090 Osnabrück, am 15. Juli

Tölle, Käthe, geb. Ubert aus Mohrungen, jetzt Friedensstraße 31, 58239 Schwerte, am 1. Juli

Trojahn, Lydia, geb. Skujat, aus Gründann, Kreis Elchniederung, jetzt Nordkanal-Allee 40, 41564 Kaarst, am 16. Juli

Ullmann, Elizabeth, geb. Pozesny, aus Neuhof, Kreis Neidenburg, jetzt 510 West Spruce Street, USA Beresford, SD 57004, am 16. Juli

Weirauch, Heinrich, aus Georgensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Arnoldstraße 29, 72474 Winterlingen, am 16. Juli

Wizenty, Erich, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Im Hagedorn 10, 45701 Herten, am 4. Juli

Ziermann, Ottilie-Emilie, geb. Kayss, aus Jägersdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Birkenweg 98, 12489 Berlin-Adlershof, am 12. Juli

zur Goldenen Hochzeit

Günnewig, Heinrich und Frau Gertrud, geb. Malso, aus Gusken, Kreis Lyck, jetzt Germaniastraße 26, 59174 Kamen, am 7. Juli

Fleer, Heinrich und Frau Erna, geb. Krause, aus Lilienfelde, Kreis Ortelsburg, jetzt Ludwig-Richter-Straße 18, 33378 Rheda-Wiedenbrück, am 20. Mai

Hartmann, Heinrich und Frau Lenchen, geb. Oschewski, aus Eschershausen und Treudorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Ihtalstraße 1, 37170 Uslar-Eschershausen, am 7. Juli

Gruppenreisen

Berlin – Seit 1984 besuchen alljährlich zwei bis drei Gruppen mit heimatvertriebenen Landsleuten aus allen Teilen des Bundesgebietes das südliche Afrika. Im Jubiläumsjahr 1999 wurde diese Tradition mit einer ganz besonderen, allumfassenden Jubiläumsreise unterstrichen. Wegen der großen und nachhaltigen Resonanz auf diese Reise wird es vom 1. bis zum 25. November 2000 eine Wiederholung geben. Alle Schönheiten des südlichen Afrikas sind in einer Reise vereint. Die absoluten Höhepunkte der Reise sind die riesigen, aprikosenfarbenen Sanddünen der Namib-Wüste, der Silberschimmer über der Ethosha-Pfanne, der unbezahlbare Blick auf den majestätischen Tafelberg über Kapstadt, die Gartenroute mit ihrer sanften Schönheit, die ganze Pracht der afrikanischen Landschaft, der unverfälschte Zauber von uraltem, einheimischen Stammesgut, das freie Leben der afrikanischen Tierwelt im Krüger-Nationalpark und die weltberühmten, machtvollen Victoria-Wasserfälle – atemberaubend und nachhaltig in Erinnerung verbleibend.

Reisestationen sind u. a.: Namibia/Südwestafrika: Windhuk, die Hauptstadt – Namib Wüste – Kuiseb Canyon – Namib Naukluft Park – Swakopmund, die „Sommerfrische" der Südwester – Kreuzkap (Robbenreservat) – Henties Bay – Uis – Khorixas – Twyfelfontein – Outjo – zwei Tage Wildbeobachtungsfahrten im berühmten Etosha-Nationalpark – Tsumeb – Otjiwarongo – Okahandja – Windhuk. Südafrika: Kapstadt – Tafelberg – Kap der Guten Hoffnung – Chapman's Peak – Hout Bay – Muizenberg – Kirstenbosch (Botanischer Garten) – Paarl – Stellenbosch – Hermanus – Swellendam – Wilderness – Kleine Karoo Halbwüste – Oudtshoorn – Cango Caves – George – Fahrt mit dem Outeniqua – Choo-Tjoe Train – Knysna – Plettenberg Bay – Tsitsikamma-Nationalpark – Port Elizabeth – Durban – Shakaland – Zulu Village – Hluhluwe Wildschutzgebiet – St. Lucia See – Swaziland – zwei Tage Wildbeobachtungsfahrten im Krüger-Nationalpark – Panoramaroute – Pilgrim's Rest – Blyde River Canyon – God's Window – Bourkes Luck Potholes – Sabie – Pretoria Gold Reef City – Johannesburg. Zimbabwe: Victoria Falls mit den berühmten Wasserfällen – Bootsfahrt auf dem Sambesi-Fluß.

Für die Landsleute, die es vornehmlich nach Namibia zieht, wird natürlich auch in diesem Herbst vom 7. bis zum 23. Oktober 2000 wieder die Große Namibia-Rundreise durchgeführt. Diese Rundreise führt vom Etosha-National-Park mit seiner einzigartigen Tierwelt bis zum gewaltigen Fischfluß-Canyon. Höhepunkte sind u. a.: Swakopmund, die Sommerfrische der Südwester, Lüderitz mit dem Reiz der deutschen Kolonialzeit und Sossusvlei, umgeben von den höchsten Dünen der Welt (bis 300 Meter). Namibia wird zu Recht das „Kleinod" Afrikas genannt. Es gehört zweifellos zu den faszinierendsten Ländern der Welt. Die Unendlichkeit des Horizonts, die klare Luft und das Schweigen der Wüste geben dem Besucher ein Gefühl von Freiheit. Der Zauber der Farben und die Eigenwilligkeit des Lichtes machen Namibia zu einem fesselnden Erlebnis: Dünen in aprikosenfarbener Glut, der Silberschimmer über der Etosha-Pfanne und die Leuchtkraft der Blumenteppiche nach den Sommerregen. Bei beiden Reisen in das südliche Afrika sind Zusammenkünfte mit dort lebenden Landsleuten vorgesehen.

Nähere Auskünfte erteilt die Firma WGR-Reisen Berlin, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Telefon 0 33 701/5 76 56.

Herzlichen Glückwunsch!



Wir freuen uns, daß wir mit unseren Eltern

Grete und Helmut Petereit

aus Elbing
jetzt Julius-Ertel-Straße 6, 21107 Hamburg

das Fest der

GOLDENEN HOCHZEIT

am 1. Juli 2000 feiern durften.
Wir wünschen alles Gute und weitere schöne Jahre.

Bärbel und Wolfgang

Unvergessen

Am 6. Juli 2000 wurde unsere geliebte Mutter, geboren in Wehlau, 100 Jahre alt. Wir nehmen dieses zum Anlaß, ihr und unseren Verstorbenen zu gedenken.

Else Hasler

geb. Rosenbaum
geb. 1900 † 16. 7. 1969 in Halle/Westf.

Wilhelm Hasler

aus Königsberg Pr., Kalthof
Fuhrunternehmer, Hermann-Göring-Straße 133–137
geb. 2. 4. 1886 † 6. 5. 1961/Varel Olbg.

Erdmuthe Schlese

geb. Hasler
geb. 16. 5. 1926 in Wehlau † 11. 12. 1988/Düsseldorf

Lore Lipke

geb. Hasler
geb. 18. 6. 1936 in Königsberg † 22. 6. 1991/München

In unseren Herzen lebt ihr weiter.
Klaus Hasler, Welzer Weg 6, 52441 Linnich
Bärbel Stukenberg, geb. Hasler
An der Hofkirche 19, 41812 Erkelenz-Lövenich

In memoriam

Wir gedenken der Todestage unserer lieben Eltern:

25. Todestag unserer Mutter

Erika Machmüller

geb. Schwarz
geb. 25. 12. 1896 in Ostpreußen – gest. 9. 7. 1975 in Oldenswort Nordfriesland

30. Todestag unseres Vaters
Oberpfarrer i. R.

Walter Machmüller

geb. 17. 7. 1892 in Ostpreußen – gest. 14. 8. 1970 in Oldenswort Nordfriesland

Pfarrer bis 1945 an der Haberberger St. Trinitatis-Kirche in Königsberg (Pr)

5. Todestag unseres Bruders

Klaus Machmüller

geb. 25. 2. 1927 in Ostpreußen – gest. 19. 6. 1995 in Gera/Thür.

In Liebe und Dankbarkeit gedenken ihrer die Töchter
Christel Lilge, geb. Machmüller
Birkenweg 19, 24944 Flensburg
Ursula Schindler, geb. Machmüller
Paul-Jonas-Meier-Straße 36, 38104 Braunschweig

Wir, die Gemeinde Sawadden, Kreis Lyck, trauern um unseren Ortsvertreter

Gerd Kowallek

und sind sehr traurig über seinen Heimgang.

Max Weber

Christus ist mein Leben
sterben mein Gewinn.
Phi. 1. 21

Heute entschlief nach langer, mit Geduld ertragener Krankheit, und doch plötzlich und unerwartet meine liebe Frau, Mutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Edith Walden

geb. Wohlgemuth
* 18. 10. 1920 Pleine – † 23. 06. 2000 Wienhausen

In Liebe und Dankbarkeit
Lothar Walden
Heinrich Walden
und alle, die sie liebhatten

Behrenskamp 1, 29342 Wienhausen, den 23. Juni 2000

Wir nehmen Abschied von unserer lieben Schwester und Tante

Käte Knorr

* 11. 2. 1920 Barwiese/Ostpr. – † 25. 6. 2000 Nürnberg

Elisabeth Palm, geb. Knorr
Erwin Knorr

Die Einäscherung erfolgte am 29. Juni 2000

Anstelle von Kranz- und Blumenspenden bitten wir um eine Spende zu Gunsten der Landsmannschaft Ostpreußen – Gruppe Nürnberg – Postbank Nürnberg, Konto 41 600 853, BLZ 760 100 85

Traueranschrift: Elisabeth Palm, Georg-Strobel-Straße 32 a, 90489 Nürnberg

---

Nein, ich sterbe nicht ganz,
Über das Grab hinaus
bleibt Euch vieles von mir.

Non omnis moriar.
Multaque pars me vitabit libitinam
(Horaz)

Reinhard A. H. Borchert

* 1. 2. 1930 † 20. 6. 2000
Ogonken-Schwenten, Kreis Angerburg

Er war nicht nur Ehemann, Vater, Opa und Bruder, er war auch unser Freund.

Du fehlst uns
Renate Borchert, geb. Vandrey
Jochen, Silvia und Christian Borchert
Hermann und Margret Borchert
sowie alle Angehörigen

Herderweg 2, 63454 Hanau

Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 27. Juni 2000, um 13.45 Uhr auf dem Hauptfriedhof in Frankfurt am Main, statt.

Plötzlich und für uns alle unfaßbar ist mein lieber Mann, lieber Vater und Schwiegervater, mein lieber Opa, Bruder, Schwager, Onkel und Cousin von uns gegangen.

Alfred Synowzik

* 29. 1. 1929 in Drygallen Kr. Johannisburg – † 18. 6. 2000 Oftersheim

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied

In stiller Trauer
Irmgard Synowzik, geb. Bleich
Udo und Margret Synowzik mit Holger
Günther Synowzik mit Familie
Ruth Schwuch, geb. Synowzik, **mit Familie**
und alle Anverwandten

Königsberger Straße 24, 68723 Oftersheim

Die Beerdigung fand am Mittwoch, dem 21. Juni 2000, um 13 Uhr auf dem Friedhof in Oftersheim statt.



Und meine Seele spannte
weit ihre Flügel aus,
flog durch die stillen Lande,
als flöge sie nach Haus.
J. v. Eichendorff

Ein erfülltes Leben ging friedlich zu Ende.

Wir nahmen Abschied von unserer lieben Mutter und Großmutter

Ruth Freimann

geb.. Zimmermann
* 22. Februar 1916 † 22. Juni 2000
aus Königsberg (Pr)

In Dankbarkeit und Liebe
Bernd und Margarete
mit Petra und Sven Grünberg
Jürgen und Gudrun
mit Sandra, Ina und Rebekka

Die Beisetzung fand auf Wunsch der Verstorbenen im engsten Familienkreis statt.

Westerrönfeld, im Juni 2000

In Trauer und Dankbarkeit
nehmen wir Abschied von

Horst Schories

* 29. 3. 1932 in Tilsit – † 13. 6. 2000 in Chemnitz

Ein aufrechter und engagierter Landsmann hat uns verlassen. Horst Schories war nach dem Fall der Mauer maßgeblich an der Gründung der Landesgruppe Ost- und Westpreußen im Freistaat Sachsen beteiligt, der er von der Gründungsversammlung im September 1991 bis zum September 1995 vorstand.

Bis zu seinem Tod stand er den Verantwortlichen der Landesgruppe Sachsen mit Rat und Tat zur Seite. Horst Schories wird uns fehlen. Unser Mitgefühl gilt seinen Angehörigen.

Wir trauern mit ihnen.

Der geschäftsführende Vorstand
der Landsmannschaft Ostpreußen

Schenk gleich Stephanus
uns Frieden
mitten in der Angst
der Welt,
wenn das Los,
das uns beschieden
in den schwersten
Kampf uns stellt.
In dem rasenden
Getümmel
schenk uns
Glaubensheiterkeit,
öffne im Sterben uns
den Himmel,
zeig uns Jesu
Herrlichkeit.
Philipp Spitta, 1833

Die Mutter war's,
was soll's der Worte mehr.

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma, Schwester, Schwägerin und Tante wurde heute von Gott dem Herrn in die Ewigkeit heimgerufen.

Margarete Tietz

geb. Skibba
Lötzen, Ostpreußen

Nach kurzer schwerer Krankheit starb sie im Alter von fast 87 Jahren.

In stiller Trauer
Joachim und Monika Tietz
mit Dirk und Ralf
Angelika Dannert, geb. Tietz und **Holger Dannert**
mit Carsten und Christina
und Anverwandte

Baumberger Straße 32, 51371 Leverkusen, den 22. Juni 2000

Die evangelische Trauerfeier mit anschließender Beerdigung fand am Freitag, dem 30. Juni 2000 auf dem Waldfriedhof Rauschenberg in Leverkusen-Küppersteg statt.

Stets im Dienst am Menschen

Diakonissen-Mutterhaus Bethanien feierte 50jähriges Bestehen

Quakenbrück – Die Diakonischen Stiftungen Bethanien, vielen besser bekannt unter dem Namen evangelisch-lutherisches Diakonissen-Mutterhaus Bethanien, feierten ihr 50jähriges Bestehen in Quakenbrück. 1950 hatte das Anfang des vorigen Jahrhunderts im ostpreußischen Lötzen gegründete Diakonissen-Mutterhaus auf dem ehemaligen Fliegerhorst in Osnabrück ein neues Zuhause gefunden. In der 50jährigen Wirkungszeit der Einrichtung steht die Hilfe am und für den Menschen im Mittelpunkt. So haben die Krankenpflege (Krankenhaus und Gemeindeschwesternstation), die Betreuung psychisch Kranker, die Ausbildung in Berufen des Gesundheitswesens, die Kindergartenarbeit und die Betreuung von Gästen seit jeher im Vordergrund gestanden. Während die Arbeit zunächst überwiegend von Diakonissen geleistet wurde, wird sie heute von zivilen Mitarbeitern getragen. Die Schwesternschaft zählt zur Zeit 40 Mitglieder, von denen sich nur noch zwei, nämlich die Oberin des Krankenhauses und die Leiterin der Krankenpflegeschule, im aktiven Dienst befinden.

Zum Jubiläum wurde ein abwechslungsreiches Programm geboten. Nach dem Auftakt am Freitag mit der abendlichen Jubiläumsparty „Yesterday" für die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Stiftung erfolgte am Sonnabend ein Abendmahlsgottesdienst, in dem Landessuperintendentin Doris Janssen-Reschke predigte. Daran schloß sich ein Festakt mit Ehrung und Neuaufnahme von Schwestern an. Am Abend hieß es dann in einer großen Revue mit Schlagern der 20er und 30er Jahre „Das gibt's nur einmal, das kommt nie wieder". Die breite Öffentlichkeit lud die Stiftung dann am Sonntag mit einem Festgottesdienst ein. Beim anschließenden Empfang bildeten diverse Grußworte den Rahmen für den Vortrag des ehemaligen Bürgermeisters und Studiendirektors Werner Korfhage „Quakenbrück und sein Mutterhaus – 50 Jahre Nachkriegsgeschichte".

Für die Besucher bestand die Möglichkeit, die einzelnen Einrichtungen der Diakonischen Stiftungen kennenzulernen. In der Heilerziehungspflegeschule präsentierten die Schüler Arbeiten aus dem Werkunterricht. Die Physiotherapieschule lud zu Gymnastik und Massagen ein und informierte mit einem Videofilm über das eigene Berufsfeld. Die Tagesstätte für psychisch Kranke und Behinderte bot eigene Arbeiten zum Verkauf an und lud zum Mitmachen ein. Das Gesundheitszentrum präsentierte eine Ausstellung zu Alltagshilfen, informierte über Angebote der Arbeit und bot kostenlose Blutdruckmessungen und Blutzuckertests an.

Literaturlesungen in der Bibliothek, Führungen in den Einrichtungen der Stiftung, die Betreuung von Kindern bis zehn Jahre sowie ein Festvortrag in der St. Petruskirche zum Thema „Ora et labora? – Die Bedeutung der Spiritualität im diakonischen Handeln" von Pfarrerin Cornelia Coenen-Marx, Vorstand der Kaiserswerther Diakonie, rundeten das abwechslungsreiche Programm ab. **A. Wendebourg**



Freuten sich über die gelungene Tagung: *Uwe Greve (stehend), links daneben Günter Petersdorf sowie Edmund Ferner* Foto Rudat

Harmonische Veranstaltung

Landesdelegiertentagung in Schleswig-Holstein

Kiel – Aus ganz Schleswig-Holstein kamen die Vertreter aus den Ortsgruppen zur Delegiertenversammlung der Landesgruppe Schleswig-Holstein ins Kieler Haus der Heimat. Der Landesvorsitzende Günter Petersdorf eröffnete die Versammlung. Da keine Wahlen anstanden, konnten die Regularien zügig abgewickelt und dem Vorstand einstimmig Entlastung erteilt werden. In einem Rückblick berichtete Petersdorf über die zahlreichen Veranstaltungen des zurückliegenden Jahres.

Als Referent sprach der Publizist und Buchautor Uwe Greve zum Thema „Die Entwicklung der Europäischen Union – Das große Feld der Globalisierung". Er bezeichnete dabei die heutige Übersteigerung mit „Globalismus", den er mit „Größe als Selbstzweck" definierte. Er stellte u. a. fest, daß alle Großreiche inzwischen untergegangen wären und daß, je mehr wir das „Eine-Welt-Prinzip" praktizierten, verstärkt Gegenkräfte wachriefen. Greve konstatierte, daß die starke Zusammenballung von Macht durch die Wirtschaft auch einen Teil der Demokratie zerstören würde. Im übrigen würde der Krieg zwischen den Konzernen weitgehend in den Medien ausgetragen. So seien Globalisierung und Globalismus etwas völlig verschiedenes. Er warb für ein Europa der Vaterländer, weil nur so die eigenen Kulturen erhalten werden können. Greve warnte vor dessen Vereinheitlichung und erinnerte in diesem Zusammenhang an die preußischen Tugenden. Leider gelte heute oft der Ehrliche als der Dumme. Mit einer Ansprache des Landeskulturreferenten Edmund Ferner endete schließlich die Versammlung. **Ilse Rudat**

Der Reichtum Ostpreußens

Mitten im fernen Australien gab es eine Hymne auf Masuren

Nunawading – Das Junitreffen der Gruppe Nunawading stand unter dem Thema „Masuren". 90 Landsleute trafen sich, um einen ausführlichen Bericht über diesen schönen Teil Ostpreußens zu hören. Als Einleitung las Harry Spiess das Gedicht „Hymne auf Masuren" von Ulrich Jakubzik vor. Masuren, der südöstlichste Teil Ostpreußens, gehört mit seiner Seenplatte zu dem Baltischen Höhenrücken, der sich über Pommern, Mecklenburg bis nach Ostholstein erstreckt. Das Gesicht der Landschaft wurde von Eis und Wasser der Urzeit geformt und ist seither keiner großen Änderung unterworfen worden. Viele Bodenschätze wie Kalk, Lehm und Ton, welche die Töpferei und Keramik aufblühen ließen, bereicherten das Land. Der eigentliche Reichtum Ostpreußens, besonders in Masuren, lag in der Fruchtbarkeit des Bodens und dem Fleiß seiner Bewohner. Die Verbindung von Wasser und Wald unterscheidet die masurische Landschaft von anderen Waldgebieten Deutschlands. Ehe Ostpreußen durch den Deutschen Ritterorden erschlossen wurde, waren die Prussen, ein baltischer Volksstamm, in diesem Gebiet ansässig. Das Kolonisationswerk begann 1225, als der polnische Fürst Konrad von Masowien den Ritterorden ins Land rief. Anfang des 14. Jahrhunderts wurde der Grundstein zu den meisten masurischen Städten gelegt. Bald fand eine friedliche Vermischung der altpreußischen Bevölkerung mit den Siedlern statt.

Anfang des 17. Jahrhunderts forderte der schwedisch-polnische Krieg große Opfer. Neue Siedler wurden ins Land gerufen und angereichert durch deutsche Wortbildung entstand die masurische Mundart, die sich grundlegend von der polnischen Sprache unterscheidet. Auch im Ersten Weltkrieg wurden nach russischen Einfällen auf masurischer Erde große Befreiungsschlachten geschlagen. Ebenso zogen Flüchtlingstrecks über die Straßen. Der Zweite Weltkrieg brachte mit seiner Massenvertreibung und Vernichtung unsagbares Elend über diese Land. Vieles gäbe es noch zu erzählen über die Sitten und Bräuche der Masuren. Berühmte Schriftsteller und Künstler wie Ernst Wiechert, Fritz Kudnig, Siegfried Lenz, Arno Surminski, Arno Holz und Walter Kollo brachte dieses Land hervor. Bei dem interessanten Vortrag von Harry Spiess ging der Nachmittag schnell dahin und wurde mit „Vertellkes", der Kaffeetafel sowie mit Volksliedern beendet. **Inge Ude**

Horst Schories †

Am 13. Juni verstarb plötzlich und unerwartet Horst Schories im Alter von nur 68 Jahren. Mit ihm verliert die Landesgruppe Sachsen eine herausragende Persönlichkeit.

Horst Schories wurde 1932 in Tilsit geboren. Die Liebe zu seiner Vaterstadt bestimmte sein ganzes Leben. In Sachsen, wo er 1944 Zuflucht vor den Schrecken des Krieges gefunden hatte, bewahrte er die Treue zu seiner ostpreußischen Heimat viele Jahrzehnte in seinem Herzen und war einer der ersten, die nach der Wende den landsmannschaftlichen Zusammenschluß organisierten. Mit seiner maßgeblichen Beteiligung fand im Mai 1992 ein Ostpreußentreffen in Chemnitz statt, an dem 1200 Landsleute teilnahmen. Er gehörte zu den Gründungsmitgliedern der Kreisgruppe Chemnitz und der Landesgruppe.

Am 19. September 1992 wurde Horst Schories zum Landesvorsitzenden der Landesgruppe Ost- und Westpreußen gewählt und stand mehrere Jahre an deren Spitze. Mit hohem Engagement und Ideenreichtum prägte er die Entwicklung der Landesgruppe. Ihr Wirken ist mit seinem Namen untrennbar verbunden, was mit der Ernennung zum Ehrenvorsitzenden sichtbaren Ausdruck fand.

Sein Tod hinterläßt eine schmerzliche Lücke. Die in der Landesgruppe vereinten Ost- und Westpreußen werden Horst Schories ein ehrendes Andenken bewahren. **RD**

Traditionswettkämpfe

Großburgwedel – Die Traditionsgemeinschaft der Leichtathleten aus den deutschen Ostgebieten e. V. lädt ein zu den 47. Traditionswettkämpfen am Sonnabend, 5. August. Ausrichter ist die Leichtathletikgemeinschaft Großburgwedel – LGG e. V., die Schirmherrschaft hat wieder Dr. Dietmar Kansy MdB, Garbsen, übernommen. Ausschreibungen und Meldungen (schriftlich auf DLV-Meldebogen mit aktuellen Bestleistungen) bis 28. Juli (Posteingang) bei der LGG-Geschäftsstelle, Günter Tiller, Theodor-Storm-Weg 3, 30938 Großburgwedel, Telefon und Fax 0 51 39/28 22.

Wunderbares Wiedersehen

Geschwister lernen sich nach 64 Jahren kennen

Paderborn – Allen Zweiflern und Spöttern zum Trotz: Wunder gibt es auch noch heute. Ein solches erlebte der aus Ostpreußen stammende Franz Ney. Dieser hatte in den Kriegswirren den Kontakt zu seinen beiden Geschwistern verloren. Nun – nach 64 Jahren – gab es ein Wiedersehen.

Die Kinder wurden bereits 1936 getrennt, da die Mutter bei der Geburt von Franz Ney starb. So kamen die Kleinen, der jüngste war ein Jahr, die älteste drei Jahre alt, in ein Heim. Anschließend wurden sie auseinandergerissen und bei verschiedenen Pflegefamilien untergebracht. Im Chaos des Krieges gingen die Kontakte zwischen den Pflegeeltern und Geschwistern verloren.

Franz Ney wurde mit falschem Namen und falschem Geburtsort von einer Familie in Ostpreußen adoptiert, was die spätere Suche unendlich schwer machte.

Nach der Flucht in die Bundesrepublik stellte Franz Ney beim Roten Kreuz einen Suchauftrag nach seinen beiden Geschwistern, leider vergebens. Aufgrund seiner spärlichen Daten gab er schließlich auf. Doch nicht so Roswitha Koall, die Schwester seiner Schwiegertochter. Die interessierte Ahnenforscherin begab sich auf die Suche. Verschiedene Landsmannschaften und kirchliche Suchdienste wurden angeschrieben. Monatelanges Warten auf Antworten und Enttäuschungen waren die Stationen auf dem langen Weg der Suche. Auch im *Ostpreußenblatt* schaltete die Hobbyforscherin eine Anzeige und bekam schließlich den entscheidenden Hinweis: Sie erfuhr, daß Franz Ney nicht wie bisher angenommen in Königsberg, sondern in Heiligenbeil geboren war. Das brachte sie zu der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil, die mit den Daten eines Onkels weiterhelfen konnte. So führte die Spur endlich zu Ursula Sausmikat, der in Düsseldorf lebenden Schwester. Fast 30 Jahre lebten die Geschwister nur 150 Kilometer weit voneinander entfernt.

Nach mehr als einem halben Jahrhundert trafen sich die drei Geschwister nun in Düsseldorf. Die Freude war riesengroß. Ganz neu müssen sie sich jetzt kennenlernen. Vor allem wollen sie sich ihre verschiedenen Lebenswege erzählen und Erfahrungen austauschen. Den mittlerweile in Mecklenburg-Vorpommern wohnenden Bruder wird Franz Ney demnächst besuchen. **OB**

Hohe Auszeichnung



Hagen – Dem Vorsitzenden der Kreisgruppe Hagen, Herbert Gell, wurde vom Bundespräsidenten das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen. Im Rahmen einer würdigen Feierstunde im Rathaus der Stadt Hagen erhielt Herbert Gell von Oberbürgermeister Wilfried Horn die besondere Auszeichnung. Unter den anwesenden Gästen befanden sich außer der Familie auch weitere Mitglieder des Vorstandes der Kreisgruppe sowie der Kreisvertreter von Lyck, Gerd Bandilla. Der Oberbürgermeister überreichte Frau Gell einen Blumenstrauß als Dank dafür, daß sie ihrem Mann für dessen aufwendige Arbeit stets den Rücken frei gehalten hat.

Gell wurde am 10. November 1925 in der ostpreußischen Hauptstadt Königsberg geboren. Nach dem Volksschulabschluß begann er eine Lehre als Elektriker und wurde nach dem Abschluß zum Reicharbeitsdienst und anschließend zur Wehrmacht einberufen. Das Kriegsende erlebte er als Oberschütze und geriet noch in russische Gefangenschaft, aus der er aber bereits Ende 1945 entlassen wurde. Ein Zurück in die Heimat gab es nicht mehr. Somit verschlug es ihn als Landarbeiter nach Niedersachsen. Er bildete sich in seinem erlernten Beruf weiter und bestand 1962 die Meisterprüfung im Elektrohandwerk. 1952 hatte er seine Frau Walburga geheiratet. Aus der Ehe ging ein Sohn hervor.

Bereits 40 Jahre gehört Gell der Landsmannschaft an. Er hat sich in den verschiedensten Positionen für die Heimatarbeit zur Verfügung gestellt, was auch mit der Verleihung des Silbernen Ehrenzeichens der LO gewürdigt wurde. Seit 25 Jahren ist der Königsberger Vorsitzender der Kreisgruppe Hagen. Man kann zu Recht sagen, daß ohne Gell die Kreisgruppe nicht das wäre, was sie heute ist. Sein Engagement ist beispielhaft und seine Arbeit vorbildlich. **Embacher**

Berlin:

„Vertreibungen ächten"

Bundestag debattierte über Benesch-Dekrete und Wiedergutmachung / Vollmer attackiert Vertriebene

Am 9. Juni beriet der Bundestag in Berlin über eine Beschlußempfehlung und den Bericht des Auswärtigen Ausschusses (3. Ausschuß) zu dem Antrag der CDU/CSU zum Thema „Versöhnung durch Ächtung von Vertreibung", Drucksachen 14/1311, 14/3203. Wir veröffentlichen Ausschnitte aus der Debatte, die sich hinsichtlich der Haltung der einzelnen Fraktionen als überaus aufschlußreich erweisen sollte.

Die Abgeordnete **Petra Ernstberger (SPD)** nahm zu den Benesch-Dekreten Stellung: *„Natürlich sind die Passagen in diesen Dekreten, die die Vertreibung betreffen, ein Punkt, der zu Kritik Anlaß gibt. Die Dekrete, die sich auf Vertreibung, Ausbürgerung und Enteignung von Deutschen in der ehemaligen Tschechoslowakei beziehen, sind nach wie vor völkerrechtswidrig. Dies ist gegenüber der tschechischen Regierung stets deutlich gemacht worden. Es handelt sich um unterschiedliche Rechtsordnungen, zu denen es unterschiedliche Rechtsauffassungen gibt."*

Zur Aufnahme Tschechiens in die EU sagte sie: *„Dabei werden wir Tschechien ohne Einschränkungen und ohne bilaterale Vorbedingungen unterstützen."*

Zu den Vertriebenen als Opfer eventueller Entschädigungen: *„Im Schatten der Entschädigungsforderungen für die NS-Zwangsarbeiter, die die nationalen Emotionen bei uns ohnehin zum Kochen bringen, unterstützen bayerische Politiker, um ein bestimmtes Klientel zu befriedigen, eine Forderung, die die Integration in Europa gefährdet.*

So fordert der Bayerische Landtag die Bundesregierung auf, die offenen Fragen des Vermögens in einem rechtlichen Verfahren zu lösen. Dies werden wir nicht unterstützen."

Der Vorsitzende der Gruppe der Vertriebenenabgeordneten in der **CDU/CSU, Hartmut Koschyk**, begründete den Antrag mit dem Hinweis auf die menschenrechtlichen Aspekte noch fortgeltender Vertreibungsdekrete, die in einer europäischen Rechts- und Wertegemeinschaft keinen Platz mehr haben dürften:

„Wir verkennen nicht, daß es bei unseren östlichen Nachbarländern sehr hoffnungsvolle Ansätze gibt, sich auch dem schwierigsten Kapitel der eigenen Geschichte, nämlich der Vertreibung der Deutschen, ehrlich zu stellen. Der Berater des ehemaligen tschechischen Ministerpräsidenten Klaus, Bohumil Dolezal, hat an die tschechische Seite appelliert, gegenüber den deutschen Vertriebenen einen Akt der Entschuldigung und des aufeinander Zugehens zu unternehmen und einen Versöhnungsfonds zur Entschädigung der deutschen Vertriebenen einzurichten.

Aber wir können und dürfen die Augen nicht davor verschließen, daß die diskriminierenden Unrechtsdekrete bei unseren Nachbarländern auch von ranghohen Rechtspersönlichkeiten als nach wie vor in Kraft betrachtet werden."

Die Abgeordnete **Antje Vollmer (Grüne)** vertrat heftig Positionen zugunsten Tschechiens und gegen die Sudetendeutschen. Sie griff auch die Präsidentin des BdV, Erika Steinbach, an, so daß diese sich zu einer Kurzintervention veranlaßt sah. Antje Vollmer sagte:

„Die Deutsch-Tschechische Erklärung war ein Versprechen, den Tschechen den Weg nach Europa nicht zu versperren. Dieses Versprechen – das hat Gerhard Schröder, noch einmal ausdrücklich gesagt – werden wir durch keine Frage belasten lassen, welche Frage auch immer."

Zur Entschädigung sudetendeutscher Opfer meinte Vollmer:

„Ich weiß aber, daß es in diesem Fall eine direkte Initiative für diesen Antrag durch den Ministerpräsidenten Stoiber gegeben hat. Aber nicht nur das, sondern er hat seit dem Jahre 1998 in verschiedenen Gruppen der Landsmannschaft darum geworben, daß Anträge von sudetendeutschen Opfern tschechischer Gewalt organisiert gesammelt werden. Es waren keine einzelnen Menschen, die sich an den Zukunftsfonds gewandt haben, sondern es war eine organisierte politische Aktion. Diese Bildung von Kollektiven von Opfern finde ich in diesem Verhältnis nicht mehr statthaft.

Ebenso maßlos, unverständlich und nicht mehr statthaft finde ich die Begründung dieser Aktion, nämlich sich an die öffentliche Debatte über die Zwangsarbeiterentschädigung anzuhängen.

Wir wissen doch, wie schwer es ist, die Zwangsarbeiterentschädigung durchzubringen. Wir wissen, wie schwer es ist, dafür die Zustimmung der Bevölkerung zu bekommen. Da wird gesagt: Es sollen nicht nur immer die anderen an die Deutschen herantreten; vielmehr hätten auch wir Deutschen etwas zu fordern! Das ist innenpolitisch sehr gefährlich.

Ich möchte eine dringende Bitte an die Vertriebenenverbände richten. Ich finde, daß der Begriff „Vertreibung" nach 50 Jahren gelungener Demokratie für eine Gruppe nicht mehr identitätsstiftend ist.

Das Thema der Vertreibung gehört in das Museum der deutschen Geschichte, in das Museum der Zeitgeschichte; das gehört in die Hände von Wissenschaftlern, Forschern und Museumsleuten. Da gehört es hin.

Das ist auch eine Antwort an Sie, Frau Steinbach. Wir werden Sie nicht unterstützen, wenn Sie diese gigantische zentrale Gedächtnisstätte in Berlin haben wollen."

Erika Steinbach, CDU/CSU:

„Wir können miteinander feststellen, daß sich zwischen den Staaten östlich und südöstlich unserer Grenzen und unserem eigenen Land innerhalb eines Jahrzehnts unendlich vieles zum Positiven gewandelt hat. Es gibt inzwischen auf allen Ebenen sehr viel mehr Gemeinsamkeiten als Trennendes, auch zwischen den vertriebenen Deutschen und denen, aus deren Ländern sie vertrieben worden sind.

Ich füge ausdrücklich hinzu: Die heutigen Regierungen in Polen, in Tschechien, in Ungarn und in anderen Ländern sind keine Regierungen, die dafür verantwortlich sind, daß es Vertreibungen gegeben hat. Aber es gibt schon eine Verantwortung, Dinge aus den Gesetzeswerken zu eliminieren, die Vertreibung im Grunde genommen heute noch absegnen.

Eine Demokratie kann doch nicht leben und fruchtbar in der Zukunft wirken, wenn in ihren Gesetzeswerken Passagen enthalten sind, die Völkerrechtswidrigkeiten begründet haben und auch bis heute noch abdecken. Wenn es bis zum heutigen Tage in der Tschechischen Republik ein Amnestiegesetz gibt, das ausdrücklich Täter straffrei stellt, die Frauen und Kinder erschlagen haben, dann ist dessen Abschaffung eine Hausaufgabe, die in einem solchen Land erledigt werden muß.

Ich habe in Gesprächen in Prag und in Warschau festgestellt, daß die junge Generation in diesen Ländern sehr offen mit dieser Thematik umgeht. Mir hat ein junger tschechischer Student gesagt: Ich möchte, daß meine Kinder wissen, daß hier Deutsche gelebt haben, ich möchte, daß meine Kinder wissen, daß wir sie vertrieben haben, und ich möchte, daß wir dann miteinander in Frieden leben.

So wie es zwingend zu unserer deutschen Geschichte gehört, unsere eigene finstere Vergangenheit aufzuarbeiten, so ist es auch eine Aufgabe in unseren östlichen Nachbarländern, sich mit der eigenen Vergangenheit so auseinander zu setzen, daß daraus am Ende ein Friedenspotential geschaffen werden kann.

Frau Kollegin Vollmer, Sie haben die Forderungen der Sudetendeutschen an den deutsch-tschechischen Zukunftsfonds eindringlich angesprochen. Es war doch eine Aufforderung des Außenministers Fischer, daß die sudetendeutschen Sozialwerke Anträge stellen mögen. Wenn dieser Aufforderung nachgekommen wird, dann kann man doch eine Landsmannschaft nicht dafür verurteilen, daß ein solcher Appell umgesetzt wird. Da verstehe ich die Welt dann doch nicht mehr. Wir sollten miteinander sehen, daß wir natürlicherweise die positiven Elemente, die es gibt, mehr hervorheben als das, was uns trennt.

Aber das, was uns trennt, ist bei gutem Willen miteinander zu überwinden, auch mit den Vertriebenen. Die Vertriebenen wollen das ja auch gemeinsam mit den Nachbarstaaten überwinden."

Die Abgeordnete **Vollmer** warf Erika Steinbach in ihrer Erwiderung vor, keine Lösung zu wollen, sondern das Thema in der Diskussion zu halten. Dann kritisierte sie, daß sich die BdV-Präsidentin um Unterstützung von Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens für das Zentrum gegen Vertreibungen bemüht hatte:

„Die Art und Weise, wie Sie immer wieder andere Menschen für Ihre Aktionen in Anspruch nehmen, ist unmöglich. Ich finde es unglaublich, daß Sie jemanden wie György Konrad für dieses gigantische Unternehmen eines Hauses der Vertriebenen mitten im Zentrum von Berlin – am liebsten noch im Staatsratsgebäude – in Anspruch nehmen wollen."

Der Staatsminister im Auswärtigen Amt **Zöpel** erklärte, daß die Versöhnung zwischen Tschechien und Deutschen aus vielfältigen Gründen eindeutig schwieriger sei als die mit anderen Nachbarn in Osteuropa, zum Beispiel Polen.

In einem sensiblen Verhältnis sei es wichtig, die in den Reaktionen zum Ausdruck gebrachten Ängste aufzunehmen, die für die weitere Entwicklung schädlich sein könnten, und keine noch so klugen und nach dem Maßstab des Völkerrechts nicht von vornherein falschen Überlegungen in aktuelle Bundestagsresolutionen zu gießen:

„Unsere Bewertung lautet: Sie hätten länger nachdenken sollen, bevor Sie einen solchen Antrag einbringen. Sie wissen, daß er in Tschechien keine Wirkung erzielen wird; statt dessen hat er dort Ängste und Schwierigkeiten ausgelöst.

Das alles geschieht – daran sollten Sie sich erinnern – nach den Wellen, die ein entsprechender Antrag in der letzten Legislaturperiode in Polen ausgelöst hat. Mit welchem Engagement mußte die hochverehrte Präsidentin der letzten Legislaturperiode, Frau Professor Süssmuth, in Polen die Ängste und die Gefühle besänftigen, die ein solcher Antrag ausgelöst hatte. Hierin liegt das Problem.

Wir sind in jeder Beziehung bemüht, das weiterzuentwickeln, was die vorige Bundesregierung mit der Deutsch-Tschechischen Erklärung erreicht hat.

Wir verfolgen das Ziel, das Verhältnis zwischen Tschechien und Deutschland auf eine breitere Basis zu stellen. Das ist besser, als den Fokus sehr stark auf das Verhältnis von Tschechen und ehemals in Tschechien lebenden Menschen, die heute überwiegend in Bayern leben und sich Sudetendeutsche nennen, zu lenken."

Zur Entschädigung für sudetendeutsche Opfer zitiert Zöpel Außenminister Fischer, der gesagt habe:

„Ich habe mich auch mit Repräsentanten unseres politischen Systems außerhalb der Bundesregierung beraten, die mir darin zugestimmt haben, daß dieser Antrag nicht nützlich ist. Das haben wir dem Verwaltungsrat des Fonds gegenüber zum Ausdruck gebracht und den Fonds gebeten, diesen Antrag nicht zu behandeln und ihm nicht zuzustimmen. Der Fonds ist dieser Bitte der beteiligten Regierungen nachgekommen."

Der Abgeordnete **Karl Lamers (CDU/CSU)** unterstrich die Nützlichkeit der Debatte, die erst durch den Antrag der CDU/CSU hervorgerufen wurde. Zur Entschädigung der Sudetendeutschen sagte Lamers:

„Es geht, wie Sie alle wissen, um das verletzte Rechtsgefühl. Das haben auch Sie, Frau Ernstberger, sinngemäß gesagt. Frau Kollegin Steinbach hat nicht nur heute hier, sondern auch bei vielen anderen Gelegenheiten – beispielsweise auch in Polen in diesem Sinne gesprochen. Wenn das unsere gemeinsame Auffassung ist, dann hätten wir aus dieser Debatte großen Nutzen gezogen."

Auf die Zwischenfrage der Abgeordneten Vollmer, ob man dann endlich Ruhe vor weiteren Forderungen habe, antwortete Lamers:

„Wenn es um symbolische, zeichenhafte Wiedergutmachung geht, spielt die Höhe des Betrags keine Rolle. Wenn die Betroffenen selber das für angemessen halten, dann meinen sie ja ganz offensichtlich, daß der Betrag angemessen, hoch genug sei. Natürlich ist es keine eigentliche Wiedergutmachung; in der Frage der Vertreibung kann es auch gar keine Wiedergutmachung im Sinne einer Wiederherstellung des früheren Zustandes geben."

Auf die Abgeordnete Vollmer weiter eingehend sagte Lamers:

„Frau Kollegin Vollmer, lassen Sie mich bei dieser Gelegenheit sagen, daß ich seinerzeit Ihr Engagement und Bemühen, Ihr Verhältnis und das Ihrer Partei zu den Vertriebenen auf eine bessere Grundlage zu stellen, sehr geschätzt und unterstützt habe. Aber heute habe ich den Eindruck, daß Sie das eigentlich nur taten, um die Vertriebenen gewissermaßen ruhig zu stellen und nicht, um ihrem Anliegen wirklich zu entsprechen."

Zur Aufnahme Tschechiens unterstrich Lamers:

„Aber für das Zusammenwachsen der Völker ist es natürlich erforderlich, daß man beispielsweise eine gesetzliche Regelung, in der von „gerechter Vergeltung" die Rede ist – das ist das so genannte, berühmte Amnestiegesetz –, eliminiert. Ich darf daran erinnern, daß niemand anders als der aus Ihren Reihen stammende ehemalige Kollege Verheugen den Tschechen den, wie ich finde, guten Rat gegeben hat, so etwas zu eliminieren, weil es in der Tat mit den Rechts- und Wertvorstellungen der Europäischen Union nicht übereinstimmt."

Der Antrag der CDU/CSU „Versöhnung durch Ächtung von Vertreibung" wurde mit den Stimmen des Hauses gegen die Stimmen der CDU/CSU abgelehnt. **STR (DOD)**



Vertrat in Berlin heftig die Seite Tschechiens: *Antje Vollmer (Grüne), hier bei der Entgegennahme der Gedenkmedaille der Prager Universität 1997* Foto dpa